

Das Xenien-Projekt
Untersuchungen zur Epigrammproduktion Georg Herweghs unter
Berücksichtigung unveröffentlichter Texte und Briefe
zwischen 1839 und 1843

Hendrik Stein, Berlin

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

1. Einleitung

2. Die zeitgenössische Ästhetik des Komischen

2.1 Das Komische und seine Bedeutung im Vormärz

2.2 Arnold Ruges „Neue Vorschule der Ästhetik“

2.2.1 Das komische Zeitalter

2.2.2 Wirklichkeit des Komischen

2.3 Das Komische, Witz und Humor in der Ästhetik Friedrich Theodor Vischers

2.3.1 Das Komische als poetisch dargestellte unendliche Negativität

2.3.2 Formen des Komischen

2.4 Einordnung der Gattung Epigramm

2.5 Die Satire und das Epigramm

3. Der „kleine Krieg“ - Herweghs frühe Epigramme in der „Deutschen Volkshalle“

3.1 Georg Herweghs Mitarbeit an der „Deutschen Volkshalle“

3.2 Objektbereiche

3.2.1 Das Junge Deutschland

3.2.1.1 Die jungdeutsche Kritik

3.2.1.2 Börne und die Protagonisten des Jungen Deutschlands Laube und Gutzkow

3.2.1.3 Fürst von Pückler-Muskau und Menzel

3.2.1.4 Heinrich Heine

3.2.2 Zeitschriften und Zeitungen

3.2.2.1 Die „bewußte Charakterlosigkeit“ der Augsburger Allgemeinen

3.2.2.2 Die Hallischen Jahrbücher

3.3 Literarisch-kritische Leitsätze Georg Herweghs in der „Deutschen Volkshalle“

4. Das *Xenien-Projekt* Georg Herweghs 1842/43

4.1 Handschriften

4.2 Ankündigung, Anlaß und Intentionen des *Xenien-Projektes*

4.3 Form und Stil der Epigramme

4.4 Motto der Sammlung

4.5 Objektbereiche

4.5.1 Deutschland und Preußen

4.5.2 Adel und Volk

4.5.3 Die Kommunisten

4.5.4 Künstler und Staat

4.5.5 Kommunikation und Kontrolle

4.5.6 Religionskritik und Philosophie

4.6 Follens Einfluß auf das *Xenien-Projekt* Herweghs

4.6.1 Der „Dichtervater“ August Adolf Ludwig Follen

4.6.2 Die Herausgabe des zweiten Bandes und Follens Einfluß auf die *Xenien*

5. Der Weg zur Satire - Einordnung des *Xenien-Projektes* in Herweghs *Œuvre*

Anhang: Tabellarische Übersicht über die Epigramm-Produktion Georg Herweghs in den Jahren 1842 und 1843

Bibliographie

Anlagenband

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Das Schöne in Vischers Ästhetik
Abbildung 2: Das Erhabene in Vischers Ästhetik
Abbildung 3: Das Komische in Vischers Ästhetik
Abbildung 4: Epigrammformen
Abbildung 5: Gegenstandsbereiche der Follen zur Verfügung gestellten Epigramme
Abbildung 6: Gegenstandsbereiche der Epigramme des GeL II

Abkürzungsverzeichnis

AAZ	Augsburger Allgemeine Zeitung
Beibl.	Beiblatt
Beil.	Beilage
DBS	Deutscher Bote aus der Schweiz
DV	Deutsche Volkshalle
21Bo.	Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz
GeL	„Gedichte eines Lebendigen“
GeL I	erster Band der „Gedichte eines Lebendigen“
GeL II	zweiter Band der „Gedichte eines Lebendigen“
HJb.	Hallische Jahrbücher
Hs.	Handschrift
Hsn.	Handschriften
KöZ	Kölnische Zeitung
LAZ	Leipziger Allgemeine Zeitung
RZ	Rheinische Zeitung

1. Einleitung

Georg Herwegh hinterließ uns eine ganze Reihe von Epigrammen, die bis heute nur punktuell Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung waren. So wurden sie von der Forschung herangezogen, um an ihnen literarische Traditionen und Vorbilder sowie die Herweghsche Metaphorik zu untersuchen. Eine Auseinandersetzung mit dieser Materie, die auch die Gattungsspezifika des Epigramms mit beachtet, fehlt hingegen vollkommen. Dafür gibt es Gründe. Einerseits gehört die Gattungsforschung des Epigramms bis heute zu den Randbereichen der Literaturwissenschaft. Selbst die Altersepigrammatik eines derart kanonisierten Dichters wie Goethe ist kaum untersucht worden.¹ Ein Aufbruch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit literarischen „Kleinformen“ wurde erst in den letzten Jahren spürbar. Andererseits ergeben sich für die wissenschaftliche Beschäftigung erhebliche Motivationsschwierigkeiten. Das wird auch bei den Epigrammen Herweghs deutlich. Herwegh bietet uns eine Vielzahl von Epigrammen an, deren Qualität sehr unterschiedlich ist. Nicht jedes Epigramm, das wußten auch Schiller und Goethe, kann ein gelungenes sein. Desweiteren gilt folgendes: lesen wir heute die Epigramme Herweghs, so bleibt uns zumeist ihr Witz verschlossen. Die konkreten Personen, Verhältnisse und Vorgänge, auf die sie sich beziehen, finden wir nur selten in allgemeinen Geschichtsdarstellungen des 19. Jahrhunderts. Aktualisierungen, so in folgendem Epigramm, in dem die Kopfform des französischen Bürgerkönigs Louis Philipp den Witz des Epigramms ausmacht, sind eher zufällig.

Du arme Menschheit, wie mir graut
Vor deinem bösen Gestirne;
Kaum hattest du den Apfel verdaut,
So beiß' st du in eine Birne. (85)

Auch wenn dieses Epigramm ohne Titel mit einem heute lebenden Staatsmann in Verbindung gebracht werden könnte, so ist diese Übertragung doch ahistorisch. Preisendanz hat in seiner Untersuchung des Witzes festgestellt, daß die Situation oder der Kontext letztendlich entscheiden, welche Bedeutung jeweils von dem Bedeutungspotential der Wörter und Sätze aktualisiert wird.² Diese Bedeutungsaktualisierung macht den Witz und das Epigramm, das ich im folgenden untersuche, aus; ohne sie gibt es keine Pointe. Die meisten Epigramme Herweghs können daher nur verstanden werden, wenn wir den historischen Kontext kennen. Dieses macht einen literaturhistorischen Ansatz geradezu zwingend.

¹ Vgl.: HESS 1989, S. 129.

² Vgl.: PREISENDANZ 1970, S. 21.

1. Gattungsgeschichte, -theorie und -spezifik

Walter Dietze veröffentlichte 1972 einen Abriß zur Geschichte des deutschen Epigramms. Er ist bis heute Grundlage für die Gattungsforschung geblieben. Dietze versuchte, eine Entwicklungslinie in die deutsche Epigrammatik zu bringen, ausgehend von den Neulateinern bis zu dem Xenien-Kampf Schillers und Goethes. Hier erreichte das Epigramm nach Dietze die höchste formale und inhaltliche Ausformung, eine weitere Entwicklung der Gattung könne über diesen Stand kaum hinausgehen. Die nachfolgende Epigrammproduktion wurde bestimmt von dem Epigonentum, Nachahmern in Stil und Form. Die Entwicklung bricht bei Dietze ab.

Ein neuer Entwicklungsstrang wird jedoch danach plötzlich wieder aufgenommen - fast traditionslos über Kästner bis Brecht weitergeführt - unter dem Namen sozialistische Lyrik. Ein Umschwung, der nicht im Raum stehen bleiben kann. Dietze, aber auch Peter Hess verweisen auf die Epigramme Georg Herweghs und deren Einfluß u.a. auf Brecht.³ Doch stellt Dietze nicht die Frage nach der Entwicklung und Tradition Herweghscher Epigrammatik, die neben den satirisch-theologischen und sozialkritischen Xenien Feuerbachs durchaus als Bindeglied in der Entwicklung der Gattung herangezogen werden könnte. Dietze bezieht sich sogar ausdrücklich auf eine Herweghsche Epigrammatik nach 1848, also auf einen Zeitabschnitt, in dem die Gattung an sich nicht mehr im Vordergrund der literarischen Produktion Herweghs stand, sondern der Dichter längst die Erfahrungen im Umgang mit der Gattung in seiner satirischen Lyrik umsetzte.⁴ Hier liegt ein Ansatz, die Herweghsche Epigrammatik in diese Gattungsgeschichte zu integrieren.

Das deutsche Epigramm hat durch die Jahrhunderte hindurch eine Bedeutungsverlagerung erfahren. Im 17. Jahrhundert zumeist mit didaktischen Ambitionen niedergeschrieben, wurde es immer stärker in den Bereich der Kommunikation zwischen Gelehrten integriert. Mit Opitz und Gryphius bekam es eine bereits in der antiken Epigrammatik eines Martials angelegte satirische und ironisierende Wendung. In der Aufklärung erhält das Epigramm primär „...eine dienende Funktion zur Popularisierung vernunftsmäßigen Denkens und Handelns...“⁵ Und bei Goethe und Schiller wird es zum Vehikel einer Programmverkündung und einer polemischen Auseinandersetzung mit deren Gegnern. Der „politische“ Anspruch der Epigramme, der teilweise in den Fürstensatiren lag, löste sich im 18. Jahrhundert vollkommen auf. Grundsätzlich gehörte das Epigramm in den Bereich der Gelehrtenpolemik und des

³ Vgl.: ebd. S. 142. u. DIETZE 1972, S. 383.

⁴ Vgl.: DIETZE 1972.

⁵ DIETZE 1972, S. 300.

Gelehrten Disputen⁶, bei denen die Freude am gelehrt-geistreichen Wortspiel immer evident war. Das Epigramm war ausschließlich einer literarischen Öffentlichkeit zugänglich und verständlich. Die Inanspruchnahme der Gattung für die politische und soziale Kritik entwickelte sich hingegen erst im 19. Jahrhundert.

Bei Herwegh finden wir beide Phänomene. Einerseits die Auseinandersetzung mit der Literatur und den Literaten seiner Zeit, andererseits den Versuch, das Epigramm aus dem Kontext des gelehrten Disputs herauszuführen und es gezielt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das geschieht durch die thematische Vielfalt, die Herwegh im *Xenien-Projekt* anbietet, und durch die Stilmittel, die er anwendet. Formal orientiert sich Herwegh weiterhin an den traditionellen Vorgaben der Epigrammatik, inhaltlich bricht er zum Teil mit dieser. Das Epigramm wird in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zur Waffe gegen Monarchie, Klerus, Adel und Liberalismus. Damit bereitet Herwegh neben Feuerbach das „gesellschafts- und systemkritische Epigramm des 20. Jh.s“⁷ vor, das bei Arno Holz und Berthold Brecht einen Höhepunkt erreicht.⁸

Es gibt zwei grundsätzliche Abhandlungen über das Epigramm. Die eine schrieb Lessing 1771 nieder.⁹ Die andere veröffentlichte Herder in seinen „Zerstreuten Blättern“ 1785.¹⁰ Beide Abhandlungen müssen als Grundlage für jede Untersuchung der Epigrammatik angesehen werden.

Lessing gründete seine Epigrammatik in erster Linie auf den satirischen Epigrammen Martials. Er definierte das Epigramm in seiner Dichotomie. „...das Sinngedicht ist ein Gedicht, in welchem ... unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt, und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen.“¹¹ Zwei Teile machen also das Lessingsche Epigramm aus: die Erwartung und der Aufschluß (*pointe, acumen*). Dabei gibt es keine genaue Regel, wie lang dieser einführende Teil der „Erwartung“ sein muß. Dieser richte sich allein nach den Notwendigkeiten des Aufschlusses.¹² Der Aufschluß hingegen bedürfe der Kürze, um zu überraschen und damit die größtmögliche Wirkung beim Leser zu erzielen. Bereits hier wird deutlich, daß der Epigrammschreiber stets den Rezipienten beachten mußte.

Wirkungsästhetische Überlegungen sind daher gattungsimmanent.

⁶ „So gelehrt und nur für ein einseitigeres Publikum zugerichtet diese späteren Satiren gegen die früheren moralischen und volksmäßigen sind, so gelehrt und unvolkstümlich ist das Epigramm gegen das Sprichwort: es setzt nicht Wurzel ins Volk, wird nicht zum lebendigen Wort...“ GERVINUS 1842, S. 316.

⁷ HESS 1989, S. 142.

⁸ Vgl.: ebd. S. 154 ff.

⁹ LESSING 1856.

¹⁰ HERDER 1888.

¹¹ LESSING 1856, S. 219.

¹² Vgl.: ebd. S. 238.

Im Gegensatz zu Lessing legte Herder seiner Gattungsuntersuchung die *Anthologia Graeca* zugrunde. Die Funktion des Epigramms ist nach Herder, daß „...das Epigramm ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen selbstbestimmten Punct der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute...“¹³ Hatte Lessing das nicht-satirische Epigramm aus seiner Gattungsbestimmung ausgegrenzt, so wird dieses bei Herder zur Grundlage der Epigrammatik, ohne das satirische jedoch seinerseits auszuschließen. Insofern ist Herders Definition des Epigramms eine Gattungserweiterung. Vischer nannte dieses Epigramm die „Poesie des schönen Gedankens“¹⁴ und auch bei Herwegh finden wir Anklänge dieser Epigrammatik, so z.B. im Platen-Epigramm (47).

In der folgenden Untersuchung der Epigrammatik werde ich die Gattungsdefinition von Peter Hess¹⁵ zugrunde legen. Gattungskonstituierende Merkmale des Epigramms sind:

- I. Objektbezug (das Epigramm bezieht sich grundsätzlich auf ein Objekt der nichtfiktionalen Welt, verwendet jedoch für dessen Darstellung fiktionale Mittel).
- II. Titel (der Titel des Epigramms hat eine texteinleitende und rezeptionslenkende Funktion, dient also mehr oder weniger als ein Anfangssignal).
- III. Schriftlichkeit.
- IV. Versaufteilung.
- V. Kontextuelle Isolierung (das Epigramm ist ein in sich vollständiger und abgeschlossener Text).

Zu den alternierenden Merkmalen der Gattung, von denen nach Hess mindestens eine erfüllt sein muß, gehören:

- VI. Zweiteiligkeit (Pointiertheit, die insbesondere für das satirische Epigramm wichtig ist).
- VII. Reim und Metrum.

Die Gattungsverletzungen und die Abgrenzung der Gattung Epigramm stellen ein weiteres Problem dar. So kann jede Gattungsverletzung als ein Zeichen für eine bewußte Auseinandersetzung mit der Gattungsspezifik gewertet werden. Auch wird sich bei Herwegh zeigen, daß der Titel des Epigramms für ihn nicht zwingend war, solange der Gegenstand, auf den das Epigramm Bezug nimmt, im Text erkennbar wird.¹⁶ Auch sind die Grenzen zu

¹³ HERDER 1888, S. 372.

¹⁴ Vgl.: Kap. 2.4.

¹⁵ Vgl.: HESS 1989, S. 5 ff.

¹⁶ Der Titel wurde von Herwegh dann hinzugesetzt, wenn der Gegenstand nicht im Epigramm ausdrücklich angezeigt wurde. Sylvia Peuckert kritisiert am Herweghschen Epigramm „Die neue Poesie“ (104), daß dieses ohne den Titel vollkommen unverständlich wäre. (PEUCKERT 1985, S. 303.) Nach der Gattungstheorie jedoch kann der Titel durchaus die Funktion der Gegenstandsanzeige übernehmen, ohne daß dieser im folgenden noch einmal ausdrücklich hervorgehoben wird. Der Titel bildet so eine stärkere Einheit mit dem Epigrammtext, als das sonst in der Lyrik üblich ist. Die Notwendigkeit eines Titels wurde aber auch von Vischer im Xenion „Metternich“ (61) bestritten. „...es wäre ... wirksamer, wenn der Name nicht auf der Überschrift stände, denn der Witz ist so wahr und treffend, daß nur ein Blinder nicht erraten könnte, wer gemeint ist...“ (VISCHER II 1914, S. 133.) Hier wird die Nähe des Epigramms zum Rätsel besonders deutlich.

anderen Gattungen fließend - insbesondere zum Rätsel, zum Spruch oder Sprichwort, zur Elegie und zum Sonett.¹⁷ Die beiden letzteren unterscheiden sich in erster Linie vom Epigramm dadurch, daß ein Objektbezug nicht zwingend zu ihrer Gattungsspezifität gehört. Trotzdem bleibt gerade das Sonett aufgrund seiner pointierten Endung dem Epigramm durchaus verwandt.¹⁸

2. Aufgabenstellung und Thesen

Ein wichtiger Teil meiner Arbeit liegt in der Transkription bisher unveröffentlichter Quellenmaterialien sowie in der Bestandaufnahme der Epigramme Herweghs mit ihren vielfältigen Variationen. Die Texte der Hs. Ma 87 und der anderen Hsn. wurden zu einer Quellensammlung im Anlagenband Teil A zusammengestellt. Um sich ein Bild von der Epigramm-Produktion Herweghs machen zu können, wurde eine tabellarische Übersicht über alle Xenien aus den Jahren 1841 bis 1843 dem Anhang beigegeben. Auch hierfür legte ich die Hsn. zugrunde. Ausgangspunkt ist wiederum das Manuskript Ma 87. Da letzteres über eine interne Numerierung verfügt, die aufgrund von Streichungen und einigen Fehlern eher irreführend als hilfreich ist, wurde eine externe Numerierung hinzugegeben. Dieses wird mir weiterhin erlauben, häufig nur die externe Numerierung anstatt des Titels anzugeben. In der Übersicht sind des Weiteren die Angaben zum *GeL II*, zu Versionen in den anderen Hsn. und Erstveröffentlichungen hinzugefügt worden.

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die Analyse der Epigramme. Metrik, Reimschema, Stil auf der einen Seite, Zuordnungen zu konkreten Anlässen für die Epigrammproduktion auf der anderen Seite. Die Gattungsspezifität macht es notwendig, gerade in die Bestimmung der Objekte das Hauptgewicht der Arbeit zu legen. Der historische Kontext, in den sich die Epigramme einordnen, soll dabei klar herausgearbeitet werden. So stellen die hier präsentierten Fakten teilweise eine Kommentierung der Epigramme Herweghs dar. Eine Idealsituation ergibt sich bei den Epigrammen aus dem Jahre 1839. Die literaturkritischen Aufsätze Herweghs, die zum größten Teil im gleichen Medium, der *DV*, erschienen sind, lassen Rückschlüsse auf Anlaß, Intention und Aussage zu. Im Gegensatz dazu stehen die Xenien von 1843. Hier müssen Anlässe und Intentionen mit Hilfe des Briefwechsels und anderer literarischer Produktionen sowie der zeitgenössischen Publizistik rekonstruiert werden. Finden sich bei den frühen Epigrammen vor allem Einflüsse Ludwigs Börnes und des

¹⁷ Vgl.: HESS 1989, S. 19 ff. u. JOLLES 1972.

¹⁸ Gutzkow veröffentlichte in seiner Epigrammsammlung auch einige Sonette (z.B. „An G. Herwegh“). (Vgl.: Gutzkow I 1845.) Diese Gattungsnähe stellt auch einen Zusammenhang zwischen *GeL I* und *GeL II* her. Im ersten Band publizierte Herwegh eine ganze Reihe Sonette, im zweiten Band entfällt dieses Genre vollkommen und wird durch die Xeniensammlung ersetzt.

Jungdeutschen Karl Gutzkow, müssen bei den Xenien Wechselwirkungen zwischen Herwegh und dem in der Auflösung begriffenen Kreis der Junghegelianer und den Fourieristen betrachtet werden. Dementsprechend größer ist auch die Themenvielfalt, die sich nun nicht mehr auf die Literaturkritik beschränken läßt, sondern Politik und soziale Thematik integriert. Problematisch ist die Systematisierung. Dabei lege ich bestimmte Objektbereiche fest, denen die Epigramme zugeordnet werden. Hier muß jedoch stets bedacht werden, daß die Mehrzahl der Epigramme sich einer derartigen Festlegung verweigern, über den Objektbereich hinausgehend, mit anderen Bereichen korrelieren. Die Darstellung und Systematik fordert daher eine gewisse Willkür in der Zuordnung. Gleichzeitig macht die Zahl der Epigramme ein anderes Verfahren unmöglich.

Einen hohen Stellenwert in der Untersuchung des *Xenien-Projektes* nimmt die Beziehung zwischen Follen und Herwegh ein. Diese Frage weist bereits über die Epigrammatik hinaus, denn eine Untersuchung des Einflusses Follens auf die Epigramme im *GeL II* verbindet sich sogleich mit der Frage nach den Entstehungsbedingungen des Bandes.

Den Rahmen für diese Untersuchungen bildet die Frage des Komischen und des Witzes in dieser Epoche. So bezeichnet Ruge seine Epoche als „komisches Zeitalter“. Humor und Satire werden zu grundlegenden literarischen Ausdrucksformen. In diesem Zusammenhang steht auch Herweghs Epigrammatik. Dieses macht eine kurze Darstellung der zeitgenössischen Ästhetik des Komischen notwendig.

Die letzte Frage ist diachron die Frage nach der Bedeutung der Epigrammatik für Herweghs Spätwerk. Herwegh, der nach 1848 unter anderem im *Kladderadatsch* Gedichte veröffentlichte, bemächtigte sich mehr und mehr der Satire für seine Zeitkritik. Das *Xenien-Projekt* kann also als ein Ausgangspunkt für das Eindringen satirischer Elemente in die Dichtung Herweghs betrachtet werden. Synchron bildet sich diese Ausdrucksform zeitgleich mit der sozialkritischen Dichtung Herweghs aus - zwei Strategien, die kurze Zeit nebeneinander existieren und die Suche des pathetisch-rhetorischen Dichters des ersten Bandes nach anderen Ausdrucksformen für politische und sozialkritische Inhalte dokumentieren.

Folgende Thesen lege ich zugrunde:

- I. Das frühe Epigramm Georg Herweghs hat zunächst die Funktion einer programmatischen Zusammenfassung und Zuspitzung seiner literaturkritischen Erkenntnisse. Insofern sind die 1839 in der *DV* erschienenen Epigramme Leitsätze Herweghscher Literaturkritik, formal und inhaltlich beeinflusst von Gutzkow und Platen. Die Epigramme bleiben in der restriktiven Form des Distichons. Aufbau, Stilfiguren sowie -mittel und Objektbereiche lassen eine Einordnung in den Bereich des „gelehrten Epigramms“ zu. Satirische Züge

dieser frühen Epigramme sind nur in Ansätzen nachweisbar. So können diese Distichen als Nebenprodukt seiner Arbeit als Redakteur des Feuilletons der Zeitung gewertet werden.

- II. Innerhalb weniger Jahre vollzieht sich in der Epigrammatik Herweghs sowohl ein quantitativer als auch qualitativer Sprung. Das Epigramm rückt in das Zentrum seiner poetischen Produktion. Die Suche nach neuen Ausdrucksformen führt ihn zur sozialkritischen Lyrik („Der arme Jakob“, „Die kranke Lise“). Parallel dazu gewinnt das Epigramm an Bedeutung; das *Xenien-Projekt* wird geboren. Beide poetischen Konzeptionen stehen in den Jahren 1842/43 gleichberechtigt nebeneinander. Anhand des Briefwechsels zwischen Herwegh und seinem Freund und „Herausgeber“ Follen kann sogar eine kurzzeitige Bedeutungsverlagerung zugunsten der epigrammatischen Gattung gegenüber der sozialen Sujetdichtung nachgewiesen werden.
- III. Das *Xenien-Projekt* bestand in der Herausgabe eines Xenien-Bandes mit rund 100 Epigrammen. Auch wenn hierzu bereits eine handschriftliche Kopie mit detaillierten Druckerweisungen und Korrekturen Herweghs vorlag, wurde dieses Projekt nie realisiert. Gründe dafür sind einerseits gattungsspezifisch, andererseits verlagstechnisch. Der konkrete Objektbezug der Epigramme und die daraus resultierende Aktualität der Xenien machten eine umgehende Produktion und Distribution notwendig. Beides wurde durch staatliche Unterdrückungsmaßnahmen in der Schweiz und Deutschland sowie durch die daraus resultierenden Schwierigkeiten des Verlages des Literarischen Comptoirs erschwert.
- IV. Ein Teil des *Xenien-Projektes* wurde im *GeL II* im Dezember 1843 realisiert. Die hier abgedruckten Xenien machen eine kritische Textanalyse notwendig. Besonders die Rolle Follens ist in diesem Zusammenhang zu klären. Follen, der bereits bei der Herausgabe des *GeL I* Herwegh unterstützte, sorgte im zweiten Band für die Auswahl und Redaktion. Dabei unternahm er ohne vorherige Rücksprache mit dem Autor Korrekturen; so fügte er einerseits „fehlende“, gattungskonstituierende Titel zu den Xenien hinzu, andererseits glättete er an mehreren Stellen den Text, nahm Stilkorrekturen vor, die nicht ohne Auswirkungen auf den humoristisch-satirischen Habitus der Epigramme blieben. Auch wenn Herwegh im nachhinein diese Vorgehensweise billigte, die den spezifischen Produktionsbedingungen des Bandes (Schweizer polizeiliche Restriktionsmaßnahmen gegen den Verlag, Kommunikationsprobleme zwischen Follen und dem in Paris weilenden Autor) entsprangen, ist dieser Zustand bemerkenswert, da Follen nicht nur bei Herwegh seine eigenen dichterischen und politischen Vorstellungen durchzusetzen versuchte, sondern auch bei Prutz und bei dem jungen Keller.
- V. Für Herwegh war das Epigramm eine „Waffe“, eine Möglichkeit, Zustände und Personen mit Witz und Humor bloßzustellen und öffentlich zu „vernichten“. Über die

Produktionsweise der Xenien lassen sich Angaben auf der Grundlage der Notizbücher Herweghs aus dieser Zeit machen. Die Objektbereiche lassen sich nicht nur auf den traditionellen Bereich der Literatur- und Kulturkritik eingrenzen, politische und soziale Thematik werden integriert. Formal bleibt das Distichon zwar vorherrschend, jedoch wird diese Form aufgrund ihres restriktiven Charakters durchbrochen. Andere Formen, wie zum Beispiel die schon im Spätwerk Goethes zur Meisterschaft gebrachte Dialogform, ermöglichen eine stärkere Hinwendung zur Satire.

VI. Damit ordnet sich die Epigrammatik der vierziger Jahre in eine Entwicklungstendenz innerhalb der Herweghschen Dichtung ein, die nach der gescheiterten Märzrevolution bis hin zur Deutschen Reichseinigung bestimmend blieb: die Entwicklung der Herweghschen Dichtung zur Satire. In diesem relativ frühen Stadium führt Herwegh mit dem *Xenien-Projekt* poetische und ästhetische Richtlinien in seine Dichtung ein, die bis in sein Spätwerk wirken sollten.

3. Forschungslage

Unbestritten gehört Georg Herwegh zu den wichtigsten Vertretern der Vormärz-Literatur. Das ist ein Grund dafür, daß der Name des Dichters in jeder fundierteren Literaturgeschichte auftaucht. Doch zumeist reicht den Literaturhistorikern die Erwähnung seines Namens und seines wichtigsten Werkes, des *GeL I*, sowie der Hinweis auf den Einfluß, den Herwegh auf Dichter wie Keller, Fontane und Freiligrath hatte, aus.

Betrachtet man die Herwegh-Forschung in der Vergangenheit, so unterliegt sie stets einem Bild, das bereits 1848 geprägt worden ist. Eine Karikatur der „Fliegenden Blätter“¹⁹ zeigt Herwegh versteckt unter einem Spritzleder in einem von seiner Frau gelenkten Wagen auf der Flucht vor den Württembergischen Regierungstruppen. Darunter Verse aus seinem Gedicht „Der Freiheit eine Gasse!“:

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug -
O wär ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Kürasse,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

1848 zog Herwegh als eine Art Propagandaoffizier mit der Pariser Deutschen Demokratischen Legion nach Baden, um hier Hecker und Struve zu Hilfe zu eilen. Jedoch noch bevor es zu einer Vereinigung der Truppen kam, war Hecker geschlagen. Die Legion wurde abgedrängt,

¹⁹ HARTWIG / RIHA 1974, S. 147.

bei Dossenbach kam es zu einer Schlacht zwischen der Legion und Württembergischen Regimentern. Die von Anfang an recht desolate Legion wurde ohne größeren Widerstand zerschlagen und flüchtete in alle Richtungen. Herwegh beschloß, in die Schweiz zu entkommen. Die Spritzleder-Legende entstand, um Herwegh endgültig als „revolutionären Maulhelden“²⁰ zu verdammen.

Jene Legende bestimmte von da an die Literaturgeschichtsschreibung. Karl Barthel schrieb Ende des 19. Jahrhunderts in seinem Werk „Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit“: „Im März schloß er sich der von Hecker und Struve geleiteten Insurrection des badnischen Oberlandes an, hat aber mehrmals sich so feig bewiesen, daß er die Wirksamkeit seiner Lieder auf immer dadurch vernichtete. [...] Zuletzt entfloh er in einem von seiner Frau gelenkten Wagen versteckt über die Schweizer Gränze; und seitdem hat man nichts mehr über ihn vernommen, als daß er auf Anlaß einer von ihm geforderten Eidesleistung offen vor Gericht den baarsten Atheismus bekannt hat. Wir sehen schon aus seinem Leben, weß Geistes Kind er ist. Los von Gott, keck im Wort, feig in der That, das ist das Motto seines Charakters.“²¹

Feigkeit und Gottlosigkeit bleiben bis 1945 die Maximen einer Bewertung Herweghs. Nur drei Personen versuchten nach seinem Tode, seinen Leistungen gerecht zu werden. Victor Fleury fand seinen Zugang über den Parisaufenthalt und die Pariser Legion zu Herwegh. Marcel Herwegh erkannte die Geschäftsmöglichkeiten, die sich durch die Ausbeutung des Werkes seines berühmt-berüchtigten Vaters ergaben. Er publizierte u.a. Briefe und Fragmente aus dem Nachlaß Herweghs. Der Ruhm Marcel Herweghs gründet sich jedoch darauf, mit dem Nachlaß seines Vaters die Grundlage des Dichtermuseums und Herwegh-Archivs im Rathaus von Liestal bei Basel geschaffen zu haben. Hermann Tardel gab 1909 eine dreiteilige Werkausgabe heraus.

Bis 1942 blieb jedoch die Herwegh-Forschung ein Waisenkind der Literaturwissenschaft. In diesem Jahr wurde der deutsche Emigrant Bruno Kaiser bei Liestal interniert. Innerhalb von drei Jahren gelang es ihm, den dort in Kisten verbrachten Nachlaß zu archivieren und ein unschätzbares Register anzulegen, von dem noch heute jede Forschungsarbeit sich nährt. Bruno Kaiser wurde nach 1945 einer der wichtigsten Germanisten der DDR. Von ihm ging eine Neuorientierung der Forschung aus: erstens wies Kaiser Herwegh den Platz in der Vormärz-Literatur zu, den er wirklich verdiente; zweitens räumte er mit der Legende des unproduktiven Dichters nach 1848 auf. Zwei Anthologien, die Bruno Kaiser in der DDR herausgab, wurden zur Grundlage weiterer Forschungsarbeit: „Der Freiheit eine Gasse!“²²,

²⁰ Vgl.: ebd.

²¹ Zitiert nach: ebd.

²² KAISER 1848.

eine Gedichtsammlung mit einer gründlich recherchierten biographischen Einleitung, und „Frühe Publizistik“²³ mit literaturkritischen Aufsätzen u.a. aus der *Waage*, dem *Telegraphen*, der *DV* und mit einer wertvollen Abhandlung über die bis dato vernachlässigte publizistische Tätigkeit Georg Herweghs.

Rückschläge in der Herwegh-Forschung waren stets eng verbunden mit der politischen Situation. Die DDR-Literaturwissenschaft versuchte, aus Herwegh einen „Sänger des Proletariats“²⁴ zu machen. Damit kam wiederum eine ideologische Komponente in die Herwegh-Forschung, die sich nur hemmend auswirken konnte. Karl Riha, der seine Forschungen besonders auf Randbereiche der Germanistik mit interdisziplinären Ansätzen verlagerte, schrieb 1973, daß in der Auseinandersetzung mit Georg Herwegh eine „... offene Verunglimpfung des politischen Gegners im übergestülpten Bild des Revoluzzers, als Maulheld, Drückeberger und überhaupt mediokres Individuum...“²⁵ stattfindet. Dieses gilt nicht nur für die frühe Herweghforschung, sondern auch für einen Teil der westdeutschen nach 1945. Nicht nur die Erkenntnis der Ideologie-Belastung des Themas, auch die Einsicht, daß Herwegh früh mit allen in der Germanistik und Philosophie kanonisierten Größen seiner Zeit, wie Gutzkow, Strauß, Feuerbach, Bauer, Marx, Heine etc. in enger Verbindung stand, führten zu einem Neuaufbruch in der Herwegh-Forschung.

Die wichtigste Vertreterin der neueren Herwegh-Forschung ist Ingrid Pepperle, Schülerin Bruno Kaisers und Spezialistin auf dem Gebiet des Junghegelianismus. Ihre 1990 veröffentlichte Habilschrift, die das Leben und die Dichtung Georg Herweghs bis 1844 nach bisher unveröffentlichten Quellen betrachtet, liegt dieser Arbeit zugrunde.²⁶

Ein zweiter wichtiger Herwegh-Forscher ist Ingo Fellrath, Dozent an der Universität in Tours. Der Komparatist wies Einflüsse französischer und deutscher Literatur auf Herwegh in seiner Habilschrift nach. Er schuf damit die Voraussetzungen für eine Betrachtung der Ursprünge Herweghscher Dichtung.²⁷

Eine weitere nennenswerte Arbeit veröffentlichte Sylvia Peuckert 1985. Sie wies im Gegensatz zu Fellrath die Einflüsse Herweghs auf Keller, Fontane und Freiligrath nach.²⁸ Alle drei Arbeiten bilden die Grundlage für die vorliegende Untersuchung.

4. Quellen

²³ FRÜHE PUBLIZISTIK.

²⁴ BÜTTNER 1976.

²⁵ RIHA 1992, S. 89.

²⁶ PEPPERLE 1990.

²⁷ FELLRATH 1991.

²⁸ PEUCKERT 1985.

Die wichtigsten Quellen²⁹, auf deren Grundlage ich die Epigrammatik Georg Herweghs, speziell das *Xenien-Projekt* betrachte, sind im Dichtermuseum und Herwegh-Archiv Liestal verwahrt.

Im Zentrum steht die handschriftliche Kopie Emma Herweghs mit Korrekturen Georg Herweghs Ma 87. Um diese zentrale Quelle gruppieren sich einige lose Seiten mit Xenien (häufig Variationen von Epigrammen aus der obengenannten Quelle) aus der Hand Georg Herweghs. Hinzukommen zwei Notizbücher aus den Jahren 1842/43.

Eine weitere Quellengruppe sind die von Herwegh 1839 unter dem Titel „Kleiner Krieg“ in der *DV* publizierten Epigramme. Eine Handschrift mit einem Teil der hier abgedruckten Epigramme aus der Hand Georg Herweghs befindet sich in der Dortmunder Stadt- und Landesbibliothek.

Für die Untersuchung wurden des weiteren Briefe herangezogen, die erstmalig in der Habilschrift Ingrid Pepperles zugänglich gemacht wurden, und der Briefwechsel zwischen Follen und den Herweghs, der von besonderem Interesse für die Edition des *GeL II* im Dezember 1843 ist.

Zu diesen zumeist ungedruckten Quellen kommen die Editionen. Hier steht an erster Stelle der *GeL II*. In ihm wurden 75 Xenien veröffentlicht. Weiterhin werden einige Fragmente und Epigramme aus dem Nachlaß Georg Herweghs, ediert von Marcel Herwegh und Victor Fleury sowie Bruno Kaiser, hinzugezogen. Für die Betrachtung der frühen Epigrammatik fallen noch die publizistischen Aufsätze, veröffentlicht in der oben erwähnten „Frühen Publizistik“, ins Gewicht. Darüber hinaus wurden die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, wie z.B. Werke von Rudolf Gottschall und Karl Biedermann, sowie Zeitungen und Zeitschriften, u.a. die *RZ*, *AAZ*, *LAZ* und die *HJb.*, einbezogen.

²⁹ Vgl.: Kap. 4.1.

2. Die zeitgenössische Ästhetik des Komischen

2.1 Das Komische und seine Bedeutung im Vormärz

Das Komische, der Witz, der Humor, die Satire: Begriffe, die sowohl theoretisch als auch praktisch im Vormärz auf großes Interesse stießen. Der komische Roman³⁰, die aristophanische Komödie, die zu dieser Zeit eine Renaissance erlebte³¹, aber auch die Epigramm-Produktionen Herweghs, Strauß³², Feuerbachs³³ und Gutzkows³⁴ stehen hier auf der praktischen Seite; theoretisch setzten sich Ruge³⁵, Vischer³⁶ und Rosenkranz³⁷ damit auseinander.

Der literaturhistorische Ansatz dieser Arbeit macht es notwendig und sinnvoll, zunächst die ästhetische Frage des Komischen aufzugreifen, um zu zeigen, daß die Aufnahme einer witzigen, respektive satirischen Gattung in das Werk eines Dichters, besonders wenn man das Umfeld anderer literarisch-humoristischer Produktionen betrachtet, durchaus einer Zeittendenz entspricht, die in der zeitgenössischen Ästhetik begründet ist. Besonders Ruges Charakterisierung seiner Zeit als „komisches Zeitalter“³⁸, die er 1837 erstmalig niederschrieb, dann in den vierziger Jahren wiederholte, zeigt, daß es sich hier nicht nur um ein rein ästhetisches Problem handelte, sondern daß das Komische bereits eine gesellschaftliche Funktionalisierung durchmachte.

Ob Herwegh die Theorien Hegels, Ruges oder Vischers rezipierte, bleibt zweitrangig. Die Zuwendung zum Witz und insbesondere zur Satire ist nicht die intuitive Favorisierung neuer literarischer Mittel, sondern ordnet sich in den Zeitkontext ein. So bleiben auch die Vorbehalte hier außer acht, die Herwegh grundsätzlich gegen die spekulative, in concreto gegen die hegelianische und junghegelianische Ästhetik äußerte; Vorbehalte, die er immer wieder in seinen frühen literarischen Kritiken herausstellte. Im Verlauf dieser Arbeit wird sich

³⁰ Vgl. u. a. GUTZKOW 1983.

³¹ Vgl.: z.B. PRUTZ 1845. Mit den Aristophaniden setzte sich Horst Denkler in einer literaturwissenschaftlichen Arbeit auseinander: DENKLER 1970.

³² Strauß, David Friedrich: Xenien. Ein Thierkreis. In: *21Bo.* S. 364-367. Der erste und letzte Teil der *21Bo.* erschien 1843 im Literarischen Comptoir (Zürich / Winterthur). Er stellt den Versuch dar, den *DBS* als weiterzuführende Aufsatzsammlung dem deutschen Publikum zugänglich zu machen.

³³ FEUERBACH XI 1962.

³⁴ GUTZKOW I 1845.

³⁵ RUGE 1837. 1846 überarbeitete Arnold Ruge seine „Vorschule“ (RUGE 1848.) Dabei arbeitete er die Zusammenhänge der spezifischen, ästhetischen Selbsterzeugung und der gesellschaftlichen Entwicklung eindeutiger heraus. Als Neuerung kann man die Einbeziehung seiner Philosophie eines „neuen Humanismus“ betrachten. An Julius Fröbel schrieb er im Mai 1847: „Im 10. Bande findest Du die Aesthetik des Komischen in einem Grade vermenschlicht, daß es ein neues Buch ist.“ (GIEL 1986, S. 93.) Zu den Unterschieden zwischen RUGE 1837 und RUGE 1848 vgl.: GIEL 1986, S. 92 ff. u. HEINOLD 1991, S. 10.

³⁶ VISCHER IV 1922. u. VISCHER VI 1923.

³⁷ ROSENKRANZ 1990. Zum ersten Mal erschienen 1853. Hier ist besonders der Abschnitt 3 C über die Karikatur von Interesse.

³⁸ Vgl.: RUGE 1837, S. 112.

noch die Gelegenheit bieten, auf das Verhältnis Herweghs zur junghegelianischen Philosophie und Ästhetik einzugehen.³⁹

Herwegh selbst liefert uns keine theoretische Betrachtung des Komischen. Nur in der Auseinandersetzung mit Heine⁴⁰ und Jean Paul⁴¹, dem „Gott des Humors“⁴², finden wir grundlegende Stellungnahmen Herweghs zu diesem Themenbereich. In seinem im November 1839 in der *DV* publizierten Aufsatz über Jean Paul nimmt Herwegh eine Abgrenzung des Humors zur romantischen Ironie vor, d. h. eine Abgrenzung Jean Pauls von Ludwig Tieck, als Vertreter zweier für Herwegh ungleicher Richtungen im Bereich des Komischen. Humor lege den Maßstab des Unendlichen an das Endliche und hebe es damit auf.⁴³ „Alles, was ist, hat vor dem Absoluten, in weiterer Abstufung vor dem Ideal, nur eine endliche Berechtigung. Alles Bestehende ist unwahr; die Wahrheit liegt weit darüber hinaus, in Gott oder im Fortschritt. Dem Humor ist Nichts heilig, als das Urbild alles Geschaffenen, man nenne es das Absolute, den Weltgeist, Gott.“⁴⁴ Fürst und Proletarier haben ihre komischen Seiten, beide müssen die endlichen Schranken durchbrechen und sich dem Ideal, dem Absoluten annähern. „So, wie sie sind, ist jeder Unterschied zwischen ihnen nur ein äußerlicher, gemachter, der vor dem Absoluten Nichts gilt; sie schleppen Beide vollauf an der komischen Mitgift des Lebens. Der Humor ist Demokrat...“⁴⁵

Die Ironie hingegen beziehe alles auf das *Ich*, nur dieses gebe dem Realen eine Geltung.⁴⁶ „...man verschanzt sich gegen die großen Interessen, welche die ganze Menschheit angehen; man zieht sich zurück von der schlechten Wirklichkeit und baut sich eine Welt aus Träumen.“⁴⁷ Demgegenüber steht der Humor, der vom Prinzip der Liebe dominiert wird. „Da findet er uns Kindergestalten denn freilich zu kurz und allen Menschenwitz unzureichend dem Ideale gegenüber. Aber er verstoßt uns nicht, sondern erbarmt sich unserer, er streift die komische Hülle von unserm Körper ab, damit wir um so kühner und ungehinderter den Aufflug versuchen mögen zum Absoluten.“⁴⁸

³⁹ Vgl.: Kap. 3.2.2.2

⁴⁰ Vgl.: Kap. 3.2.1.4

⁴¹ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 110-116.

⁴² Ebd. S. 110.

⁴³ Diese Definition des Humors entspricht der von Jean Paul in seiner Vorschule der Ästhetik gegebenen Bestimmung. „Der Verstand und die Objekten-Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen unendlichen Kontrast zwischen den Ideen (der Vernunft) und der ganzen Endlichkeit selber. Wie aber, wenn man eben diese Endlichkeit als *subjektiven* Kontrast jetzo der Idee (Unendlichkeit) als *objektivem* unterschöbe und liehe und statt des Erhabenen als eines angewandten Unendlichen jetzo ein auf das Unendliche angewandte Endliche, also bloß Unendlichkeit des Kontrastes gebäre, d. h. eine negative? Dann hätten wir den humour oder das romantische Komische... Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee.“ JEAN PAUL 1962, S. 124 f.

⁴⁴ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 112.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Vgl. Hegels Ironie-Kritik in seinen Vorlesungen über die Ästhetik. HEGEL I 1986, S. 93 ff.

⁴⁷ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 112.

⁴⁸ Ebd. S. 112 f.

Einerseits wird hier in den Bestimmungen des Humors durch Herwegh seine grundlegend anti-romantische Tendenz erkennbar, andererseits bestimmt er den Humor als „Demokraten“ und als „das wesentliche Produkt des Protestantismus“⁴⁹. Letzteres ist für Herwegh ein Element der Poesie, das noch bevor es in der Religion Bedeutung erlangte, bereits in ihr vorhanden war: „...die Subjektivität wird ewig Protest einlegen gegen jegliche Beengung durch die Objektivität.“⁵⁰ Die erste Bestimmung, die demokratische, reiht sich ebenfalls in die Grundkonzeption Herweghs einer „jungen Literatur“ nach 1830 ein. „Die junge Literatur ist nämlich durch und durch, von ihrem Ursprunge an *demokratisch*... Sie braucht zu ihren Tragödien und Novellen nicht mehr jenen fürstlichen Apparat, der selbst Shakspear zu großartigen Effecten noch zuläßlich dünkte. Für sie ist in jedem Zimmer ein Roman, für sie rauscht in jedem Herzen die Melodie des Schicksals.“⁵¹

Da „protestantisch“ und „demokratisch“ Schlüsselworte des Herweghschen Literaturverständnisses sind, wird hier bereits ersichtlich, welche Bedeutung der junge Kritiker dem Humor, allgemeiner gesagt, der Auffassung des komischen Gegenstandes in allen seinen Abstufungen zubilligte.

Mit dem Humor befinden wir uns jedoch bereits mitten in der Ästhetik des Komischen. Lenken wir daher unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die grundlegenden theoretischen Betrachtungen bei Ruge und Vischer.

2.2 Arnold Ruges „Neue Vorschule der Ästhetik“⁵²

2.2.1 Das komische Zeitalter

„...das Komische ist und bleibt die Befreiung aus dem getrüben Geisteszustand, frivol ist dieser Vorgang als Mißbrauch, sofern in der Erheiterung selbst immer schon wieder der Rückfall als gewohnter Zustand beabsichtigt wird, genial ist er, sofern der Geist eine Fertigkeit in der Selbstbestimmung, also gerade in der Ueberwindung der Unsittlichkeit erlangt, weil er immerwährend die Veranlassung hat. Daß die Sache ihre Richtigkeit hat, beweist das Beispiel unserer ganzen Zeit, die ja vorzugsweise komisch gestimmt ist...“⁵³, schreibt Arnold Ruge 1837 in seiner „Neuen Vorschule der Ästhetik“. Dieser recht unscheinbare Kommentar am Ende der Definition des Komischen weist bereits eine neue Dimension auf. Einerseits stellt Ruge fest, daß seine Zeit komisch gestimmt, d. h. bestimmt

⁴⁹ Ebd. S. 112.

⁵⁰ „Rettung Platen's. Zweiter Artikel. - Seine Lieder und Romanzen.“ (DV vom 11. Oktober 1839) Ebd. S. 29.

⁵¹ „Die neue Literatur. Erster Artikel.“ (DV vom 1. Oktober 1839) Ebd. S. 51.

⁵² Die umfassendste Untersuchung der Ästhetik Ruges nahm 1991 Rolf Heinold in seiner Dissertation vor. HEINOLD 1991. Vgl. auch: GIEL 1986. (insbesondere Kap. 3: Die literarästhetischen Bemühungen Ruges ab Mitte der 40er Jahre. Ebd. S. 79 ff.) u. GROTH 1967.

⁵³ RUGE 1837, S. 112.

ist, sich aus einem getrüben Geisteszustand zu befreien, andererseits motiviert Ruge damit den „Praktiker“, den Dichter, mit künstlerischen Mitteln diesen getrüben Geisteszustand immerwährend auf- und anzugreifen und befreiend tätig zu werden. Das Kritikpotential der Komik erhält politische Relevanz.⁵⁴ Doch wie kommt Ruge zu dieser Schlußfolgerung? Zunächst stellt Ruge den Gegenstand des Komischen der Auffassung des Gegenstandes gegenüber und konstatiert zwischen beiden einen Konflikt, respektive einen Widerspruch. Beide Elemente, also Auffassung und Gegenstand, werden jedoch zur Einheit im Lachen geführt, der Konflikt - zumindest zeitweilig - aufgehoben. Dieses Lachen ist eine befriedigende Empfindung. Es tritt ein, wenn der Gegenstand vollkommen zum Vorschein kommt, ähnlich dem Erkennen.⁵⁵ Da es sich hier jedoch nur um eine befriedigende Empfindung handelt, im Gegensatz zum Erkennen, kommt Ruge zu dem Schluß: „Die Erscheinung des Komischen ist eine ästhetische.“⁵⁶

Wenn die Erscheinung des Komischen eine ästhetische ist, muß also diese in einem Verhältnis zum Schönen, als zentralen Gegenstand der Ästhetik, stehen. Schönheit definiert Ruge als erscheinende Idee in all ihren Abstufungen: als unvollkommene, sich befreiende und letztlich als geschaffene, dem Ideal.⁵⁷ Erhabenheit ist nun die „Erhebung zur Idee“. „Diese Befriedigung des Strebens [der sich suchenden Idee; d. A.] mit dem Gefühl der Erhebung aus dem Mangel ist die Erhabenheit, welche also die Unruhe des Sichherauswindens aus der Bedürftigkeit noch an sich hat.“⁵⁸ Kommt die Idee jedoch nicht zu sich, fällt sie von sich ab, so siegt die „Endlichkeit in Bosheit und Häßlichkeit“. Diese Bosheit (ethisch) bzw. Häßlichkeit (ästhetisch)⁵⁹ ist der Widerspruch des Geistes gegen seinen Begriff und das Festhalten des Widerspruchs gegen die vermittelnde Tätigkeit der Idee.⁶⁰ Da der unfreie, nicht

⁵⁴ Vgl.: HEINOLD 1991, S. 1. „Als tradiertes Selbstverständigungsmedium des Bürgertums im allgemeinen, als Artikulationsraum für Forderungen nach Möglichkeiten kultureller Entfaltung der Individuen im besonderen, bewährt sich noch einmal Ästhetik als gleichsam per se ausgezeichnete Ort der Ausbildung von Emanzipationsideologie...“ Ebd. S. 11.

⁵⁵ Vgl.: RUGE 1848, S. 184.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl.: RUGE 1837, S. 37.

⁵⁸ Ebd. S. 58.

⁵⁹ „Der Grund der weit verbreiteten Verkennung des Häßlichen ... ist daher kein Mangel der gegenwärtigen Bildung [d. i. bei Ruge Aneignungsfähigkeit, d. A.], sondern liegt im Begriff. Der Begriff selbst aber läßt keine Klage aufkommen. Denn dasjenige ist doch wohl am wenigsten zu fürchten, was im strengsten Sinne gar nicht zum Dasein kommen kann, und seine Macht nur in Ohnmacht hat. Ist doch eben das die einzige Macht und Gewalt und der einzige Sieg des unterjochten, lügnerschen und häßlichen Geistes, daß es ihm eben an Macht fehlt, seine Fesseln zu sprengen, und aus seinem Scheindasein, aus seiner Möglichkeit zu seiner Wirklichkeit zu gelangen.“ (RUGE 1848, S. 226.) Dieses Scheindasein des Häßlichen greift Karl Rosenkranz 1853 auf. Er schreibt: „Das Schöne ist ..., wie das Gute, ein Absolutes, und das Häßliche, wie das Böse, ein nur *Relatives*.“ Ausgehend von dieser Grundannahme entwickelt er die erste und umfassende Darstellung einer Ästhetik des Häßlichen. ROSENKRANZ 1990, S. 15.

⁶⁰ Hier muß Hegels Auffassung der Trinität von Idee, Begriff und Realität in Erinnerung gerufen werden. „Idee ... ist nichts anderes als der Begriff, die Realität des Begriffs und die Einheit beider. Denn der Begriff als solches ist noch nicht die Idee, ... sondern nur der in seiner Realität gegenwärtige und mit derselben in Einheit gesetzte Begriff ist Idee ... in dieser Einheit [bleibt, d.A.] der Begriff das Herrschende. Denn er ist an sich schon seiner eigenen Natur nach diese Identität und erzeugt deshalb aus sich selbst die Realität als die seinige, in welcher er daher, indem sie seine Selbstentwicklung ist, nichts von sich aufgibt, sondern darin nur sich selbst, den Begriff, realisiert und darum mit sich in seiner Objektivität in Einheit bleibt. Solche Einheit des Begriffs und der Realität ist die abstrakte Definition der Idee.“ HEGEL I 1986, S. 145.

selbstbewußte Geist mit seinem Begriff in Widerspruch steht, widerspricht auch seine Entäußerung und Realität diesem. Ruge nennt diese Realisierung ein „schlechtes und unwahres Dasein“ (Scheidasein).⁶¹ Die Vermittlung der Idee, die sowohl den Begriff und seine Realität in sich einschließt, fehlt. „Von dieser vermittelnden Thätigkeit der Idee wendet der Böse sich ab, der Böse verschließt sein Ohr gegen die Rede der an und für sich seienden Gesetze, in denen sich der Geist in seiner Wahrheit ausspricht, der böse Mensch erhebt sich nicht zur Einstimmigkeit mit dem ewigen wahrhaft allgemeinen Geiste des Guten, mit der Wahrheit, wie dieselbe sich in Anwendung auf die Gemeinschaft der Menschen in Sitte und Gesetz gestaltet. Die Verhinderung der Discussion, um so eine vernunftwidrige Existenz zu halten, ist die tiefste Bosheit.“⁶²

Diese unwahre Gestalt des Geistes wird durch die „bewußte Anschauung“ vernichtet.⁶³ Lächerliches und Lachender treffen sich im Komischen, wobei das Lächerliche, also der Gegenstand des Komischen, in seiner Unwahrheit erkannt (besser: empfunden) wird und so zu seiner wahren Existenz gelangt, das Unwahre und Endliche in ihm wird vernichtet; der Lachende jedoch, der an sich schon frei ist, vervollkommnet diese Freiheit in der bewußten Anschauung des Lächerlichen.⁶⁴ Ruge nennt dies den komischen Vorgang, d. h. der Geist in seinem Abfall von sich, in seiner Häßlichkeit beinhaltet immer noch die Möglichkeit, den Schein seiner Existenz; dieser Schein provoziert die bewußte Anschauung, die als solche Tätigkeit bzw. Arbeit ist.⁶⁵ Ob man selbst oder ein anderer diese Anschauung betreibt, ist gleich. „Es bleibt immer diese Eine Bethätigung des Geistes, gleichviel ob Hinz in oder über sich selber, oder ob Kunz über Hinzen lacht.“⁶⁶ Aus der Versunkenheit befreit sich die Idee im Komischen: „Erheiterung, Wiedergeburt aus der Trübung, wiederaufblinkende Schönheit, der Geistesblitz der Besinnung in den getrüben Geist...“⁶⁷ ist das Komische.

„In der Erhabenheit wird der endliche, der zu erlösende Geist als Ausgangspunkt und gewöhnlicher Zustand, die Befreiung als Ausnahme genommen. In der Erheiterung des Komischen wird der freie selbstbewußte Geist, das Gefühl der freien Persönlichkeit als Ausgangspunkt und gewöhnlicher Zustand, der verwirrte endliche Geist als Abnormität angenommen.“⁶⁸ Die freie Persönlichkeit, der selbstbewußte Geist wird aus seiner Trübung

⁶¹ Vgl.: RUGE 1837, S. 114.

⁶² RUGE 1848, S. 222. Auch hier, insbesondere im letzten Satz des Zitats, wird der Bezug zur gesellschaftlichen Realität (Unterdrückungsmaßnahmen gegen eine politische Öffentlichkeit) auffällig.

⁶³ Vgl.: Ebd. S. 225.

⁶⁴ Vgl.: RUGE 1837, S. 114. Dies ist insofern sinnfällig, da Freiheit für Ruge nicht ein Zustand ist, sondern ein immerwährender Prozeß, in dem das Bewußtsein Freiheit erlangt. „Frei ist der sich Befreiende“ drückt dieses Verhältnis zwischen freiem Geist und Tätigkeit prägnant aus. Vgl.: RUGE 1848, S. 185.

⁶⁵ Vgl.: Ebd. S. 233. u. HEINOLD 1991, S. 53 ff.

⁶⁶ RUGE 1848, S. 234.

⁶⁷ RUGE 1837, S. 59.

⁶⁸ Ebd. S. 111.

und Verdunklung wiedergeboren. Zeitkritisch heißt das aber für Ruge: die Überwindung der Romantik. Dieser Romantikbegriff ist jedoch nicht ausschließlich bezogen auf eine nun zu überwindende Kunstepoche, sondern, sich verschärfend in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in concreto seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., eine allgemeine Geisteshaltung, die sich im Recht, in der Politik, in der Philosophie und Religion widerspiegelt. Auch Hegel sieht 1807 in seiner Phänomenologie die gegenwärtige Epoche durch die „Versunkenheit ins Sinnliche, Gemeine und Einzelne“ charakterisiert.⁶⁹ Bei Ruge wird sie zum Spezifikum der Restaurationsperiode und ihrer romantischen Ideologie, und er stellt unterschiedliche Sphären der Versunkenheit heraus: Bosheit und Lüge für die praktische, Unwahrheit für die theoretische, Ruchlosigkeit für die religiöse und Häßlichkeit für die ästhetische Idee.⁷⁰

Hegels Ausgrenzung der „Alltagswirklichkeit“ und auch der Natur aus seiner Ästhetik, als „Resultat eines nachrevolutionären Desillusionierungsprozesses“, stellte für Ruge die größte Herausforderung für seine Kritik Hegels und eigene ästhetische Systembildung dar.⁷¹ Das Anliegen seiner „Neuen Vorschule“ mußte es daher sein, „...das Komische, Witz und Humor in die richtige Stellung zum Idealbegriff“ zu bringen, d. h. das Komische nicht länger als Auflösungs- und Verfallsform des Schönen gelten zu lassen, wie Hegel dies wollte, sondern es als dessen Genesis zu fassen...“⁷² Unter diesen Voraussetzungen wird nun aber die exklusive künstlerische Wirklichkeitsaneignung überschritten und eine „individuell-alltägliche ästhetische Realitätserschließung“ eröffnet, die dem Begreifen zur Seite gestellt wird.⁷³ Adäquat stehen so nach Rolf Heinold „das Wahre“ (Denken) und „das Schöne“ (Ästhetik) nebeneinander; zu ergänzen wäre jedoch noch „das Gute“ (Ethik) auf einer dritten Ebene. Wahrheit ist somit das Innere, das das Äußere begreift (die Idee, die sich selbst denkt); Schönheit dagegen das Äußere, das ganz sein Inneres zeigt (die Idee, die sich selbst ausdrückt).⁷⁴ „Die Idee kann sich aber nicht *ausdrücken*, ohne sich *ausgedrückt zu finden*.“⁷⁵ Das Finden ist jedoch Resultat des Suchens⁷⁶, das zur Realisierungsbedingung aller Schönheit wird. Dieses Suchen ist Arbeit, bewußte Aktivität, wie wir oben bereits feststellten. Es eröffnet sich damit zugleich ein neuer Horizont. Heinold stellt richtig heraus, daß Ruge zum

⁶⁹ Vgl.: HEINOLD 1991, S. 123.

⁷⁰ Vgl.: RUGE 1848, S. 210 f.

⁷¹ Vgl.: HEINOLD 1991, S. 12 ff. So schreibt Ruge in seiner Rezension des ersten Bandes der Hegelschen Ästhetik 1835 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“: „Überhaupt ist wol der Begriff des Künstlers oder des Geistes, der sich die schlechte Objektivität zur schönen macht, über die Kunst im engern Sinne hinauszuführen..., das Komische außer der Komödie, die Landschaft außer dem Gemälde, den Menschen außer dem Kunstproduct für ästhetische Anschauungen nicht nur gelten zu lassen, sondern auf den Begriff zu bringen.“ Zitiert nach: Ebd. S. 15 f.

⁷² Ebd. S. 17.

⁷³ Vgl.: ebd. S. 18.

⁷⁴ Vgl.: ebd. S. 30.

⁷⁵ RUGE 1837, S. 33.

⁷⁶ Suchen, d.i. „Sich-in-Beziehung-Setzen zu einer historisch bestimmten Gegenstandswelt“. HEINOLD 1991, S. 31.

ersten Mal einen wirkungsästhetischen Ansatz mit einbezieht, der später von Prutz⁷⁷ weiterverfolgt wird. Denn die Aneignungstätigkeit des Künstlers ist adäquat der des Rezipienten. So wird Rezeption zum „Schauen des Schauens“ und die dialektische Einheit von Produktion und Konsumtion (Rezeption) von Ruge zugrunde gelegt.⁷⁸ Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Wirkungsmöglichkeit des Komischen, die seine weitere gesellschaftliche Funktionalisierung auf einer erkenntnistheoretischen Ebene, d. i. auf der Ebene der Wirklichkeitsaneignung, begründet.

2.2.2 Wirklichkeit des Komischen

Das Komische erlangt seine Wirklichkeit in der Vereinigung des Lächerlichen mit dem anschauenden Bewußtsein. Arnold Ruge klassifiziert zwei Grade der Wirklichkeit des Komischen: Witz und Humor.⁷⁹ Hier deutet sich bereits eine Hierarchie an. Der Witz steht dabei auf der untersten Stufe.

Ist das Komische ein befreiender Vorgang, so ist der Witz bereits die erfolgreiche Tat, also dessen Ergebnis. Der lachende Geist ist der Wissende.⁸⁰ Jedoch bleibt der Witz in der Unmittelbarkeit befangen. Er ist das gemeine Bewußtsein, „...das noch einer höheren Vermittlung mit sich fähig und bedürftig, noch ungebildet und roh ist.“⁸¹ Für Ruge ist der Witz die erste Stufe der Selbstbesinnung, in der noch ein partikulares Bewußtsein sich an ein zufälliges und unmittelbares Anderes, dem konkreten Lächerlichen bindet. Die nächste Stufe ist der Humor und das humoristische Bewußtsein.

„Was also das witzige Bewußtsein als *gemeines Bewußtsein* hie und da zufällig ist, Besinnung über die Erscheinung des endlichen Geistes, das soll es nun werden als dauerndes Besitzthum des Geistes, und indem die Unmittelbarkeit des Bewußtseins aufgehoben wird, entsteht eine Wiedergeburt des Geistes, ein neues Bewußtsein, welches erst errungen worden ist, indem es in höherer Vermittlung mit sich *die Wahrheit der Endlichkeit als sein Selbst* erkannt hat, *das humoristische Bewußtsein*, in welchem die Erscheinung des endlichen Geistes nicht in ihrer Vereinzelung als zufällig vorkommende, *sondern als in ihrem Begriff sich aufhebende, d.h. ideell gesetzte ist.*“⁸² Mußte Ruge den Witz als „Allgemeingut“ anerkennen, das keiner

⁷⁷ Vgl.: PRUTZ 1981.

⁷⁸ Vgl.: HEINOLD 1991, S. 62 ff.

⁷⁹ Rolf Heinold und Günther Groth klassifizieren in der Ästhetik Ruges drei Wirklichkeiten des Komischen: Witz, Ironie und Humor. Die Ironie stellt dabei den Mittler zwischen Witz und Humor dar. Die gegebenen Argumentationen sind logisch und klar, jedoch soll dies hier nicht weiter verfolgt werden. Ich vernachlässige die Ironie insofern, da Ruge einerseits unter dem Witz die „romantische Ironie“ faßt, die er hier auch einer eingehenden Kritik mit dem Hinweis auf Heine unterzieht, andererseits die „humoristische Ironie“ unter dem Schwerpunkt Humor betrachtet, hier sogar eine neue positive Bewertung gibt, die Ironie von der Willkür des Ichs befreit und sie als eine Äußerung der selbstbewußten Persönlichkeit darstellt. Vgl.: Ebd. S. 147 u. S.153 ff.

⁸⁰ Vgl.: RUGE 1837, S. 146.

⁸¹ Ebd. S. 181.

⁸² Ebd. S. 184.

Schicht und Bildungsstufe fremd ist, so äußert sich im Humor eine neue Qualität. Der im Witz angeschaute endliche Geist in concreto, wird vom Humor in seiner Idealität geschaffen.

2.3 Das Komische, Witz und Humor in der Ästhetik Friedrich Theodor Vischers

2.3.1 Das Komische als poetisch dargestellte unendliche Negativität

Im gleichen Jahr wie Arnold Ruge setzt sich Friedrich Theodor Vischer mit dem Komischen auseinander.⁸³ Er findet in seinem Aufsatz „Über das Erhabene und Komische“ einen ganz anderen Zugang zum Komischen und weist auch nicht jenes Totalitätsdenken auf, das Ruge mit der Überschreitung der Grenzen des engeren Kreises des Ästhetischen immer wieder demonstriert und für den das ästhetische nur eine spezifische Form der Realitätsaneignung ist. Vischer braucht nicht jenen „Umweg“ zur Bestimmung des Komischen über das Häßliche. Für ihn ist das Erhabene wie das Komische „...ein Prozeß, eine Gärung innerhalb des Schönen selbst...“⁸⁴ Das einfache, abstrakte Schöne ist bei Vischer eine Harmonie zwischen Idee (Geist) und Bild (Sinnlichkeit, Erscheinung) [Abb. 1].

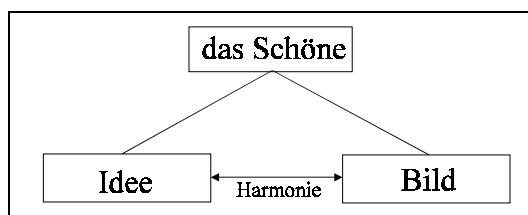


Abbildung 1: Das Schöne in Vischers Ästhetik

Vischer stellt nun das Erhabene als einen Kampf zwischen der Idee und der Erscheinung dar. Das Erhabene in der Kunst ist „...der Versuch, das Unendliche auszudrücken, ohne in dem Bereich der Erscheinung einen adäquaten Gegenstand zu finden...“⁸⁵ [Abb. 2]

⁸³ Vgl.: VISCHER IV 1922, S. VII.

⁸⁴ Ebd. S. 28.

⁸⁵ Ebd. S. 29. Man denke hier an Hegels Bestimmung des schönen Ideals und der Erhabenheit. „Schönheit des Ideals und Erhabenheit sind wohl zu unterscheiden. Denn im Ideal durchdringt das Innere die äußere Realität, deren Inneres es ist, in der Weise, daß beide Seiten als einander adäquat und deshalb eben als einander durchdringend erscheinen. In der Erhabenheit dagegen ist das äußere Dasein, in welchem die Substanz zur Anschauung gebracht wird, gegen die Substanz herabgesetzt, indem diese Herabsetzung und Dienstbarkeit die einzige Art ist, durch welche der für sich gestaltlose und durch nichts Weltliches und Endliches seinem positiven Wesen nach ausdrückbare *eine* Gott durch die Kunst kann veranschaulicht werden.“ HEGEL I 1986, S. 479.

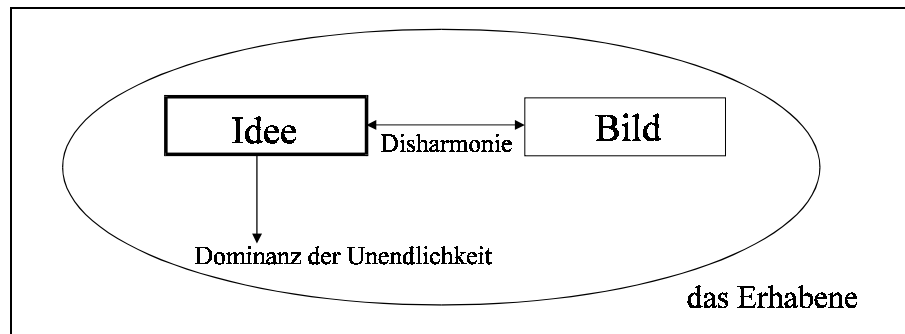


Abbildung 2: Das Erhabene in Vischers Ästhetik

Erlangt nun aber auf der anderen Seite die Sinnlichkeit (das Bild) ein Übergewicht, so verkehrt sich das Verhältnis zwischen Idee und Erscheinung ins Komische [Abb. 3]. Das Komische ist so die Dominanz des Bildes gegenüber der Idee und damit die Negierung der Idee. Das Bild der Waage, das Vischer zur Verdeutlichung gebraucht, drückt das Verhältnis der Idee und ihrer Erscheinung bzw. Realisierung im Schönen, im Erhabenen und Komischen am besten aus. Doch auch wenn das Komische „...durch einen *plötzlichen* Druck...“⁸⁶ in der Schale des Bildes überrascht, so ist diese Überraschung nicht unerwartet. Veranlaßt wird das Komische durch ein „...sich ankündigendes, pathetisch schwunghaftes Erhabenes...“⁸⁷, aufgelöst wird das Erhabene im Komischen durch das „...Bagatelle eines der niederen Erscheinungswelt angehörenden Dings...“⁸⁸ Im Komischen wird der Schein der Unendlichkeit des Erhabenen aufgehoben. Jean Pauls Definition des Humors⁸⁹ als ein umgekehrt Erhabenes wird von Vischer generell auf das Komische angewandt.

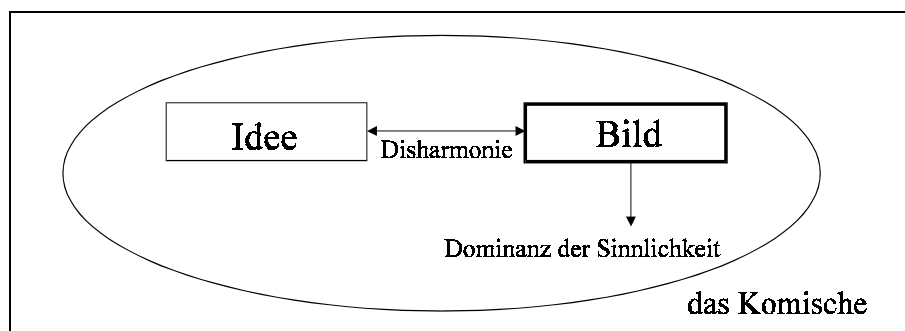


Abbildung 3: Das Komische in Vischers Ästhetik

„Jeder wird sich hiebei sogleich erinnern, daß kein Dichter leichter parodiert werden kann als der pathetische. Das Lächerliche ist der uralte Todfeind des Erhabenen, und zwar am wirksamsten dadurch, daß er nicht von außen kommt, sondern daß das Erhabene ihn im eigenen Schoß trägt.“⁹⁰ Im Gegensatz zu Ruge, der im Komischen eine „Wiedergeburt des

⁸⁶ VISCHER IV 1922, S. 108.

⁸⁷ Ebd. S. 109.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl.: Anm. 43.

⁹⁰ VISCHER IV 1922, S. 107.

Geistes“ sieht, stellt Vischer das Komische als ziel- und absichtslos dar. Das Erhabene wird im Komischen nicht affirmiert, sondern in Nichts aufgelöst. Ein positives Resultat bleibt im Komischen nicht zu erwarten. Das Komische ist nur negativ.

Fordert Hegel als Grenze des Komischen, nur *scheinbar* Erhabenes lächerlich zu machen, so weitet Vischer das Komische auch auf das *wirklich* Erhabene aus, denn für Vischer gibt es kein wirklich Erhabenes, auch wenn das „reellere Erhabene“ gegenüber der bloßen Prahlerei, dem bloß Pathetischen, einen höheren Wert besitzt. „Lacht man nun, so tut man es infolge eines Zugeständnisses, das dieses Erhabene selbst getan hat, und weit entfernt, daß dieses dadurch verkleinert würde, wächst es durch diese Freiheit und Liberalität in seinem Werte.“⁹¹

Auch hier verdeutlicht sich in der Absichtslosigkeit des Komischen ein wesentlicher Unterschied zu Ruges „Ästhetischer Vorschule“. Vernichtet der Witz zumindest zeitweilig das Endliche und Häßliche, erringt der Geist sogar im Humor ein neues Bewußtsein, in dem diese Häßlichkeit vollkommen überwunden wird, so hebt die Komik bei Vischer zwar das Erhabene auf, jedoch nicht um es endgültig in seiner Unwahrheit zu vernichten. Die Komik bleibt ungefährlich für den Gegenstand, eigentlich wirkungslos. Das Erhabene läutert sich darüber hinaus noch durch „bloßes Mitlachen“ im Geiste seiner Unvollkommenheit.

Das Komische will nichts als den Widerspruch von Endlichem und Unendlichem, das komische Bewußtsein nichts als diesen Kontrast in einem sinnlichen Bild darstellen. So konstatiert Vischer, „...ohne Zynismus kann es im Komischen gar nicht abgehen; alle Humoristen sind nach einer Seite Zyniker gewesen...“⁹² Zynismus bleibt aber unproduktiv, das Komische verliert bei Vischer den von Ruge als Prozeß der Befreiung, als Arbeit verdeutlichten Sinn. „Er [der Lachende, d.A.] sieht, daß das Erhabene schon vorher klein war, aber nicht so, daß es darum nicht erhaben gewesen wäre, sondern erhaben und doch nicht erhaben. Dies ist ein Widerspruch, eine *contradictio in adjecto*, und dieser Widerspruch ist eben das Komische.“⁹³ Im Komischen kommt nichts heraus, wie bei einem „Fehltrieb eines Fechters“. Es ist die poetisch dargestellte unendliche Negativität, nichts als Widerspruch.⁹⁴

2.3.2 Formen des Komischen

Drei Formen des Komischen nennt Vischer. Zunächst als das niedrige bzw. naiv Komische die Posse (das Burleske).⁹⁵ Die Posse ist die handgreiflich sinnliche, derbe Auffassung des komischen Kontrastes, die die Erhabenheit hinunter ins Vulgäre zieht.⁹⁶

⁹¹ Ebd. S. 113.

⁹² Ebd. S. 118.

⁹³ Ebd. S. 123.

⁹⁴ Vgl.: Ebd. S. 127 ff.

⁹⁵ Ruge faßt die Burleske bereits unter dem Humor. Vgl.: RUGE 1837, S. 180.

⁹⁶ Vgl.: VISCHER IV 1922, S. 131.

Die Hauptspezies der Komik sieht Vischer im Witz als Komisches des Verstandes oder der Reflexion. „...der Witz ist eine Fertigkeit, mit überraschender Schnelle mehrere Vorstellungen, die nach ihrem inneren Gehalt und Nexus, dem sie angehören, einander eigentlich fremd sind, zu *einer* zu verbinden.“⁹⁷ Der verstandesmäßige Zusammenhang der Vorstellungen untereinander wird aufgelöst. Der Schein, der Witz hätte einen Sinn, erzeugt das Lachen des Verständigen, der diesen Widerspruch erkennt.

Höchste Stufe ist das Komische der Vernunft bzw. der Humor. Posse und Witz sind gegen ihn nur oberflächlich. Gemeinsam haben sie mit dem Humor die Elemente, die Idee und seine Realisierung, und die Willkür des Subjekts. Der Unterschied liegt in der „absoluten Bedeutung der Ingredienzen“ im Humor, die im Witz und in der Posse nur akzidentiell, relativ sind. „Der Witz macht immer nur einzelne Witze: der Humor ist eine Weltanschauung, ein Geist.“⁹⁸ Das Erhabene im Humor ist das Heiligste, „Geistigste und Idealste, was ein Menschenherz empfinden, ein Menschengestirn anstreben kann...“⁹⁹ Der Gegenstand des Humors ist so der „Weltkontrast“ zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen. Das Unendliche, das nur im Endlichen Gestalt annehmen kann, wird, „...sobald es sich den Schein gibt, diese Seite [das Endliche im Erhabenen, d. A.] entbehren zu können, durch einen komischen Anprall an dieselbe von dem ewigen Zusammengehören beider belehrt...“¹⁰⁰ Das Thema des Humors ist die tolle Welt, die Welttorheit, nicht der einzelne Tor oder die einzelne Torheit, denen der Humorist eher mit Liebe und Humanität begegnet, da er das Ganze überschaut.

„Vollkommen kann ihn [den Humor, d. A.] nur diejenige Bildung zutage fördern, welche zu der vollen Freiheit und Furchtlosigkeit des Selbstbewußtseins vorgeschritten ist, die moderne.“¹⁰¹ So verschieden Ruges und Vischers Ansätze einer Ästhetik des Komischen auch sind¹⁰², ihre philosophische Grundkonstruktion ist die des objektiven Idealismus und das Zentrum ihrer Theorien bildet das freie anschauende Selbstbewußtsein. Beide gehen von dem Verdikt Hegels aus, das dieser jedoch nur für die Komödie festhielt, das erst von Ruge und Vischer auf das gesamte Feld des Komischen übertragen wurde. Der allgemeine Boden der Komödie ist nach Hegel „...eine Welt, in welcher sich der Mensch als Subjekt zum vollständigen Meister alles dessen gemacht hat, was ihm sonst als der wesentliche Gehalt seines Wissens und Vollbringens gilt; eine Welt, deren Zwecke sich deshalb durch ihre eigene

⁹⁷ Ebd. S. 136.

⁹⁸ Ebd. S. 148.

⁹⁹ Ebd. S. 143.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Ebd. S. 145.

¹⁰² Zu den Unterschieden der ästhetischen Grundprinzipien bei Vischer und Ruge vgl. auch: HEINOLD 1991, S. 29.

Wesenlosigkeit zerstören.“¹⁰³ Hier wird die Aneignungsdialektik Hegels zur Grundlage der Ästhetik des Komischen. Der Mensch erkennt das Fremde, sich Gegenüberstehende als sein eigenes Produkt, das durch diese Erkenntnis die Macht über das Leben des anschauenden Selbstbewußtseins mehr und mehr verliert.¹⁰⁴ Bei Ruge ist dieses Bewußtsein das Produkt einer immerwährenden, immer wieder es konstituierenden Tätigkeit, die im Humor das anschauende Bewußtsein negiert und die Negation wiederum aufhebt zur vollkommeneren Freiheit. Bei Vischer wird dieses freie Selbstbewußtsein bereits als ein Resultat der geistigen Entwicklung, der Geschichte genommen und vorausgesetzt. Der Geist wird nun immer wieder daran erinnert, daß er nicht nur ein unendlicher ist, sondern sich in der Endlichkeit realisieren muß, um zur Erscheinung zu kommen, aber dadurch gezwungen ist, diese Seite zu akzeptieren und als sein Eigenes zu wissen. Ersterer sieht darin den Fortschritt, letzterer das Resultat des Fortschritts zur Freiheit. Überwindet der Geist bei Ruge immer wieder seine Endlichkeit, um selbstbewußter und freier zu werden, so negiert der Geist bei Vischer seine Unendlichkeit im Humor, um sich seiner Endlichkeit als Teil des Ganzen bewußt zu werden. Beide weisen somit dem freien Selbstbewußtsein das Recht und die Pflicht an, Zeitzustände aufzugreifen und sie mit Witz und Humor zu überwinden. Für Vischer ist dieses Tun absichtslos, bloße Darstellung, für Ruge ist es Zweck, eine Tat der Befreiung.

2.4 Einordnung der Gattung Epigramm

Die Frage, die sich nach dieser knappen Darstellung der zeitgenössischen Theorien hier stellt, ist, wie Ruge und Vischer das Epigramm in die Ästhetik des Komischen integrieren.

Ruge geht zunächst einmal grundsätzlich vom Lessingschen Epigramm aus. Er ordnet das Epigramm der Feinheit des Witzes nach. Feinheit bedeutet, daß „...das wahre Wissen nicht plump herausgesagt, sondern vorausgesetzt...“¹⁰⁵ wird. „Eindeutigkeit im Zweideutigen“, sagt Ruge mit den Worten Jean Pauls.¹⁰⁶ Feinheit deutet an, und der wirkliche Sinn, das Gemeinte, ist aus dem gegebenen Ausdruck erst zu ermitteln, da er nicht unmittelbar vorhanden. Im Epigramm nun wird nach Ruge zuerst der „unbefangene Sinn des Ausdrucks“ gegeben, dann der Leser gezwungen, den wahren Sinn zu erkennen. Das Bewußtsein wird durch die *konkrete* Sache vom gewöhnlichen Sinn zu dem weiteren Sinn geführt. Das Epigramm wird also konstituiert durch den Doppelsinn. So erweitert Ruge den Epigramm-Begriff und sieht das Epigramm nicht notwendig als ein Kunstprodukt an, sondern gibt Beispiele, die der Form des Epigrammes im engeren Sinne nicht entsprechen, sondern nur „epigrammatisch“ sind. Er

¹⁰³ HEGEL III 1986, S. 527.

¹⁰⁴ Vgl.: PEPPERLE 1979, S. 134 f.

¹⁰⁵ RUGE 1837, S. 154.

¹⁰⁶ Ebd.

spricht vom „epigrammatischen Vorgang“, in dem der naive Sinn und der wahre Sinn auseinandergelegt werden. Dieser Vorgang hat seinen Ursprung im doppelsinnigen Witzwort, seine Entfaltung stellt dann das Epigramm dar, dessen erster Teil - ganz nach Lessing - bestimmte Erwartungen erregt, die im zweiten dann befriedigt werden, in dem Moment, da der Leser die Täuschung seiner Erwartungen erkennt. Die Täuschung ist die eigentliche Bestimmung des Epigramms, das eigentlich Witzige, das in der Pointe bzw. im *acumen* den „selbstbewußten Gedanken“ gibt und die erste unbefangene Bestimmung aufhebt.¹⁰⁷ „Der Witz also ist Zweck, Intention, und damit das eigentlich Substantielle im Epigramm...“, und Ruge fügt, Lessing ergänzend, hinzu, „...die erregte sowohl als die befriedigte Erwartung sei das Denken, thätige Vernunft; die erregte, noch unbefriedigte sei im Gegensatze mit sich, die mangelhafte, die bedürftige Vernunft, die befriedigte dagegen der aufgehobene Gegensatz, der wahre concrete Gedanke.“¹⁰⁸ Damit kehrt Ruge an seinen Ausgangspunkt, der Entwicklung des Komischen, zurück.

Demgegenüber geht es Vischer in seiner Ästhetik¹⁰⁹ um das Herdersche Epigramm. Das Epigramm steht hier an der Grenze zwischen Poesie und Prosa. Es ist „...auf ein einzelnes äußeres Objekt gerichtet ..., dem der Dichter gegenübertritt, das er aber nicht in das rein innere Leben des Gemüts umsetzt, sondern nur so weit auf das Subjektive bezieht, daß er *einen schönen Gedanken* darüber ausspricht, und zwar ohne weitere Entwicklung, in schlagender Kürze.“¹¹⁰ Für Vischer ist das Epigramm eine Poesie des schönen Gedankens, die Einzelnes durch einzelne „Gedankenlichter“ beleuchtet. Dabei ist das Objekt der Ausgangspunkt, das den Betrachter in einen Stimmungszustand versetzt, aus dem er einen bedeutenden und schönen Gedanken entwickelt, ohne die Objektivität vollkommen aufzulösen. Der Gegenstand der Betrachtung wird nicht verleugnet, er bleibt ein konstituierendes Element. Der von Vischer gewählte Oberbegriff ist die „Lyrik der Betrachtung“.

Hierbei schließt Vischer jedoch das witzige Epigramm aus, d. h. er übernimmt die ältere Definition des Witzes als Verstandesschärfe und spricht vom „Witze des schönen Gedankens“, ohne diesen jedoch in Beziehung zur Komik zu bringen.¹¹¹

Dagegen ordnet Vischer in seinem Aufsatz über das Komische und Erhabene das „eigentliche“ Epigramm - darunter ist nun das Lessingsche Epigramm zu verstehen - dem Witz als Form des Komischen zu. Das verdeutlicht im Grunde bereits Vischers oben angeführte Definition des Witzes. Vorzugsweise ist das Epigramm in der antithetischen¹¹² als

¹⁰⁷ Vgl.: ebd. S. 156 f.

¹⁰⁸ Ebd. S. 157.

¹⁰⁹ Vgl.: VISCHER VI 1923, S. 258 ff.

¹¹⁰ Ebd. S. 258.

¹¹¹ Vgl.: ebd. S. 259 f.

¹¹² Auch hier stimmt er mit Ruge überein, der schreibt: „In jedem Epigramm ist eine Antithese...“ Ebd. S. 158.

auch in der unbildlichen Form des Witzes zu Hause.¹¹³ Der antithetische Witz ist die Form, in der in eine Reihe zusammengehöriger Vorstellungen eine Vorstellung gestellt wird, die widerspricht und damit alles Vorhergehende aufhebt. Die erregte Erwartung wird getäuscht. Der unbildliche Witz dagegen ist der Gebrauch eines Kopula, Zeitworts oder Prädikats für mehrere Gegenstände, die sich im Grunde vollkommen fremd sind, d. i. die Schaffung einer syntaktischen Bindung zwischen semantisch sich widersprechenden bzw. nicht zusammengehörigen Gliedern eines Satzes.¹¹⁴

Nur im begrenzten Maße läßt Vischer als Form des Witzes im Epigramm den bildlichen Witz gelten und den Übergang zwischen bildlichem und unbildlichem Witz, das Wortspiel. Letzteres ist unbildlich als Doppelsinn eines Wortes, bildlich als phonetische Ähnlichkeit zweier Wörter. Der bildliche Witz hingegen ähnelt dem Vergleich, nur daß hier ein scheinbares, kein wirkliches *tertium comparationis* existiert. Ein anschauliches Bild affirmiert eine Vorstellung, doch es liegt keine wirkliche Verwandtschaft zwischen Bild und Vorstellung vor. Der Kontrast bildet den Witz.

Damit hat Vischer seine Einordnung des Epigramms in den Bereich des Witzes begründet und mögliche Mittel der künstlerischen Gestaltung aufgezeigt. Von größerem Interesse für den Fortgang dieser Arbeit ist jedoch eine Darstellung der Satire im Anhang seiner Ästhetik, die zu der Feststellung Anlaß gibt, daß weder Ruge¹¹⁵ noch Vischer in ihren theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Komischen auf die Satire überhaupt eingegangen sind.

2.5 Die Satire und das Epigramm

In seiner Ästhetik schreibt Vischer: „Wir schließen ... das Epigramm, das eine satirische Spitze hat, vom gegenwärtigen Zusammenhang [der Poesie des schönen Gedankens, d. A.] aus, es gehört mit allem Satirischen in den Anhang.“¹¹⁶ Damit stellt er einen direkten Bezug zwischen der literarischen Gattung Epigramm und der Satire her, weigert sich jedoch diesen in die Lehre von der Dichtkunst aufzunehmen. Stößt die „Poesie des schönen Gedankens“, das Herdersche Epigramm, bereits an die Grenzen der Poesie, so muß der satirische Impetus diese Grenze nun endgültig überschreiten. Wir befinden uns im Niemandsland zwischen Poesie und Prosa. In seinem „Anhang zur Lehre von der Dichtkunst überhaupt: Satirische, didaktische Poesie, Rhetorik“ schreibt Vischer: „Das Lyrische muß einem Verhalten, das am liebsten mit

¹¹³ Vgl.: VISCHER IV 1922, S. 138.

¹¹⁴ Vgl.: ebd. S. 137.

¹¹⁵ Die Absage Ruges an die Satire in seiner „Vorschule“ erklärt Heinold mit der „...aufklärerischen Zuversicht hinsichtlich der Integrierbarkeit selbst widersprechender sozialer Kräfte in den vom Bürgertum bestimmten ‚vernünftigen‘ Lauf der Geschichte“. (HEINOLD 1991, S. 147.) Auch ist diese Abneigung gegen die Satire aus dem Aneignungsprozeß selbst zu erklären, den Ruge seiner Ästhetik zugrunde legte, denn Satire ist zunächst einmal Aneignungsverzicht. (Vgl.: ebd.) „...ihre Verachtung des endlichen Geistes, als eines fremden gegenüberstehenden, untergeordneten, ist gerade das, wodurch sie selbst die einseitige, unfreie und beschränkte Form des Witzes wird.“ (RUGE 1837, S. 162.)

wiederholten einzelnen Stichen sich gegen die Welt wendet, natürlich eine besonders angemessene Form sein. Daß die Lyrik der Betrachtung und in dieser vorzüglich das Epigramm ihr natürlicher Boden ist, ergibt sich von selbst...“¹¹⁷

Wie bestimmt Vischer die Satire? Die Überschrift des Anhangs zeigt bereits die Abstufungen, die für Vischer von der reinen Poesie wegführen.¹¹⁸ Hier steht die Satire der Poesie noch am nächsten. Vischer spricht von einem „allgemeinen negativen Charakter“ der Satire, den er ja bereits für alles Komische festgehalten hat. Doch die Satire teilt sich in zwei Lager, in eine negativ indirekte und in eine positiv direkte Satire. Beiden gemeinsam sind die komischen Mittel, die sie verwenden. Folgt die indirekte Satire jedoch noch den Gesetzen der reinen Poesie, gehört somit mittelbar zum Kreis der rein ästhetischen Komik, so versinkt die direkte ins Gemeine, Prosaische. Aber auch für die indirekte Satire gibt es eine Grenze zur ästhetischen Komik. Hatten wir bereits bei Vischer die Absichtslosigkeit und damit Harmlosigkeit aller Komik festgehalten, so kann Vischer nun nicht umhin, den „Unwillen gegen eine verkehrte Welt“ in der Satire anzuerkennen. Diese Satire ist weit entfernt harmlos oder naiv zu sein, wie es in gewissem Maße für den Witz, vollkommen jedoch für den Humor gilt. Zwischen Vischers lachender und harmloser Komik und der strafenden scharfen Satire gibt es einen Unterschied. Grundlage ist der Unwillen, die Bitterkeit gegen die Welt, die dem Maßstab der Idee nicht standhält, damit aber nicht belacht und geliebt, sondern verachtet, gehaßt und vernichtet wird. Der Affekt ist grundsätzlich negativ.

Die positive direkte Satire nimmt diese Bitterkeit zum Ausgangspunkt, stellt der Welt direkt und ausdrücklich die Idee gegenüber. Die Satire wird zur unversöhnlichen Anklage der Zeit. Die negative indirekte Satire bewahrt diese Grundstimmung, doch sie stellt eine andere Form des Verhaltens dar. „Die Idee, der Maßstab der Dinge, wie sie sein sollen, wird nicht mehr ausdrücklich fixiert und für sich hingestellt, sondern als eine verhüllte Macht, als verschwiegen wirkende Folie den Dingen untergeschoben; nun wird nicht mehr direkt gesagt: so sollte die Welt sein und so ist sie doch nicht, sondern die geschilderten Gegenstände selbst müssen dies durch ihre Widersprüche, ihre Mißgestalt bekennen.“¹¹⁹ Diese Folie wird begründet in einem Gefühl, daß „...die Macht der Idee selbst in der argen Welt nicht zu Grunde gehen kann...“¹²⁰ So könnte man mit Vischer argumentieren, um eine Kontinuität innerhalb Herweghs Dichtung, zwischen seinen pathetischen Gedichten des *GeL I* und der

¹¹⁶ VISCHER VI 1923, S. 259.

¹¹⁷ Ebd. S. 363.

¹¹⁸ Diese Stufenleiter wird in dem Moment noch einmal von Interesse sein, wenn die Frage gestellt wird, warum Vischer die Herweghsche satirische Dichtung im *GeL II*, darunter seine Epigramme, lobt, den ersten Teil, der hier unter die Rubrik „Rhetorik“, die die zeitgenössische politische Dichtung als rhetorische Dichtung einschließt, aber vollends in seinen Rezensionen verreibt. Vgl.: Kap. 5.

¹¹⁹ VISCHER VI 1923, S. 361.

¹²⁰ Ebd. S. 362.

aufkommenden Satire des *GeL II* festzumachen. Diese Kontinuität liegt bei aller Differenz der literarischen Mittel und Formen in den Grundauffassungen, in der Weltanschauung Herweghs, die 1841 hinter den aufrührerischen Freiheitsliedern steht, 1843 die Folie für seine satirischen Epigramme abgibt. Das Urteil Vischers über die Satire, „...die als beißendes Salz der trägen Masse des geschichtlichen Lebens unentbehrlich ist...“¹²¹, erinnert an eine Notiz Herweghs: „Xenien = Salz auf verödete Stätten.“¹²² Beide sind sich darüber im klaren, daß die Satire eine Berechtigung und Aufgabe hat, besonders „in Zeiten der Auflösung“¹²³.

Vischer kann sich hier auf Hegel berufen, der von der „Entzweiung ... zwischen dem für sich selbständigen Geistigen und dem äußerlichen Dasein...“¹²⁴ spricht. „Das Geistige in dieser Trennung von seiner Realität, in welcher es sich nicht mehr wiederfindet, ist damit das abstrakt Geistige, ... das sich wissende wirkliche Subjekt, welches alles Allgemeine des Gedankens, das Wahre, Gute, die Sitte, in seiner subjektiven Innerlichkeit hervorbringt und festhält und darin nicht das Wissen einer vorhandenen Wirklichkeit, sondern nur seine eigenen Gedanken und Überzeugungen hat.“¹²⁵ Dieses Bewußtsein findet in seinen Vorstellungen nicht die Befriedigung, wendet sich daher gegen die Realität, reagiert auf sie „...feindselig, mit dem Zweck, ... [sie, d. A.] zu verändern...“¹²⁶ Dieses Verhältnis findet jedoch in der Kunst noch seine Lösung, in einer Kunstform, „...in welcher der Kampf des Gegensatzes nicht durch Gedanken geführt wird und beim Zwiespalt stehenbleibt, sondern die Wirklichkeit in der Torheit ihres Verderbens selber wird in *der* Weise zur Darstellung gebracht, daß sie sich in sich selbst zerstört, damit eben in dieser Selbstzerstörung des Richtigen das Wahre sich als feste, bleibende Macht aus diesem Widerscheine zeigen könne und der Seite der Torheit und Unvernunft nicht die Kraft eines direkten Gegensatzes gegen das in sich Wahrhaftige gelassen werde.“¹²⁷ Bei Hegel ist dieses die Auflösung der klassischen Kunstform. Hier hat die Satire als neue Kunstform des „Geistes des Übergangs“¹²⁸ ihren Platz. Aber auch Hegel verweist darauf, daß die Satire an sich nicht mehr Poesie oder Kunstwerk ist, „...indem sich im Satirischen nicht die Empfindung des Gemüts ausspricht, sondern das Allgemeine des Guten und in sich Notwendigen, welches, zwar mit subjektiver Besonderheit vermischt, als besondere Tugendhaftigkeit dieses oder jenes Subjekts erscheint, doch nicht in freier, ungehinderter Schönheit der Vorstellung sich genießt und diesen Genuß ausströmt, sondern den Mißklang der eigenen Subjektivität und deren abstrakter Grundsätze,

¹²¹ Ebd. S. 363.

¹²² Ma 74, S. 52.

¹²³ VISCHER VI 1923, S. 365.

¹²⁴ HEGEL II 1986, S. 119.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd. S. 120.

¹²⁸ Ebd. S. 119.

der empirischen Wirklichkeit gegenüber, mißmutig festhält und insofern weder wahrhafte Poesie noch wahrhafte Kunstwerke produziert.“¹²⁹ Hieraus ist auch Hegels Ablehnung der Satire ersichtlich, für ihn hatte sie ihre Berechtigung im Übergang von der klassischen zur romantischen Kunstform, insofern ist sie historisch der römischen Welt zuzuordnen. Vischer spricht jedoch nicht von einer Überlebtheit der Satire, sondern von ihrer allgemeinen Natur, besonders in Zeiten des Übergangs und der Auflösung zu wirken. Gerade hier liegt die Bedeutung der Satire und damit des Komischen für den Vormärz als eine Übergangsphase, als eine Zeit der Auflösung, in der das Alte stets negativ belegt, das Neue, Junge positiv konnotiert wurde. In dieser Phase wenden sich Dichter dem Komischen zu in einem Bewußtsein, das diese Theorien analysieren und begründen: als freies und selbstbewußtes Individuum geistig überlebte Zustände anzugreifen, um sie zu vernichten und zu verändern. Ruge hat das bereits für das Komische und seine Wirklichkeiten im Allgemeinen festgehalten; Vischer kommt bei allen Vorurteilen im Satirischen zu dieser Anschauung.

¹²⁹ Ebd. S. 123.

3. Der „kleine Krieg“ - Herweghs frühe Epigramme in der „Deutschen Volkshalle“

3.1 Georg Herweghs Mitarbeit an der „Deutschen Volkshalle“

Die Flucht vor der strafweisen Aufhebung seiner Beurlaubung vom Militärdienst und Strafversetzung führte Georg Herwegh im Juli 1839 in die Schweiz, nach Emmishofen, in die Nähe von Konstanz.¹³⁰ Die Schweiz hatte sich in der Restaurationszeit zu einem der wichtigsten Zentren deutscher Emigration entwickelt.¹³¹ Hier nahm Herwegh sogleich Kontakt zu dem Demokraten Johann Georg August Wirth auf. Er war einer der schillerndsten Figuren der deutschen Opposition. Seit 1831 hatte er die *Deutsche Tribüne* in München herausgegeben und war Mitbegründer des „Deutschen Press- und Vaterlandsvereins“. Sein Aufruf und seine Rede auf dem Hambacher Fest im Mai 1832, die ihn als Demokraten und Republikaner auswiesen, machten ihn zum Hauptfeind des Deutschen Bundes. Seine Verfolgung und Verurteilung zu einer zweijährigen Haftstrafe blieben unausweichlich. Er entzog sich seiner Strafe jedoch durch Flucht und emigrierte 1839 in die Schweiz.¹³²

Herwegh konnte sich für seine Begegnung mit Wirth keinen besseren Zeitpunkt wünschen. Dieser stand bereits in Verhandlungen mit dem Advokaten Ignaz Vanotti, die Redaktion der *DV* in Konstanz zu übernehmen.¹³³ Bald zählte Herwegh „...zu ihren tätigsten Mitarbeitern, namentlich an dem kritisch-literarischen Teil des Blattes.“¹³⁴ Sein erster Beitrag erschien am 13. September 1839. Bis zum 9. Juni 1840, dem Zeitpunkt seines Ausscheidens, publizierte Herwegh über sechzig kritische Beiträge zur deutschen Literatur und zu den geistigen Bewegungen seiner Zeit.¹³⁵ Innerhalb der wenigen Monate seiner Mitarbeit entwickelte er eine unbeschreibliche Produktivität.

Herweghs Verhältnis zu Wirth scheint jedoch, von Anbeginn sehr ambivalent gewesen zu sein. „Daß die Zusammenarbeit mit Wirth so lange währte, ist fast verwunderlich, denn dieser verharrte in seiner alten Vorstellungswelt, der begrenzten Welt eines republikanischen Patriotismus ohne Verständnis für alle weiteren Fragen, die sich im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung ergaben, ohne Verständnis also für die demokratisch-revolutionären Vorboten der Ereignisse, die 1848 vor sich gehen sollten.“¹³⁶ Am 29.

¹³⁰ Vgl.: KRAUSNICK 1993, S. 28 f.

¹³¹ Vgl.: KOSZYK 1966, S. 80 ff.

¹³² Vgl.: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. XVI f. u. PEPPERLE 1990, S. 23 f.

¹³³ Die *DV* existierte unter der Redaktion Wirths vom 1. September 1839 bis Ende März 1841. Sie erschien seit Dezember 1839 sechsmal wöchentlich. Verlegt und gedruckt wurde im Gegensatz zu der die deutsche Zensur irreführenden Angabe (Verlag des Obergerichts-Advocaten I. Vanotti) die Zeitung im legendären deutschen Emigrantenverlag „Belle-Vue“. Sie mußte ihr Erscheinen aufgrund der andauernden Konfiskationen und anderer Restriktionsmaßnahmen der deutschen Zensur einstellen. Vgl.: ebd. S. 24.

¹³⁴ GEHEIMBERICHTE 1977, S. 96.

¹³⁵ Vgl.: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. XVII.

¹³⁶ Ebd. Vgl. auch: KRAUSNICK 1993, S. 33.

Dezember 1839 schrieb Herwegh an Gutzkow: „Mit der Volkshalle geht es schlecht; die Leute taugen nichts. Das spreizt sich ewig, Deutschland zu retten, ohne die dürftigen Kenntnisse eines Schulknaben zu besitzen... Sie wollen mich nicht gehen lassen, aber ich werde mich doch allmählich nach etwas anderem umsehen. Ich bin mit so gespannten Hoffnungen an diese Republikaner herangetreten und habe nichts gefunden als Kernlosigkeit, Hohlheit und alle Arroganz der Ignoranz. Nichts Ideales in ihrem Wesen und Streben, das für einen Reiz für mich haben könnte.“¹³⁷ Auch an Wilhelm Gerstel schrieb Herwegh bereits vor Beginn seiner Tätigkeit bei der *DV*: „Der famöse Dr. Wirth (Hambacher Fest) hat sich nun auch in meinem Hause nieder gelassen. Er convenirt mir aber gar nicht. Ein Deutschschwäber von der abgeschmacktesten Sorte! Der Mann weiß viel, hat aber nichts Großartiges an sich.“¹³⁸ Wie Ingrid Pepperle jedoch in ihrer Arbeit über Leben, Werk und Wirkung Herweghs feststellt, stehen diesen ablehnenden Aussagen des jungen Dichters historische Fakten gegenüber, die belegen, daß Wirth nicht in seiner politischen Entwicklung bei Hambach stehengeblieben ist. Auch sollte man bedenken, daß die Radikalität in Sprache und Gehalt der Äußerungen schon früh zum Markenzeichen des jungen Dichters gehörte, auch in seinem späteren Briefwechsel immer wieder evident wird. Nicht zuletzt hatte Gutzkow Wirth kritisiert; Herwegh, dem viel an einer Mitarbeit beim *Telegraphen* lag, befand sich daher unter einer Art Rechtfertigungsdruck.¹³⁹ Mit einem hatte Herwegh jedoch recht; der Nationalismus des Konstanzer Kreises um Wirth verschärfte sich zusehends mit Ausbruch der Rheinkrise 1840. Wahrscheinlich war das auch der Anlaß für Herwegh endgültig der *DV* den Rücken zu kehren. Schwierigkeiten mit der Zensur und damit verbundene Beschränkungen der publizistischen Tätigkeit taten ihr übriges.¹⁴⁰

Die Bedeutung der *DV* und Wirths für die Entwicklung des Dichters bleibt jedoch von diesen Differenzen unberührt. Hier gab es für Herwegh zum ersten Male die Möglichkeit, nachdem er in Deutschland einige Zeit für Lewalds *Europa* geschrieben hatte, in einem größeren Rahmen publizistisch tätig zu werden. Herwegh bildete hier grundlegende Anschauungen

¹³⁷ Georg Herwegh an Karl Gutzkow (Emmishofen, 29. Dezember 1839). Veröffentlicht in: Houben, Heinrich Hubert: Herweghs verschollenes Lustspiel. In: Berliner Tageblatt Nr. 148 (28. März 1930).

¹³⁸ PEPPERLE 1990, Anl.-Bd. S. 4.

¹³⁹ Herwegh schrieb im Dezember 1839 an Gutzkow: „Sie haben ihnen die Wahrheit gesagt. Nur zu! Der Telegraph ist aus Ärger abgeschafft worden...“ [Georg Herwegh an Karl Gutzkow (Emmishofen, 29. Dezember 1839). Veröffentlicht in: Houben, Heinrich Hubert: Herweghs verschollenes Lustspiel. In: Berliner Tageblatt Nr. 148 (28. März 1930).] Gleichzeitig freute er sich über reges Interesse von Seiten Gutzkows an seiner politischen und publizistischen Tätigkeit. So schrieb er im gleichen Monat an Gerstel: „Liest du den Telegraphen? Gutzkow nimmt sich meiner köstlich an, citiert mich fortwährend.“ (PEPPERLE 1990, Anl.-Bd. S. 10.) Und bereits Anfang des Monats bekennt sich Herwegh eindeutig Gutzkow gegenüber zu einer Mitarbeit am *Telegraphen*. „Es reißt mich zu Ihnen hin, und ich meine, Sie müßten mich am besten verstehen. Wenn meine Arbeiten für die Volkshalle aufhören, so soll ein guter Theil meiner Thätigkeit Ihnen zufallen.“ (PEPPERLE 1990, Anl.-Bd. S. 9.)

¹⁴⁰ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 28 ff.

über Literatur, Philosophie und Politik aus, die sein ganzes späteres Werk entscheidend beeinflussten.

In seinem Eröffnungsbeitrag legte Herwegh den Zweck des literarisch-kritischen Teils in der *DV* dar: „Der kritische Theil der Halle wird ... dem politischen treulich zur Seite stehen. Beide streben das Gleiche an, Verbesserung unserer Zustände, und unterscheiden sich nur in der Wahl der *Mittel*, indem der letztere die Literatur zu Hülfe nimmt. Wir dürfen über dem *Bürger* nicht den *Menschen* vergessen, über der Politik nicht die Poesie.“¹⁴¹

Neben seinen kritischen Beiträgen, auf die im Laufe dieser Arbeit immer wieder zurückgegriffen werden muß, veröffentlichte Herwegh in der *DV* rund dreißig Gedichte in einem Zeitraum von Januar bis Mai 1840.¹⁴² So muß festgestellt werden, daß die 27 Epigramme, die am 26. und 28. November 1839 publiziert wurden, die ersten „poetischen“ Äußerungen des Dichters hier in der *DV* waren¹⁴³. Die Epigrammsammlungen waren gekennzeichnet mit dem Signum „H.“ Dieses Kürzel¹⁴⁴ ist jedoch nicht der einzige Hinweis, der eine Zuordnung der Epigramme erlaubt. Im Besitz der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund befindet sich eine Hs. mit zehn Epigrammen aus der Hand Herweghs, die mit nur kleinen Veränderungen, u.a. durch die Hinzusetzung einiger Titel, in der *DV* abgedruckt wurden.¹⁴⁵ Die Epigrammsammlungen erschienen in der Rubrik „Kritischer Theil der Volkshalle“ unter dem Titel „Kleiner Krieg“.

3.2 Objektbereiche

3.2.1 Das Junge Deutschland

3.2.1.1 Die jungdeutsche Kritik

In dem Objektbereich „Junges Deutschland“ stehen insgesamt acht Epigramme, die sich entweder direkt mit seinen Protagonisten, in concreto Gutzkow, Laube und Börne¹⁴⁶

¹⁴¹ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 23.

¹⁴² Vgl.: PEPPERLE 1990, Anl.-Bd. S. 116.

¹⁴³ *DV* Nr. 50 (26. November 1839), S. 200 f. Titel der Epigramme: Deutsche Kritik; Das Leben; Schiller's Monument; Die Züricher; Karl Streckfuß und seine Garantie der preußischen Zustände; Heinrich Laube; Fürst Pückler in Afrika; Derselbe; Heinrich Heine; Die Historiosophie: Hegel an Brutus; Die Napoleoniden; Börne. *DV* Nr. 51 (28. November 1839), S. 203 f. Titel der Epigramme: Judenmanie; Gutzkow's Savage; Menzel; Derselbe; Die Allgemeine Zeitung; Die Zeitung für die elegante Welt; Die Hallischen Jahrbücher; Dieselben; Saphir's Humorist; Die Abendzeitung; Franz Dingelstedt; Der Politiker an den Dichter; Apoll in Frankreich; Unnöthige Klage; Mein Gebet.

¹⁴⁴ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 28.

¹⁴⁵ Hs. Georg Herweghs in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund: Epigramme. Titel: Die allgemeine Zeitung; Saphir's Humorist; Die elegante Zeitung [Die Zeitung der eleganten Welt, *DV*]; Menzel's Lit[eratur]bl[att] [Menzel, *DV*]; Gutzkows Kritike[n von Dichtung] [Gutzkow's Savage, *DV*]; [Derselbe (Menzel), *DV*]; [Die Hallischen Jahrbücher, *DV*]; [Dieselben, *DV*]; [Historiosophie: Hegel an Brutus, *DV*]; Judenmanie; Die Abendzeitung [Hier handelt es sich lediglich um einen Entwurf: „Unter der Hausthür plaudern vergnügt die Mädchen des Dorfes / u[nd] stille ziehen die Schaafe nach Haus. / Schon hat der Tag sich geneigt.“] Vgl. dazu: Autographenkatalog der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. Bd. 1: Veröffentlichungen. Neue Folge, bearb. v. Hedwig Gunnemann u. Harro Heim, Dortmund 1961.

¹⁴⁶ Im folgenden soll die Kontroverse, ob es eine jungdeutsche Bewegung gab oder nicht, ob die Zuordnung bestimmter Literaten zum *Jungen Deutschland* allein auf den Bundestagsbeschluß zurückzuführen sei, außer acht gelassen werden.

auseinandersetzen, oder bestimmte Themen, die ihren Ursprung in der jungdeutschen Kritik haben, aufnehmen, z. B. Menzel¹⁴⁷ und Fürst Pückler-Muskau. Wenn hier die Rede von einem engeren Gegenstandsbereich ist, so wird es in diesem dritten Abschnitt der Arbeit darum gehen, den Einfluß Börnes und der Jungdeutschen, namentlich Gutzkows, auf den jungen Kritiker Herwegh zu belegen, der auch in den anderen, aus diesem engeren Kreis ausgeschlossenen Epigrammen evident ist.

Bereits der Titel der Sammlung „Kleiner Krieg“ läßt diesen Schluß zu. Eine derartige kriegerische Metaphorik in Verbindung mit literarischer Kritik läßt sich bei den Jungdeutschen häufig nachweisen. So schrieb Börne in seinem „Franzosenfresser“: „Herr Menzel steht bei dem Feinde, ich kann ihn nicht schonen. Der Soldat im Gefechte darf seine Kugel nicht zurückhalten, aus Bedenken, in den Reihen, gegen die er zielt, steht ein edler Mann, sein Freund, stehen so viele, die den Krieg gar nicht verschuldet... Das ist das traurige Recht und das harte Gebot des Krieges: nur den Besiegten darf man lieben, nur ihm darf man verzeihen.“¹⁴⁸ Auch Laube sprach von der Kritik als „Waffenschmuck der neuen Zeit“¹⁴⁹ und resümierte in seinem Aufsatz über Ludwig Börne 1833: „Wir leben in einer Zeit der Waffen und des Krieges, wenn auch Krieg und Waffen civilisirter geworden und nicht bloß Schlacht und Schwert, sondern oft nur Wort und Gedanke sind.“¹⁵⁰ Die Diminution des Krieges durch Herwegh bleibt wohl der Gattung des Epigramms geschuldet, das zwar hier auch den Zweck der Kritik, insbesondere der literarischen Kritik verfolgt, doch sich kaum mit der prosaischen Ausbreitung eines Gegenstandes messen kann.

Das erste Epigramm der Sammlung, „Deutsche Kritik“, greift sogleich auch den Nerv des *Jungen Deutschlands* an, die Kritik selbst. Auch hier bleibt der kriegerisch gewalttätige Impetus erhalten. Das Bild, der Zeit die Zunge mit dem Messer lösen, verdeutlicht zunächst zwei allgemeine Ansprüche der jungdeutschen Kritik. Den einen faßt Herwegh sinnfällig in seinem Artikel „Die neue Literatur“ resümierend zusammen: „Unsere neue Literatur ist eine Tochter der Kritik... Die Kritik hat uns von der Tyrannei der Form befreit und uns befruchtende Ideen zugeführt...“¹⁵¹ Weiterhin verweist das Bild auf den jungdeutschen Literaturbegriff, „...die Literatur mit dem Leben, d. h. die Ideen mit der wirklichen Welt zu

Ludwig Börne selbst wird hier unter dem *Jungen Deutschland* gefaßt, da er wie auch Heine Wegbereiter und Vorbild dieser nach 1830 aktiven Bewegung war.

¹⁴⁷ Menzel muß hier bereits als „stehende Figur“ der Kritik, spätestens mit Börnes „Franzosenfresser“ angesehen werden, ohne daß damit verkannt werden soll, daß er zum engeren Kreis des *Jungen Deutschland* zu rechnen ist.

¹⁴⁸ BÖRNE 1986, S. 306 f. Auch in den Briefen aus Paris schreibt Börne, bezugnehmend auf die „Briefe eines Verstorbenen“: „Es ist eben Krieg, und da kann man keine Rücksicht darauf nehmen, was das für ein Mann ist, der uns gegenübersteht. Er steht uns gegenüber und ist unser Feind. Puff!“ Ebd. S. 155.

¹⁴⁹ STEINECKE 1982, S. 182.

¹⁵⁰ Ebd. S. 189 f.

¹⁵¹ „Die neue Literatur“ (DV vom 1. Oktober 1839). In: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 51.

verbinden.¹⁵² Und dieses sei nach Börne das eigentliche Ziel der Kritik. So wurde es zur Maxime, Literatur stets auch vom politischen Standpunkt aus zu kritisieren. Die schönste Hülle könne einen gemeinen Inhalt nicht entschuldigen, sagte Menzel und meinte damit recht radikal die Verabschiedung der Ästhetik zugunsten einer zeitbezogenen literarischen Produktion.¹⁵³

Diese Kritik hatte ihre Bedeutung in der Auseinandersetzung mit der Literatur der Restaurationszeit,¹⁵⁴ doch 1839 ihren Zenit längst überschritten. Nichts anderes macht Herwegh im Pentameter des Distichons deutlich. Noch ehe die Literatur die neuen Grundsätze verwirklichen kann, wird die Kritik „stumpf“. Ein recht pessimistisches Bild wird hier von dem jungen Kritiker der *DV* gezeichnet. Doch stimmt er hierin maßgeblich mit Gutzkow überein, der bereits 1835 in seiner Einführung zum *Literatur-Blatt* des *Phönix* schrieb: „Die Kritik wurde eine Integration der Literatur, bekleidete sich mit dem Scheine der Position, die Kritik wollte das ersetzen, was sie weggeräumt hatte... Das Urtheil und die Meinung sind an die Stelle der Kunst getreten... Bis hieher sind wir im Augenblick gekommen, bis zu dem Grundsätze: die kritische Periode ist vorüber.“¹⁵⁵ Auch Laube schloß sich 1836 diesem Urteil an. „Das Kritisieren zersplittert uns am Ende ganz und gar: da rufen Viele, und zum Theil mit Recht, daß wir leider in einer bloß kritischen Epoche steckten... Daß ich es offen gestehe: dies Besprechen einer Kritik und dann wieder das Besprechen des Besprechens, und dann die Katzbalgereien unter denen, die jenes Zweite besprochen haben, das Alles ist herzlich langweilend.“¹⁵⁶ Doch das angestrebte Ziel einer neuen Literatur war noch längst nicht erreicht.¹⁵⁷

Gutzkow stellte 1839 ein recht langweiliges und philiströses Bild, man könnte fast sagen eine Karikatur, deren Inbegriff für ihn der englische Kritiker war, sich und seinen Weggefährten gegenüber. Gute Kritik sei Ausdruck der „Mittelmäßigkeit“, „Durchschnittsmeinung der Denkenden“. Der „ächte Kritiker“ sei geistvoll genug, um das Ordinäre zu erkennen, skeptisch genug, keinem Genie in allen seinen „Himmel- und Höllenfahrten“ zu folgen. Er solle streng und gewissenhaft seine Studien machen, jedem Fach, das nicht das seine ist, aus dem Wege gehen, und niemals selbst produzieren, sondern nur denken, „...wie es der Dichter jetzt in seiner Lage machen würde.“¹⁵⁸ Damit sei jedoch auch gesichert, daß die Kritik nicht

¹⁵² Börne (Waage 1818) zitiert nach: STEINECKE 1982, S. 19.

¹⁵³ Vgl.: Ebd. S. 22.

¹⁵⁴ Gutzkow: „...Kritische Würgeengel und Valkyren stürmten über die Literatur der Restaurationsperiode her und befreiten uns von einer Vergangenheit, die uns um allen Fortschritt betrügen zu wollen schien.“ GUTZKOW 1839, S. 26.

¹⁵⁵ STEINECKE 1982, S. 79.

¹⁵⁶ Ebd. S. 213 f.

¹⁵⁷ Vgl.: ebd. S. 52.

¹⁵⁸ GUTZKOW 1839, S. 24 f.

ein Übergewicht gegenüber der Literatur gewinnt; „...richtig angewandt ist die Kritik Heilkunst...“¹⁵⁹

Herwegh versinnbildlicht in seinem Epigramm diese Krise der literarischen Kritik. Bereits 1838 bekannte er in Lewalds *Europa*, daß ihm der Glaube an die positive Kraft der Kritik verloren gegangen sei und daß aus dem Dilemma nur noch eine „großartige Production“ erretten könne, „...die wie ein Gewitter das brache Feld der Poesie erschüttert.“¹⁶⁰ Doch es bleibt dubios, denn so recht ist dieser Pessimismus dem jungen Kritiker der *DV*, der voller Elan und Ideale in seiner publizistischen Tätigkeit aufging, nicht abzunehmen. Eine neue Bestimmung der Aufgabe der Kritik schien, einziger Ausweg zu sein. Bereits im Eröffnungsbeitrag zum literarisch-kritischen Teil bahnte sich eine Neubestimmung an.¹⁶¹ Klar und eindeutig definierte Herwegh die Aufgabe der „echten Kritik“ in seinem Artikel über die neue Literatur. „Ich schreibe einzig und allein für mein Volk, für mein deutsches Volk! Was seine besten Genien in stillen Nächten geträumt und gesungen, was sie Tiefes heraufgefördert aus den Schachten der Kunst und Wissenschaft, das will ich meinem Volke zeigen, ich will es ihm zu deuten und zu erklären versuchen. Aechte Kritik ist ja nichts Anderes als *Vermittlung der Produktion an die Masse*.“¹⁶² Eine Position die seit Heine nicht mehr neu ist.¹⁶³ Gerade an dieser Stelle wird jedoch deutlich, daß Herwegh nie Positionen, auch nicht die von Gutzkow, unbesehen übernahm, denn mit dieser Auffassung von der Kritik stellte er sich gegen seinen Freund: „Darf die Kritik an die Nation, an die Massen, die nicht fünf zählen können, verrathen, was sich in den abgesonderten Gebieten der Literatur begiebt? Ich mach’ es ihr streitig, dieser Kritik, die nur historische und politische Maassstäbe für das Reich des Gedankens und des Ideals hat, die in einem Athem über Göthe und eine Ständeversammlung spricht. Es ist elend, die einzelnen Phasen im poetischen Gährungsprozesse unserer Zeit abzulauschen und sie noch ganz warm heraus zu tragen vor das versammelte Volk, das immer bereit seyn wird, goldne Himmelsgestalten in Nachttöpfe umzuschmelzen.“¹⁶⁴

So wird auch der scheinbare Widerspruch zwischen der Tätigkeit Herweghs und seiner recht resignierenden Sicht auf die deutsche Kritik wieder aufgehoben. Die jungdeutsche Kritik, von den Begründern längst wieder verabschiedet, hatte noch 1839 ihre Epigonen. Diese Kritik,

¹⁵⁹ Ebd. S. 23.

¹⁶⁰ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 13.

¹⁶¹ Vgl.: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 22.

¹⁶² Ebd. S. 49. So scheut sich Herwegh auch nicht neben dieser generellen Bestimmung praktische Anweisungen für das „Kritisieren“ zu geben. Vgl.: ebd. S. 169.

¹⁶³ „Große deutsche Philosophen, die etwa zufällig einen Blick in diese Blätter werfen, werden vornehm die Achsel zucken über den dürftigen Zuschnitt alles dessen, was ich hier vorbringe. Aber sie mögen gefälligst bedenken, daß das wenige was ich sage, ganz klar und deutlich ausgedrückt ist, während ihre eignen Werke, zwar sehr gründlich, ... aber eben so unverständlich sind. Was helfen dem Volke die verschlossenen Kornkammern, wozu es keinen Schlüssel hat? Das Volk hungert nach Wissen, und dankt mir für das Stückchen Geistesbrod, das ich ehrlich mit ihm theile.“ HEINE 1979, S. 13.

¹⁶⁴ Gutzkow, Karl: Nation und Publikum (1835). In: STEINECKE 1982, S. 109.

„...die ganz vergessen zu haben scheint, weißwegen sie von Nöthen ist, was ihr Zweck, was ihre Aufgabe...“¹⁶⁵, trifft die Spitze seines Epigramms im Bewußtsein des Dichters, eine neue Konzeption in seinen publizistischen Arbeiten¹⁶⁶ bereits für sich auf der Grundlage des *Jungen Deutschlands* ausgearbeitet zu haben.¹⁶⁷

3.2.1.2 Börne und die Protagonisten des Jungen Deutschlands Laube und Gutzkow

So wie Herwegh Position gegenüber der Kritik bezieht, so verhält er sich auch gegenüber einem der wichtigsten Akteure der jungdeutschen Bewegung: Heinrich Laube. In seinem Epigramm wirft er Laube Abfall von seinen früheren Idealen vor. Ein Prozeß, den er bereits in seinem Artikel „Literatur und Aristokratie“ vom 3. Oktober 1839 deutlich machte, indem er Laube als „Überläufer“ für ein „Lächeln von erlauchten Lippen“ bezeichnete.¹⁶⁸ Laubes „Festungshaft“ im Schloß Muskau war seinen Zeitgenossen suspekt und wurde früh als „Läuterung“ erkannt.¹⁶⁹ Rückblickend schrieb Friedrich Engels, daß Laube zu den Menschen gehörte, „...die schon längst vor 48 den letzten Rest von politischem Charakter, wenn sie je einen hatten, zu Grabe getragen.“¹⁷⁰ Seine Zeitgenossen urteilten hier hart über ihn, doch gab er das Seinige zu diesem vernichtenden Urteil. Der Artikel in der AAZ vom 23. Dezember 1835 wurde als *pater peccavi* Laubes nach dem Verbot des *Jungen Deutschlands* angesehen. Hier kennzeichnete er dessen „Tendenzen“ als Angriff, Störung und Bedrohung der bestehenden Zivilisation und verwahrte sich gegen „jedweden Ultraismus“.¹⁷¹ Die konservative Wendung wird auch durch die Absage Laubes an die Kritik deutlich, die er jedoch im Gegensatz zu Gutzkow gleichzeitig denunzierte. „Sie [die Kritik, d. A.] will das Gegebene nicht beurtheilen, sondern will es ändern, sie respektirt es nicht als eine Welt, die an sich ein Recht zur Existenz hat.“¹⁷² Obwohl auch Gutzkow, Wienbarg und Mundt bereits

¹⁶⁵ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 71.

¹⁶⁶ „Die Kritik ist nur die Magd des Genius und steht in dessen Dienst. Der Genius wird der Art von Kritik immer am dankbarsten sein, die ihn auf die passendste Weise mit der großen Masse, mit der Nation vermittelt. Die Production ist da... Jetzt kommt der Kritiker; ... er bringt es in Verbindung mit dem Leben. ... Der Charakter der modernen Kritik ist wesentlich positiv, ja beinahe produktiv. Sie hat zwar nicht aufgehört, zu sagen, dieser Roman ist gut, jener ist schlecht... Ihr Hauptbestreben aber geht dahin, Licht und Zusammenhang zu bringen in die literarischen Thatsachen, die Bedeutung der einzelnen Schöpfungen für die innere Geschichte und die Fortentwicklung des menschlichen Geschlechts nachzuweisen, das geistige Leben fremder Völker aus ihren Schriften zu studiren und die verwandtschaftlichen Züge der verschiedenen Literaturen aufzusuchen. Sie will mehr *binden* und *verknüpfen*, als *trennen*.“ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 73.

¹⁶⁷ Die Ansichten über die Kritik radikalisierten sich Anfang der vierziger Jahre. In seinem Notizbuch schreibt Herwegh: „Die Buchkritik zu Ende. Dies u[nd] jenes Buch ist erschienen, diß war gut, jenes schlecht. Kon'ten wir ein trostloseres Geschäft treiben. Auch die Kritik hat sich demokr[atisiert] u[nd] statt der Journale richtet das Publ[ikum], das sich den Teufel um die Einwendungen des Aesthetikers schärt u[nd] lieber einmal auf einem kothigen, als einem ausgetretenen Pfade wandelt.“ Ma 73, S. 5.

¹⁶⁸ Vgl.: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 53 f.

¹⁶⁹ Vgl.: ITTER 1989, S. 149.

¹⁷⁰ Zitiert nach: ERLÄUTERUNGEN, S. 202.

¹⁷¹ Vgl.: ebd.

¹⁷² Zitiert nach: ITTER 1989, S. 150.

Abstand vom *Jungen Deutschland* nahmen, bleibt Laube letztendlich derjenige, der als vermeintlicher „Renegat“ negativ von seinen Zeitgenossen konnotiert wurde.¹⁷³

Demgegenüber stehen die von Herwegh hochverehrten Literaten Börne und Gutzkow. Das Epigramm „Börne“, eine Grabinschrift suggerierend, thematisiert noch einmal den positiven Impuls für die deutsche Literaturentwicklung, den Herwegh allgemein der jungdeutschen Kritik zugute hielt. In seinen Literatursätzen bezeichnete Herwegh Börne als einen Blitz, „...der nur die Höhen der Welt getroffen.“¹⁷⁴ Herwegh war von der Notwendigkeit der Radikalität des Kritikers überzeugt und fühlte sich gleichsam von diesem Radikalismus angezogen, auch wenn dieser die Poesie zunächst aus der Literatur verbannte.¹⁷⁵ Und noch etwas erkannte Herwegh als ein Verdienst Börnes an, das Herwegh selbst zu einem Grundprinzip seiner Kritiken machte: die „Durchsichtigkeit..., welche dieselbe [die Sache, d. A.] auch für den Niedrigsten seines Volkes handgreiflich verständlich machte.“¹⁷⁶

Das Verfahren, das Herwegh in seinem Epigramm „Gutzkow’s Savage“ anwendet, ist um so interessanter, da es keine „Allgemeinplätze“ belegt, sondern direkt einen konkreten Gegenstand aufgreift: Gutzkows „Richard Savage oder Der Sohn einer Mutter“.¹⁷⁷ Diese Tragödie gehörte zu den ersten dramatischen Werken Gutzkows und wurde am 15. Juli 1839 in Frankfurt am Main uraufgeführt. Aus dem Briefwechsel mit dem Schauspieler Wilhelm Gerstel geht hervor, daß Herwegh die Aufnahme des Stücks mit größtem Interesse verfolgte, nicht zuletzt in der Absicht, eine Besprechung des Dramas zu veröffentlichen.¹⁷⁸ Im Juli 1839, also kurz nach der Uraufführung, teilte Herwegh seine Auffassung der Grundidee des Dramas Gutzkow mit: „Die Journale loben diese, loben jene Szene, und keines weist auf die symbolische Bedeutung hin... Ihr Drama ist eine bittere Anklage unserer sozialen Verhältnisse, ein Schmerzenruf über die unglückliche Stellung des Dichters in der modernen Gesellschaft. Die Heimatlosigkeit des Dichters ist es denn doch, was in so konkreter, lebendiger Weise in ihrem Drama bewiesen werden soll. Oder nicht?“¹⁷⁹ Herwegh scheint sich bestätigt gefühlt zu haben, denn gegenüber Gerstel faßt er zusammen: „Diß Drama ist ein fürchterlicher Vorwurf für unser Jahrhundert. - Die Heimathlosigkeit des Dichters scheint mir

¹⁷³ Vgl.: ebd. S. 156. Laube wird 1843 im Manuskript Ma 87 wiederum mit einem Xenion (49) bedacht, das aber wieder gestrichen wurde, da es vielleicht zu stark einen verletzten Dichter präsentierte, der Laubes vernichtende Kritik in der *Zeitung für die elegante Welt* mit den Machenschaften eines Zensors verglich. Vgl.: LANGE 1923, S. 130 ff. u. GEHEIMBERICHTE 1977, S. 213.

¹⁷⁴ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 51.

¹⁷⁵ „Ludwig Börne war ein *Adler*, der kommen mußte, weil Aas da war.“ Ebd. S. 60.

¹⁷⁶ Ebd. S. 96.

¹⁷⁷ GUTZKOW 1881.

¹⁷⁸ Ob Herwegh diesen Plan umsetzte, ist nicht nachweisbar. Auf jeden Fall sollte diese Broschüre neben *Savage* auch andere dramatische Bearbeitungen von Dichterbiographien umfassen. Herwegh selbst trug sich zu dieser Zeit mit der Idee, ein Drama über einen Dichter zu schreiben, so daß diese theoretischen und kritischen Überlegungen als Vorbereitung dienen sollten. Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 61.

¹⁷⁹ Zitiert nach: METIS 1915, S. 23.

der Kern der symbolischen Hölle zu sein. Savage weiß nicht, woher er stammt, wer sein Vater, wer seine Mutter ist, er steht so gleichsam außer allem gesellschaftlichen Verbände.“¹⁸⁰ Gutzkows Savage tötet in Notwehr den Adligen Viscount Marishal, wird von seiner Mutter nicht anerkannt und geht elend zugrunde. Herwegh adaptierte nun das Pathos der Gutzkowschen Tragödie, bewegte sich also auf deren Stilebene. Dies ist auch der Grund für die dem Epigramm und dem Witz widersprechende Schwere und Undurchsichtigkeit der Distichen. Die Situation und das Pathos wandte Herwegh jedoch gegen Gutzkow selbst:

Recht! Du hattest verschmäht, dein schönstes Opfer zu bringen,
Bis aus dem Tempel du erst sämtliche Mäcker gejagt;
Und da eben das Schwert an deiner Seite noch steckte,
Tadel das Opfer ich nicht, daß es so blutig noch war?

Gutzkow kehrt in die Rolle des Kritikers zurück, der den „Tempel“ der Dichtung reinigte und nun nach beendeter Arbeit selbst sein „schönstes Opfer“ bringt: die Tragödie „Richard Savage“. Es war also keine Vernichtungstat, die Gutzkow an der Dichtung beging, und so konnte Herwegh nun auch nicht die Gutzkowsche Dichtung tadeln, in der der Dichter selbst so tragisch endete. Das Fragezeichen, das das Distichon beschließt, läßt hier einen Zweifel Herweghs vermuten - im Gegensatz zur Hs.¹⁸¹ - an dem Sinn der Tat, die so blutig war, wendet jedoch ein, daß es keine Vernichtungstat war. Diese Interpretation des ansonsten mit wenig Klarheit daherkommenden Epigramms wird gestützt vom ursprünglichen Titelentwurf in der Hs. „Gutzkow’s Kritiken v[on Dichtung]“.¹⁸²

Das Epigramm verdeutlicht noch einmal das ambivalente Verhältnis Herweghs zum *Jungen Deutschland*. Einerseits erkannte er die Notwendigkeit, eine Zeit der epigonalen Literatur radikal zu beenden, andererseits tut er sich schwer mit der Verbannung der Dichtung aus der Literatur, die zunächst einmal propagiert wurde. Die Bestimmungen jungdeutscher Kritik sind Grundlage für das kritische Schaffen Herweghs, wurden von ihm - und hier näherte er sich Heine - weiterentwickelt. Gleichzeitig verteidigte er vehement Poesie und Ästhetik, trat für die Gleichberechtigung des ästhetischen und politischen Urteils ein.

3.2.1.3 Fürst von Pückler-Muskau und Menzel

Herwegh wandte sich jedoch nicht nur den Begründern der jungdeutschen Bewegung zu, sondern auch ihren Themen.¹⁸³ Eines dieser Themen, das für Herwegh bis hin zum *GeL I* von

¹⁸⁰ Georg Herwegh an Wilhelm Gerstel (Emmishofen, Ende Juli 1839) In: PEPPERLE 1990, Anl.-Bd. S. 1. Vgl. dazu auch: PEPPERLE 1990, S. 59 f.

¹⁸¹ Vgl.: Hs. in Stadt- und Landesbibliothek Dortmund: Epigramme von Georg Herwegh.

¹⁸² Die Entzifferung bleibt problematisch.

¹⁸³ Hier müßte auch das Epigramm Herweghs „Die Napoleoniden“ mit angeführt werden. Da es sich aber nicht um ein allgemein jungdeutsches Thema handelt, reichen hier nur einige Erläuterungen. Das Schicksal der Napoleoniden, also der in ganz Europa verstreuten Verwandten Napoleons, die nach seiner Entmachtung in ihrer Mehrzahl verarmten und durch den Verkauf der Hinterlassenschaften ihres einstigen Mäzens versuchten, sich vor dem absoluten Ruin zu retten, fand in

großer Bedeutung war, erweist sich in der Figur des Fürsten von Pückler-Muskau. Zwei Epigramme widmete Herwegh ihm.

Warum er dieser legendären Figur immer wieder seine Aufmerksamkeit schenkte, blieb auch seinen Zeitgenossen unklar. Karl Gutzkow spricht in seinen Lebenserinnerungen von einer „...seltsamen Überschätzung der Bedeutung Semilassos, des damals längst Verstorbenen...“¹⁸⁴ Daß die vernichtende Kritik Börnes aber dem adligen Schriftsteller nur teilweise etwas anhaben konnte, zeigt, daß Pückler noch sehr lange in den deutschen Literaturgeschichten als ein deutscher „Originalcharakter“ neben einem Wilhelm von Humboldt oder einem Adalbert von Chamisso gefeiert wurde.¹⁸⁵ Rudolf Gottschall stellte in seiner „Deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts“ richtig fest: „Daß er in Afrika dem Bey von Tunis imponierte und sämtlichen Beduinenhäuptlingen Respect einflößte, war indeß von geringerer Bedeutung, als daß er auch der modernen Kritik als ein gesellschaftliches Phänomen erschien, das in vieler Beziehung den Kreis des Hergebrachten durchbrach und deshalb zu interessanter Analyse Veranlassung gab.“¹⁸⁶ Ein gesellschaftliches Phänomen insofern, daß bei Erscheinen der „Briefe eines Verstorbenen“ 1830/31 die Rezeption seiner Reisebeschreibungen derartig hoch war, sein Stil als dem von Heine ebenbürtig und sogar in seinen Werken eine tiefsinnige Reflexion über alle Gebiete der Gesellschaft erkannt wurde. „Pikanterie“, „geistige Vornehmheit“, „in moderner Weise brillierende Feder“¹⁸⁷ waren die Insignien der literarischen Herrschaft Semilassos über Deutschland. Das stieß natürlich auf ein besonderes Interesse bei Börne. In seinen „Briefen aus Paris“ und in „Menzel, der Franzosenfresser“ setzte er sich mit dem Phänomen des Fürsten und seiner Werke auseinander.¹⁸⁸ Was Börne von ihm und seinen „Briefen“ übrigließ, war nicht vielmehr als die recht lakonische Bemerkung, bei den „Briefen eines Verstorbenen“ handele es sich um gewöhnliche Reisebeschreibung, wenn auch um eine Beschreibung einer nicht gewöhnlichen Reise - und von Heine keine Spur.¹⁸⁹ „Der Hochmut soll Manuskript bleiben, nicht gedruckt werden.“¹⁹⁰

So ist das Witzige in den Epigrammen Herweghs geradezu eine Adaption Börnes in Form des Distichons.

Deutschland erstaunlich viel Interesse. (Vgl. dazu: GUTZKOW II 1845, S. 3-20.) Das Herwegh diesen Gegenstand aufgrund der Vermittlung der Gutzkow'schen Charakterisierung aufgreift, vermutet auch Ingo Fellrath. Vgl.: FELLRATH 1991, S. 231.

¹⁸⁴ GUTZKOW 1912, S. 250.

¹⁸⁵ Vgl.: GOTTSCHALL 1875.

¹⁸⁶ Ebd. S. 22.

¹⁸⁷ Ebd. S. 25.

¹⁸⁸ Vgl.: BÖRNE 1986, S. 144 ff. u. S. 291 ff.

¹⁸⁹ Vgl.: ebd. S. 144.

¹⁹⁰ Ebd. S. 147.

Fürst Pückler in Afrika.

Kennen lernen wollt' er blos den arabischen Adel,
Unter den Palmen sogar suchte nur Fürsten er auf.

Börne schrieb in den Pariser Briefen: „Als vornehmer Herr wurde er von den hohen und höchsten Ständen freundlich angezogen...“¹⁹¹ Und er wiederholte im „Franzosenfresser“: „Der Herr Fürst hat ein seltenes Glück auf seinen Reisen. Alle liebenswürdige Personen, mit denen er zusammentrifft, sind entweder Fürsten oder Günstlinge derselben...“¹⁹²

Brachte den Pegasus er? Nein! nur arabische Pferde -
Thiere von gutem Geblüt, aber entbehrlich für uns.

Börne: „Sein Stoff ist reich, aber seine Bearbeitung sehr arm, und von dichterischer Kunst keine Spur.“¹⁹³ Welchen Sinn machte es nun aber für Herwegh, Semilasso von den Toten zu erwecken?

Die Aussage seiner Epigramme ist antiquiert, kein Zweifel. Jedoch steht der Fürst von Pückler-Muskau für ein kritisch-literarisches Konzept Herweghs. In seinem Artikel „Literarischer Kram“ vom September 1839 erkannte er, daß die Wirkung des Semilasso auf zeitgenössische junge Literaten längst nicht vorüber wäre. „Ihre Schriften überströmen von Vollblut und Halbblut.“¹⁹⁴ Doch für Herwegh konnte es keine Annäherung zwischen der Kunst und dem Adel geben. „Das Princip der modernen Literatur ist das demokratische...“¹⁹⁵, ein Anspruch, den er immer wieder in seinen Abhandlungen postulierte. Eine Vermittlung zwischen beidem gab es nicht. „Der Adel hat Grund genug, uns zu fürchten; nur der Geist, nie aber die Geburt und zufällige Verhältnisse verleihen in unsern Augen Privilegien.“¹⁹⁶

Die Figur des Fürsten von Pückler-Muskau hat auch später noch ihren Bestand in den Xenien. Sie verdeutlicht eine Grundposition, die in dem Epigramm von 1843 auf die Gräfin Hahn-Hahn (56) vorherrscht, aber auch in den satirischen Anmerkungen über Kunst und Adel, insbesondere gegen Ludwig von Bayern (68), ihren Niederschlag findet. Des weiteren bleibt die Zielrichtung auch in den Xenien erhalten, in denen sich der Literat, ob nun Geibel, Tieck oder Freiligrath, nach Herwegh mit dem absolutistischen Preußen einläßt. Daß hier Herwegh 1839 noch auf diese Figur zurückgriff, ist gleichzeitig aber ein Beweis dafür, daß er noch längst nicht die satirischen Möglichkeiten des Epigramms erkannt hatte.

Eine zweite „stehende Figur“ ist Wolfgang Menzel. Daß er selbst einer der führenden Köpfe des *Jungen Deutschlands* war, steht hier außer Frage. Doch seit seiner Denunziation der Gutzkowschen „Wally“ und seit dem Verbot der Jungdeutschen wurde aus dem einstigen

¹⁹¹ Ebd. S. 144.

¹⁹² Ebd. S. 287.

¹⁹³ Ebd. S. 145.

¹⁹⁴ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 25.

¹⁹⁵ Ebd. S. 53. „In der Poesie gibt es keine Stammtafeln, gibt es keine Wappenschilder, in der Poesie gibt es Menschen, nichts als Menschen; die Poesie ist die größte Gleichmacherin auf Erden, und darum eben nicht salonfähig.“ Ebd. S. 49.

Kritiker ein Objekt der Kritik. So scheint mir, seine Behandlung an dieser Stelle einleuchtend zu sein. Im Gegensatz zu den Epigrammen auf den Fürsten von Pückler-Muskau ist der Anlaß für die Menzel-Epigramme ein aktueller. Er liegt in der Reaktion Menzels auf die Schrift „Das Leben Jesu“ (1835) und die „Streitschriften zur Vertheidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie“ (1837) von David Friedrich Strauß. Menzel hatte neben vielen anderen Polemiken gegen die Strauß'sche Religionskritik im *Literatur-Blatt*, der Beilage zum *Morgenblatt für gebildete Leser*, einen Artikel mit dem Titel „Eine historische Beleuchtung der Zürcher Wirren“ veröffentlicht.¹⁹⁷ In Zürich entbrannte 1839 ein Kampf um die Berufung des Theologen Strauß an die dortige Universität. Der Streit verschärfte sich im September 1839, als der Pfarrer Bernhard Hirzel mit seinen Anhängern aus dem Zürcher Landkreis nach Zürich zog, um die dortige Regierung, die diese Berufung Strauß' veranlaßte, zu stürzen.¹⁹⁸ Menzel stellte sich in seinem Artikel gegen die junghegelianische Schule und beschuldigte sie des Versuchs, das Christentum abschaffen zu wollen. Herwegh kommentierte die Aktivitäten Menzels gegen Strauß und seine Anhänger wie folgt: „Herr Menzel rennt wieder durch die Straßen Stuttgarts und ruft: ‚Das Christentum ist in Gefahr! Das Christentum ist in Gefahr!‘ Derselbe Menzel, der nicht einmal die Voraussetzungen besitzt, um nur zum *Studium* der Theologie zugelassen werden zu können, wirft sich zum Vorkämpfer einer Religion auf.“¹⁹⁹ In den Epigrammen wird das alte Bild des Denunzianten vom Literarisch-politischen ins Religiöse gekehrt. Beide drücken mit unterschiedlicher Intensität das gleiche aus.

3.2.1.4 Heinrich Heine

In engem Zusammenhang mit dem ersten hier untersuchten Objektbereich der jungdeutschen Kritik steht das Epigramm „Heinrich Heine“.

Scheltet mir nicht den Witz! In engen dunklen Straßen
Sind die Schwerter zu lang und nur Dolche am Platz.

¹⁹⁶ Ebd. S. 53.

¹⁹⁷ Vgl.: ebd. S. 300.

¹⁹⁸ Vgl.: HEGELSCHER LINKE, S. 899 f. (Anm. 67). Das Epigramm „Die Züricher“ steht hier in unmittelbarem Zusammenhang zu den Menzel-Distichen. Es ist das einzige politische, d. h. sich nicht auf einen literarischen Disput beziehende Epigramm in dieser Zeit. Es thematisiert den sogenannten „Züriputsch“ von 1839. Zu diesem Sturz der radikalen Regierung führte eine tiefe Unzufriedenheit der Landbevölkerung über die Finanz- und Rechtspolitik des Kantons. Anlaß war die Berufung Strauß', die zur Gründung des „Glaubenskomitees“ durch den Fabrikanten Hürlimann-Landis führte. Herwegh verkennt in seinem Epigramm, daß der Sturz der Regierung eine überkonfessionelle Aktion war. Für ihn bleiben die Jesuiten in der Schweiz Hauptfeind der radikalen Partei und der mit dieser Partei sympathisierenden Emigranten. Die Jesuiten in der Schweiz wurden spätestens mit der Säkularisierungspolitik der meisten radikalen und liberalen Kantone zu einem schwerwiegenden politischen Faktor. Sie waren der Inbegriff der Schweizer Reaktion. So macht Herwegh die Jesuiten für den Sturz der Zürcher Regierung und für die Einsetzung des konservativen, evangelischen Stadtrates, dessen geistiges Oberhaupt Bluntschli war, verantwortlich. Anspielend auf die heilige Trinität gibt er jedoch im Pentameter des Distichons seiner Gewißheit Ausdruck, daß der „heilige Geist“, gemeint ist nun aber der Hegelsche Weltgeist, die Geschichte weiter fortschreitet, also diesen konservativen Rückschritt wieder aufheben wird. Vgl.: BIAUDET 1977, S. 938. u. SPIEB 1961, S. 151.

u. PEPPERLE 1990, S. 66 f.

¹⁹⁹ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 44.

„Eitler, selbstgefälliger Witz“²⁰⁰, „leere Selbstbespiegelung“, „Weltverachtung aus verletzter Eitelkeit“²⁰¹, diese kurzen Charakteristiken spiegeln den Grundtenor der Heine-Kritik in dieser Zeit wieder. Insbesondere die junghegelianische Schule greift Heines „Unernst“ immer wieder an. Bereits 1838 veröffentlichte Arnold Ruge in den *HJb.* eine Artikelserie mit dem Titel „Heinrich Heine, charakterisiert nach seinen Schriften“.²⁰² Hier macht er die Einwände der Junghegelianer gegen Heines Witz auf der Grundlage seiner ästhetischen Konzeption deutlich. „...der Witz [Heines, d. A.] ist die freie, selbstbewußte, dominierende Persönlichkeit, also der Genuß des genialen Beliebens. Ist nun aber dies alles, die ganze Welt der Geister und ihr Inhalt, zu ironisieren, gut...?“²⁰³ Ruge sieht die Glaubwürdigkeit Heines aufgrund seines ständigen Ironisierens unterminiert. Ihm fehlen „die substantiellen Gestalten des Geistes“, d. i. Liebe, Wahrheit, Freiheit, also gerade jene Elemente, die den Humor konstituieren. Im Gegenteil, Heine trete diese noch mit Füßen. Sein Witz sei leer und nur Selbstzweck. Bei aller Anerkennung der Bedeutung Heines, die Ruge ebenfalls äußert, bleibt das Verdikt des romantischen genialen Beliebens vorherrschend. Diese Kritik setzt sich auch bei Prutz fort, der in seiner sechsten Vorlesung „Über die deutsche Literatur der Gegenwart“ Heines Dichtung als „Poesie der Frivolität“ klassifizierte. Er charakterisierte Heines Standpunkt als reinen Nihilismus und „Selbstvernichtung als Selbstverhöhnung“.²⁰⁴ „Wir waren Alle so verderbt, so glaubenlos, so verarmt an sittlichem Ernst und fester, männlicher Tugend: aber nur ihn genirte es nicht, das Bekenntniß seiner Nichtsnutzigkeit abzulegen, nur er fand es ganz natürlich, daß, wer ein Lump war, sich auch als Lump bekannte!“²⁰⁵ Auch wenn hier Bewunderung mitschwingt, fest steht, daß Heine in dieser frühen Phase der junghegelianischen Auseinandersetzung²⁰⁶ mit seiner Literatur als Vertreter der „Romantik ohne romantische Illusion“²⁰⁷ kritisiert wird.

Haupthindernis für ihr Verständnis Heines war seine kompromißlos kritische Haltung allen politischen Parteiungen dieser Zeit gegenüber. Heine führte einen „Zweifrontenkrieg“ gegen die absolutistisch-feudale Reaktion und gegen die Philiströsität des liberalen antifeudalen

²⁰⁰ Christian Reinhold Köstlin in den *HJb.* im Januar 1839. Zitiert nach: HEINRICH HEINE, S. 22.

²⁰¹ Blätter für literarische Unterhaltung, Januar 1839. Zitiert nach: ebd. S. 31 f.

²⁰² *HJb.* Nr. 25 - 29 (29. Januar - 2. Februar 1838).

²⁰³ *HJb.* Nr. 26 (30. Januar 1838), S. 205.

²⁰⁴ Vgl.: PRUTZ 1981, S. 322.

²⁰⁵ Ebd. S. 323.

²⁰⁶ Die Stellung einiger Junghegelianer, insbesondere Ruges, zu Heine veränderte sich im Laufe eines Desillusionierungsprozesses innerhalb der Bewegung. Heines Angriffe gegen den preußischen Staat und die christliche Religion wurden erst um 1843 nachvollziehbar, in einem Moment, da die Kritik des Hegelschen Systems ihren Zenit erreichte, man sich von bisherigen Dogmen befreite und zu einer Kritik auch der oppositionellen Bewegung in Deutschland überging, damit aber auch die evolutionäre Entwicklung der politischen Verhältnisse verabschiedete und die Notwendigkeit einer revolutionären Umwälzung mehr und mehr befürwortete. Der einzige Vorbehalt, der speziell bei Ruge weiterhin Bestand hat, ist die Generalisierung des Witzes Heines, der auch das Höchste so zu vernichten drohte. Vgl.: PEPPERLE 1979, S. 138 ff.

²⁰⁷ PRUTZ 1981, S. 323.

Lagers. Diese Stellung innerhalb des politischen Kampfes gegen den Absolutismus war für die Junghegelianer nicht nachvollziehbar und wurde als Standpunktlosigkeit gewertet.²⁰⁸

Die allgemeine Abwertung des Witzes Heines als Frivolität und Nihilismus per se ist so der Anlaß für Herweghs Epigramm, dessen Bedeutung jedoch in der Bewertung der Komik²⁰⁹ im allgemeinen liegt. Es ist bereits hier möglich, Herweghs eigene Intentionen, die er mit dem Witz verband, abzulesen.

Herweghs Verteidigung des Witzes Heines und damit seine Positionierung gegenüber der allgemeinen Kritik überrascht nicht, auch wenn man die recht ambivalente Stellung Herweghs zu diesem Dichter in Rechnung stellt. Fritz Mende hat 1983 das Verhältnis Heines und Herweghs ausführlich untersucht. Für den hier zu betrachtenden Zeitraum bis 1839 konstatiert er das zwiespältige Urteil Herweghs über Heine, das zweifellos unter dem Einfluß der Heine-Kritiker im Lager der deutschen Republikaner, also des Konstanzer Kreises um Wirth, stand.²¹⁰ In seinem Artikel „Die Literatur im Jahre 1840“ betonte Herwegh die Überlegenheit Heines, „...an den ... seine sämtlichen lyrischen Gegner und Rivalen nicht hinaufreichen.“²¹¹ Doch bekannte er auch: „Als Politiker, als Kritiker werde ich *Heine*, namentlich gegenwärtig, nicht anerkennen; den Poeten lasse ich ihm nicht streitig machen.“²¹²

Herwegh faszinierte an Heine gerade das, was sein Epigramm so sinnfällig ausdrückt: sein Witz, genauer gesagt, die Funktionalisierung des Witzes. Bei aller Launenhaftigkeit, die Herwegh an ihm bemängelte, war es gerade jene „Standhaftigkeit“ Heines, gegen alle kritischen Einwände seiner Zeitgenossen auf den „versöhnenden und sentimentalischen Schluß“ in seiner Dichtung zu verzichten und so den Tadel nicht zu relativieren, zu vermenschlichen oder zum Guten zu wenden.²¹³ Auch hier ist Radikalität wiederum das richtige Stichwort, um die Bewunderung Herweghs für Heines Poesie sinnfällig zu machen. Aber auch politisch gibt es Gemeinsamkeiten, denn gerade der Kampf, den Heine gegen alle philisterhaften Tendenzen innerhalb der oppositionellen Bewegung seiner Zeit führte, ist zumindest intentional in diesem frühen Stadium der Entwicklung Herweghs eine Parallele zwischen beiden Dichtern.

„Das Schwert der Revolution wird in der Literatur immer zunächst zum kritischen Messer.“²¹⁴ Hier in dem Artikel „Die Literatur im Jahre 1840“ finden wir wiederum das Bild, das

²⁰⁸ Vgl.: PEPPERLE 1979, S. 133 ff.

²⁰⁹ Wenn in diesem Kapitel bisher und im weiteren die Rede von „Witz“ ist, so ist hier nicht die Begrifflichkeit gemeint, die in der Einleitung zur Ästhetik des Komischen entwickelt wurde. „Witz“ bezeichnet hier im allgemeinen alle literarischen Formen des Komischen, ausschließlich den Humor, also den Witz, die Ironie und die Satire. Wie bereits gezeigt wurde, grenzte Herwegh die Ironie als romantisch aus. Sprach er bei Heine von Launenhaftigkeit, so ist gerade dieser ironische Zug an seiner Dichtung damit gemeint. Eigentlich finden nur Witz und Satire bei Herwegh wirkliche Anerkennung.

²¹⁰ Vgl.: MENDE 1983, S. 109.

²¹¹ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 133.

²¹² Ebd.

²¹³ Vgl.: Ebd.

²¹⁴ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 132.

einerseits dem Heine-Epigramm zugrunde liegt, andererseits aber auch die Beziehung zum ersten Distichon der Sammlung „Kleiner Krieg“ anzeigt. Der Witz Heines, der Witz überhaupt ist das kritische Messer, wird also in der Kritik funktionalisiert. Auch hier begegnet uns eine kriegerisch gewalttätige Metaphorik. Börne versinnbildlicht die richtige Wahl der „Waffen“, also der literarisch-kritischen Mittel in seinen Briefen aus Paris. „Das Wort muß ein Schwert sein; mit Dolchen, mit Spott, Haß, Verachtung muß man die Tyrannei verfolgen, ihr nicht mit schweren Gründen nachhinken.“²¹⁵ In dunklen Straßen²¹⁶ ist der Dolch, also Spott, Verachtung, ja Haß als affektive Elemente der Satire durchaus angebracht.

Diese Bewertung Herweghs ist noch intuitiv, ohne größere Auswirkungen auf sein eigenes lyrisches Schaffen. Zwar finden wir bereits hier die ersten zaghaften Versuche in den Epigrammen von 1839, jedoch herrschte bei ihm bis zum Wendepunkt 1842 noch die Illusion über die Aufgeklärtheit und den Freiheitswillen großer Teile der liberalen Bourgeoisie vor, die sich nach seiner Deutschlandreise auflöste. Eines ist schon jetzt in der Auseinandersetzung mit Heine ablesbar: Herwegh stellt in seinen Epigrammen von 1839 den Witz in den Dienst der Kritik, insbesondere der literarischen Kritik.

3.2.2 Zeitschriften und Zeitungen²¹⁷

3.2.2.1 Die „bewußte Charakterlosigkeit“ der Augsburger Allgemeinen

„Journale sind unsre Festungen“²¹⁸, schrieb Heinrich Heine 1828 an Gustav Kolb. Die Einsicht in die Bedeutung der Zeitungen und Zeitschriften veranlaßte auch Herwegh, sich stets mit der Presselandschaft in Deutschland auseinanderzusetzen. Sechs Epigramme sind diesem Tatbestand geschuldet.

In diesen Zeitungen und Zeitschriften sah Herwegh die Organe der politischen und literarischen Kritik. Ihre Aufgabe sei es, die Erscheinungen aus Wissenschaft, Poesie und Politik an einen bestimmten Maßstab anzulegen und daran zu bewerten. Doch gerade hier versagten die meisten der bekannten Journale in Deutschland. „...wie viele deutsche Journale dürfen sich rühmen, der letztern [der Aufgabe der Kritik, d. A.] sich klar bewußt zu sein und für ihren Tadel und ihre Lobsprüche einen unverrückbaren Mittelpunkt festgestellt zu haben.“²¹⁹

²¹⁵ BÖRNE 1986, S. 141 f.

²¹⁶ erinnert sei an die revolutionäre Nacht-Morgen- und Licht-Dunkel-Metaphorik des Vormärz. Vgl.: JÄGER 1971, S. 19 ff.

²¹⁷ Zu den Epigrammen, die in diesem Abschnitt nicht weiter untersucht werden sollen, gehören „Saphir's Humorist“, ein humoristisches Wiener „Volksblatt“, seit 1837 herausgegeben von Moritz Gottlieb Saphir, dessen Oberflächlichkeit und Nichtigkeit immer wieder von seinen Kritikern angemahnt wurde (KOCH 1991, S. 35 u. 314 ff.), und „Die Abendzeitung“. Bei diesem Epigramm bleibt unklar, ob es sich auf die sächsische *Abend-Zeitung - Literatur- und Kunstblatt* oder auf die *Augsburger Abendzeitung* bezieht.

²¹⁸ Heinrich Heine an Gustav Kolb (11. November 1828). Zitiert nach: STEINECKE 1982, S. 20.

²¹⁹ „Die Aufgabe der Kritik und deren Hauptorgane in Deutschland.“ In: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 71.

Eine Forderung Herweghs an ein kritisches Organ seiner Zeit verdeutlicht er am Beispiel der AAZ

Gift und Gegengift in Einer Pflanze vorhanden,
Oeffnet ein Freier den Mund, schlägt ihn ein Slave darauf.²²⁰

Die AAZ gehörte zu dieser Zeit zu den wichtigsten deutschen Tageszeitungen, die auch über die Grenzen Deutschlands hinweg wirkten.²²¹ Johann Georg von Cotta übernahm 1832 nach dem Tode seines Vaters Johann Friedrich den Verlag. Zum ersten Mal in der Geschichte der Presse versuchte man mit der AAZ ein Massenkommunikationsmittel zu installieren, so daß Kurt Koszyk plausibel die Zeitung als einen Vorläufer der modernen Massenpresse charakterisieren konnte.²²² Die aus unserer heutigen Sicht bestimmte Modernität der AAZ hatte jedoch noch einen weiteren Effekt, der von den Zeitgenossen nicht positiv gewertet wurde. Der Gesichtspunkt der Kommerzialisierung der Zeitung und der damit verbundenen steigenden Auflagenzahlen machte eine möglichst große Objektivität, eine Art Überparteilichkeit notwendig, die die Redaktion zum Grundprinzip erhob. Dieser „objektive Stil“, heute ein Dogma des modernen Journalismus, bedeutete im Vormärz die Aufgabe jeder Parteinahme oder, da dieses nicht erreicht werden konnte, eine „Allparteilichkeit“.²²³ Für den Vormärz, zu dessen wichtigsten Grundlagen die Entwicklung und Herausbildung von Parteien und Parteien gehörte, war eine solche Haltung eines öffentlichen Organs neu und gleichzeitig suspekt. Die Kritik daran - zumindest von seiten radikalerer politischer Akteure, die gerade auf eine Parteienbildung hinwirkten - konnte daher nicht ausbleiben. Die politische Loyalität der AAZ wurde immer wieder in Frage gestellt. Trotzdem nutzten auch fortschrittliche Autoren - unter ihnen auch Herwegh - das Forum der Zeitung, ihren hohen Verbreitungsgrad und versuchten, bei der AAZ Fuß zu fassen.²²⁴ Noch 1842 beklagte der vermutlich radikal-demokratische Verfasser der Schrift „Deutschlands politische Zeitungen“, die im Verlag des Literarischen Comptoirs erschien, den Standpunkt der „bewußten Charakterlosigkeit“ und vermutete hinter der Liberalität des Blattes als einziges in Österreich

²²⁰ Die AAZ ist gerade wegen ihrer Verbreitung und Bedeutung auch in den Xenien 1843 ein wichtiger Gegenstand. Dabei bleibt das im folgenden zu erläuternde Verdikt Herweghs bestehen (Vgl.: Xenion 146). Noch ein anderes Xenion (20) ist mit „Die Allgemeine“ betitelt. Betrachten wir ihre Stellung innerhalb der Hs. Ma 87, so müßte es sich hier um die AAZ handeln, denn die darauffolgenden thematisieren den Verleger Cotta. Doch macht das Epigramm mehr Sinn, bringen wir es in den Zusammenhang mit der LAZ, denn die von Julius geleitete, liberale Zeitung („alte Sündrin“) wechselte nach ihrem Verbot in Preußen den politischen Kurs. So versuchte Brockhaus, durch die Anstellung eines konservativen Redakteurs und Zensors das Wiedererscheinen der Zeitung in Preußen zu erkaufen. (Vgl.: KOSZYK 1966, S. 96.) Brockhaus soll sogar so weit gegangen sein, daß er dem preußischen Minister eine Namensliste aller Korrespondenten, die bisher für die LAZ tätig waren, überreichte, also mehr oder weniger „zu Kreuze kroch“. Dieses wurde jedoch in der AAZ [Nr. 68 (9. März 1843), S. 543] dementiert. Beachtlich ist die Feststellung in den Geheimberichten, daß die LAZ zahm geworden sei. (Vgl. auch: GEHEIMBERICHTE 1977, S. 211 f. u. 214.)

²²¹ Die Auflage der Zeitung betrug 1847 immerhin 10400 Exemplare. Eine Auflagenstärke, die für diese Zeit überdurchschnittlich hoch war. Vgl.: KOSZYK 1966, S. 20.

²²² Vgl.: ebd. S. 276 ff.

²²³ Vgl.: ebd. S. 91.

²²⁴ Vgl.: ROSENBERG 1975, S. 39.

zugelassenes deutsches Organ einen Köder Metternichs.²²⁵ Im April 1842 veröffentlichte die *RZ* einen Artikel über die deutsche Presse. In ihm definierte der Verfasser die Scheinliberalität, die nach seiner Meinung in vielen Zeitungen vorherrsche. „...der Kunstgriff ist endlich abgenutzt, alltägliche, engherzige Ansichten in gewisse scheinbar freisinnige Redensarten zu hüllen und so eine gefahr- und werthlose Liberalität zu erheucheln. Die Charakterlosigkeit wird sich nicht lange mehr hinter den wohlklingenden Namen ‚Mäßigung‘ und ‚Unparteilichkeit‘ verbergen können; selbst ein schönes Motto über den Spalten wird bald nicht mehr im Stande sein, diese Charakterlosigkeit zu verdecken. Jede Zeitung, welche auf die Achtung des Publikums Anspruch macht, muß jetzt eine bestimmte Richtung mit Konsequenz und Klarheit verfolgen...“²²⁶

Diese „angebliche Charakterlosigkeit“ der *AAZ* griff Herwegh auf. In seinen Beiträgen in der *DV* forderte er genau das Gegenteil von dem, was die *AAZ* praktizierte. „Sie [die kritischen Organe, d. A.] streben eine Unparteilichkeit, einen Universalismus an, und begehen das große Unrecht, jeder Leidenschaftlichkeit Thür und Thor zu öffnen und jeden Aerger sich auskeifen zu lassen in ihren Spalten... Ein Journal ohne leitenden Grundgedanken, ohne bestimmte Aufgabe ist, was ein Mensch ohne Charakter.“²²⁷ Erinnert sei an die Neubestimmung Herweghs der Kritik als Vermittlung der literarischen Produktion an die Massen. Von diesem Standpunkt aus ging es Herwegh in erster Linie um die politische, literarische Bildung des deutschen Publikums. Eine solche Bildung machte aber auch eine Positionierung des Journals oder der Zeitung in der Politik sowie in der Literatur notwendig. Diese vermißt er jedoch bei den meisten der in Deutschland zugänglichen Periodika.

Einen ähnlichen Ansatz findet Herwegh auch bei der Beurteilung der *Zeitung für die elegante Welt*, die 1839 von Gustav Kühne redigiert wurde. Auch hier wird im Grunde der Mangel an „wahrer Gesinnung“ und die affektierte, daher oft unbegründete Kritik an der jungen Literatur beklagt. Herwegh warf dieser Zeitung sogar in der *DV* vor, ein Auffangbecken aller politisch Abtrünnigen und „Organ der schlechteren Partei unserer Literatur“ zu sein, „...die so unaufhörlich mit dem Wörtchen *von* und dem *Fürsten Pückler* kokettirt.“²²⁸

²²⁵ Vgl.: KOSZYK 1966, S. 90 f.

²²⁶ *RZ* Nr. 120 (30. April 1842). Diese Diskussion, die Herwegh hier in seinem Distichon relativ früh aufgriff, eskalierte am Anfang der vierziger Jahre. Dabei stand dann auch im Mittelpunkt der Versuch, gerade durch überparteiliche Positionen den Differenzierungsprozeß der liberalen Bewegung - zumindest, was ihre öffentlichen Foren betrifft - aufzuhalten. Vgl. auch: „Die Unparteilichkeit und das Zusammenhalten der liberalen Partei.“ Beibl. zur *RZ* Nr. 272 (29. September 1842). u. „Deutsche Zeitungen. Rheinische Zeitung, Leipziger Allgemeine Zeitung, Augsburger Allgemeine Zeitung, Kölnische Zeitung.“ Beiblatt der *RZ* Nr. 284 (11. Oktober 1842) u. Nr. 286 (13. Oktober 1842).

²²⁷ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 73.

²²⁸ Ebd. S. 59.

3.2.2.2 Die Hallischen Jahrbücher

Neben dieser grundsätzlichen Forderung sowohl an die politischen als auch literarischen Periodika seiner Zeit stellte sich Herwegh mit zwei Epigrammen den *HJb.* als das Hauptorgan der junghegelianischen Kritik. Seine epigrammatische Intervention galt in erster Linie der Sorge um die junge Poesie, verkörpert in Karl Beck und Karl Grün, aber auch der Verteidigung eines seiner literarischen Vorbilder, August Graf von Platen²²⁹.

Die Hallischen Jahrbücher.

Hier im Feuer der Spekulation wird Manches geläutert,
Manches Schöne jedoch auch von den Flammen verzehrt.

Fort mit der Wissenschaft, zu allen Teufeln mit Hegel,
Wenn das Gemüth vor ihm nur wie ein Bube besteht.

Die Erbitterung über die Besprechungen der jungen Literatur in den *HJb.* steckte tief in Herwegh. Im Februar 1841 veröffentlichte er in der *Waage* eine unmißverständliche Anklage gegen diese. Für Herwegh waren die Rezensionen der *HJb.* nur aus dem „Uebermuth der Impotenz“, aus deren Kathederweisheit zu erklären, die mit dem „...Mantel der Wissenschaftlichkeit so viel politische Feigheit und poetische Lüge verhüllt...“²³⁰ Die *HJb.*, die sich in der Auseinandersetzung mit der katholischen Romantik derartig leicht „ihre Sporen verdient“ hatten, werfen sich nun auf die junge deutsche Literatur, die sie zur „bittersten Feindin“ erklärten. „O, wie ich sie hasse, jene Weisheit, die stets *über* die Zeit sich stellt, statt *mit* ihr zu leben, *mit* ihr zu ringen! Wie ich ihn hasse, jenen absoluten Maßstab, vor dem keine Individualität Gnade findet, den die Kinder der Zeit an Kinder der Zeit anlegen wollen. - Weil sie zu schwach waren, ... um zu produziren, sind sie von Anfang an in eine feindselige Stellung zu jeder produktiven Kraft getreten.“²³¹

Der geballte Unmut Herweghs, der sich hier in dieser Polemik über den *HJb.* und insbesondere über Ruge entlud, hatte seine Vorgeschichte. Noch in seiner Karl-Grün-Rezension vom 15. Oktober 1839 in der *DV* billigte er u. a. Rosenkranz, Vischer und Ruge als einzige der „Jünger Hegels“ das Recht zu, sich in „Sachen des Gemüths“ einzumischen. Doch schon hier wies er den „Hochmuth“ des Rezensenten der *HJb.*, Karl Biedermann, in seine Schranken, der trotz aller Objektivität und Wissenschaftlichkeit nicht in der Lage sei, die Erscheinungen der neueren Literatur richtig zu bewerten.²³²

Karl Biedermann hatte in seinem Artikel „Die junge Literatur und ihr Princip in der Reform des Geschlechterverhältnisses“²³³ Grundsätze seiner Kritik herausgearbeitet. Danach hätte sie

²²⁹ Vgl. auch die Platen-Kritik Heines im Kapitel XI der „Bäder von Lucca“ (Reisebilder. Dritter Teil): HEINE 1993, S. 288 ff.

²³⁰ „Dramatische Literatur.“ In: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 243.

²³¹ Ebd.

²³² Vgl.: „Karl Grün.“ In: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 66 f.

²³³ *HJb.* Nr. 176 (24. Juli 1838) - 178 (26. Juli 1838) u. Nr. 181 (30. Juli 1838) - 182 (31. Juli 1838).

die Aufgabe, alle Erscheinungen der Literatur und Kunst „...entweder als Fortschritt anzuerkennen oder als eine Abweichung zu rügen.“²³⁴ Damit definierte er den Beruf eines Kritikers als Richteramt. Grundlage für seine Bewertung sei das *allgemeine Prinzip*, die *abstrakte Idee*, die allen Meinungen, Taten und damit auch den Produktionen zugrunde liege. Damit wird dieses Prinzip zum unverrückbaren Zentrum der Kritik. Alle Produktionen unterlägen den zeitlichen und räumlichen Bestimmungen, also den „Grundverhältnissen des sozialen, bürgerlichen und politischen Lebens“, die dieses allgemeine Prinzip bedingen. Damit bleibe jede individuelle Produktion befangen in einem Kreis „...unnatürlicher, verkünstelter und verworrener, nur durch gleichfalls künstliche und auf den augenblicklichen Erfolg berechnete Kraftverschwendung des Individuums zu entwirrender und festzustellender Verhältnisse...“²³⁵ Daraus folge aber, daß man nicht die einzelnen Erscheinungen für sich zu kritisieren habe, sondern die „bedeutendsten und umfassendsten Lebensverhältnisse“. „Eine solche Kritik hätte sich daher nicht zuerst an die Formen zu wenden, unter denen Einzelne oder ganze Schulen dies oder jenes Lebensverhältniß aufgefaßt haben, sondern sie hätte dieses Verhältniß selbst zu sichten und ihm, falls es sich ergäbe, daß diejenige Idee, auf die man bisher es gründete, für dessen Betrachtung und Behandlung unzureichend wäre, eine andere, fruchtbarere und naturgemäßere Idee ... zum Principe und Agens zu geben...“²³⁶ Wenn also die ästhetische Anschauung des Lebens, die Literatur oder Kunst, nicht befähigt oder gar willig ist, die Lebensverhältnisse, auf denen sie sich gründet, einer Kritik zu unterwerfen, sie vom „Mißlichen“ und „Störenden“ zu befreien, sondern im Gegensatz dazu noch Gefallen an den „Widersprüchen“ und „Verkehrtheiten“ findet, da sie für eine „schöne Darstellung“ sich eignen, oder besonders künstlerische Effekte und Motive bürgen, dann ist die Kritik befugt, „...das spielende Behagen und gaukelnde Ergötzen *in den gemessenen Gang ernster Erwägung einzudämmen*.“²³⁷ Insofern diagnostizierte Biedermann auch eine Unverträglichkeit der neuesten Poesie mit den freien und tatkräftigen Ideen der Menschheit. Für ihn war sie wieder aristokratisch durch die Bevorzugung bestimmter Tätigkeits- und Bildungskreise, „...abstract-spiritualistisch mit ihren Declamationen gegen die Prosa des practischen Lebens, sentimental sogar mit ihrem ewigen Gerede von Liebe und Freiheit, Weltschmerz und Märtyrerthum...“²³⁸ geworden. Sie zeigt sich in der „weichlichen Impotenz des bloßen Begehrens und Genießens“²³⁹. Biedermann weiß aber auch, wohin die Poesie sich entwickeln sollte, welche Ideen sie aufgreifen müsse. Er will eine Poesie, die sich „...in wahrer Naivität

²³⁴ *HJb.* Nr. 176 (24. Juli 1838).

²³⁵ *HJb.* Nr. 177 (25. Juli 1838).

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ *HJb.* Nr. 182 (31. Juli 1838).

²³⁹ Ebd.

seinen urgewaltigen Strömungen...“²⁴⁰ des Lebens anvertraut, mit der Differenz zwischen Poesie und dem nüchternen praktischen Streben, materiellen Interessen und Bedürfnissen, die im Prosaischen liegen, bricht.

Die Vorbehalte Georg Herweghs gegen diese *spekulative Ästhetik* äußern sich insbesondere in der Ablehnung des Versuchs, Kunst auf den Begriff zu bringen. „Es fehlt dieser Aesthetik an konkretem Verständniss des Schönen, sie hat zwar viel Kunstrhetorik aber wenig Kunstempfindung verbreitet. ... Sie hilft dieser Unfähigkeit [das Schöne als solches rein zu genießen, d. A.] nach, indem sie das für das *Auge* bestimmte für das *Ohr* übersetzt, die Kunst in Nichtkunst, die Formen in Begriffe ... umwandelt. - Wenn aber Form, Farbe, Quantität, um sie recht zu empfinden, erst in der Kategorienretorte sublimiert werden müssen, wenn das Sinnliche als solches keinen Sinn mehr hat, wenn das Leibliche ... sich erst entleiben muss, um seinen Reichthum aufzuschliessen, - geht da nicht für die Kunst der Grund selbstständiger Existenz zu Grunde?“²⁴¹ Das Was dominiere in der spekulativen Ästhetik das Wie, das Meinen das Erscheinen.²⁴² Die Verteidigung der Kunstautonomie verbindet sich bei Herwegh mit der Forderung, künstlerische Individualität, das „Gemüt“ im allgemeinen, gelten zu lassen. Er wendet sich mit seiner Kritik sowohl gegen das *Junge Deutschland* als auch gegen die philosophische Ästhetik der Junghegelianer. „Das Was entschuldigt aber nie eine verfehltete Form; denn die herrlichste Idee wird den Sinn des Volkes verschlossen finden, wenn sie nicht fleischgeworden, als tadellose Gestalt, vor die Augen desselben hintreten kann und sein Herz durch die Macht der *Schönheit* erobert.“²⁴³ Der Dichter schreibe nicht für eine Elite, sondern für die Welt mit der „Wärme des Herzens“.²⁴⁴ Poesie sei die innere Geschichte der Menschheit als Supplement der äußeren, der Weltgeschichte.²⁴⁵ Sie sei universaler als das Raisonement der Philosophen, „...die alle am Ende mehr auf den Kopf, als auf das Herz und Gemüt berechnet sind.“²⁴⁶

Letztendlich handelt es sich hier um eine Diskussion des Praktikers mit dem Theoretiker. Herwegh fühlte sich berufen, die Kunst, insbesondere die Poesie, vor der philosophischen Inanspruchnahme zu erretten. Die Praxis, d. i. die Produktion, ist für ihn wichtiger als jede philosophische Betrachtung dieser. Auch die Dichtung unterläge einer Entwicklung, sei also nicht mit einem absoluten Maßstab zu messen, sondern müsse häufig nur nach Tag und

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ SEMPER 1878, S. XIX (Anm. 2).

²⁴² Vgl.: Ebd. S. XX (Anm. 2).

²⁴³ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 61.

²⁴⁴ Vgl.: ebd. S. 67.

²⁴⁵ Vgl.: ebd. S. 62.

²⁴⁶ Ebd. S. 86.

Stunde beurteilt werden. So müsse man aber auch Produktionen gelten lassen, die nicht alle Kriterien, die die Kritik aufstellt, erfüllen.

Daher ist es auch verständlich, daß Herwegh insbesondere in der Rezension Karl Becks durch Prutz einen Vernichtungsschlag gegen eine sich gerade entwickelnde neue Lyrik sehen mußte. Prutz warf Beck fehlende politische Kraft und unklare, schwärmerische Freiheitsauffassung vor. Für Prutz erging sich Beck in einem übersteigerten Weltschmerz. Es ist interessant, daß Prutz, der sich einige Jahre später für Herwegh und seine Dichtung enthusiastierte, in dieser Phase die Verhältnisse in Deutschland als ausgesprochen unpoetisch charakterisierte. „...wir werden ... weder gehangen, noch gespießt: woran wir kranken, ist eine wechselseitige Verstimmung, ein unausgesprochener, formloser Mißmuth, ein dumpfes Gähren, aus welchem der lautere Wein der Poesie nicht fließen mag.“²⁴⁷ Im Gegensatz zu Biedermann, der die Poesie mit dem praktischen Streben, der prosaischen Wirklichkeit verbinden wollte, leugnete Prutz die Möglichkeit poetischer Produktion auf dem Boden stagnierender, restaurativer Verhältnisse überhaupt.

An vielen Stellen der Herweghschen Reflexionen über Dichtung und Wirklichkeit ist die Frage jedoch berechtigt, ob sein Enthusiasmus, mit dem er die junge Literatur gegen die *HJb.* verteidigte, nicht überzogen war. Parallelen zwischen beiden in den ästhetischen, aber vor allem in den politischen Auffassungen sind schon hier in der frühen Publizistik unverkennbar. Auch spielt wohl Herweghs Angst vor einem Übergewicht der Kritik gegenüber der Literatur eine große Rolle - einer Kritik, die einerseits die Dichtung ausschließlich auf die Wirklichkeit, auf das „praktische Leben“ fixieren wollte, damit den Genuß, der in der Poesie lag, in Abrede stellte, andererseits aber die Verhältnisse 1839 wie Prutz als unpoetisch, also ungeeignet für eine poetische Produktion darstellte. In den *HJb.* sah Herwegh wahrscheinlich wiederum den „Moloch“ auferstehen, der die ersten Regungen einer neuen poetischen Produktion hemmte, ja vernichtete. Er bekämpfte diesen Moloch als Dichter und Kritiker mit der gleichen Intensität, mit der er sich gegen einen falsch verstandenen Schillerkultus gewandt hatte.²⁴⁸ Herwegh war weder Philosoph noch Theoretiker, daher seine Argumentation mit Begriffen wie Herz und Gemüt, die in einer Zeit der Systembildung und der philosophischen Begrifflichkeit weniger eindeutig waren.

3.3 Literarisch-kritische Leitsätze Georg Herweghs in der „Deutschen Volkshalle“

Wenn im vorherigen Abschnitt von Gemeinsamkeiten zwischen der junghegelianischen und der Herweghschen Auffassung von Dichtung die Rede war, so verdeutlichen sich diese

²⁴⁷ Prutz: Robert Eduard: Neue Lyriker II. In: *HJb.* Nr. 168 (15. Juli 1839).

insbesondere in der Frage nach der Berechtigung der Poesie politische Themen aufzugreifen und damit auf gesellschaftliche Verhältnisse einzuwirken. Drei Epigramme Herweghs lassen sich diesem Objektbereich der politischen Dichtung zuordnen („Der Politiker an den Dichter“; „Unnöthige Klage“; „Franz Dingelstedt“²⁴⁹). Auch wenn Herwegh der „unpolitischen Dichtung“, deren Sinn im reinen Genießen des Schönen liegt, Geltung verschaffte, blieb sein Primat gerade die Verbindung von Poesie und Wirklichkeit.

Im dritten Kapitel dieser Arbeit habe ich versucht, die wichtigsten Objektbereiche der Epigramm-Produktion Herweghs, die in der jungdeutschen Kritik und in der Presselandschaft seiner Zeit lagen, festzuhalten. Die Reihe könnte jedoch fortgesetzt werden, so mit der Behandlung französischer literarischer Zustände („Apoll in Frankreich“²⁵⁰), mit dem jüdischen Liberalismus in Deutschland („Judenmanie“²⁵¹), der monarchistischen Staatslehre („Karl Streckfuß und seine Garantie der preußischen Zustände“²⁵²) und der Geschichtsphilosophie („Die Historiosophie. Hegel an Brutus“²⁵³).

Die enge Verbindung zwischen den Epigrammen aus der *DV* und den literaturkritischen Artikeln und Notizen legt nahe, diese Epigramme als literarisch-kritische Leitsätze Herweghs zu definieren. Der größte Teil dieser frühen Epigramme steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seinem Schaffen bei der *DV*. Themen und Motive, die wir bereits in seinen Artikeln vorfinden, werden in den Distichen noch einmal sinnfällig aufgearbeitet. Der Grad der Verallgemeinerung der Aussagen ist hoch, nur sieben Epigramme greifen Ereignisse der jüngsten Geschichte auf, so „Schiller’s Monument“, „Die Züricher“, „Gutzkow’s Savage“,

²⁴⁸ Vgl.: Epigramm „Schiller’s Monument“. Noch 1843 versuchte er in seiner Friedrich-von-Sallet-Kritik, dem Gemüt gegenüber der junghegelianischen Kritik Geltung zu verschaffen. Vgl.: *21Bo.* S. 384.

²⁴⁹ Dingelstedt wurde 1839 wegen Religionsbeleidigung zu dreißig Taler verurteilt. Vgl.: BARTELS 1908, S. 556f.

²⁵⁰ Herwegh charakterisierte in seiner frühen Publizistik den Buchhandel als literarischen Kleinhandel und Totengräberwesen. „Deutsche Lyrik.“ In: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 48. „Ein Verschollener.“ In: Ebd. S. 93 f. „Ein Beitrag zur Kenntniß der literarischen Industrie.“ In: Ebd. S. 137 ff. u. auch: ROSENBERG 1975, S. 27-50.

²⁵¹ Dieses Epigramm bezieht sich auf eine um 1839 beginnende Diskussion über die Emanzipationsbewegung der Juden in Deutschland. Dabei trafen die Bemühungen der jüdischen Liberalen, in der liberalen Bewegung als gleichberechtigt anerkannt zu werden, auf starken Widerstand. Unter anderen drängte Prutz in seinem Artikel „Neue Lyriker“ die Rolle der jüdischen Liberalen unter Hinweis auf die Unfreiheit ihrer Religion und durch Gegenüberstellung eines „christlich-germanischen Prinzips“ zurück. Vgl.: Prutz, Robert Eduard: Neue Lyriker II. In: *HJb.* Nr. 169 (16. Juli 1839).

²⁵² Der königlich-preußische Oberregierungsrat Karl Streckfuß trat 1839 mit der Schrift „Ueber die Garantien der preußischen Zustände“ an die Öffentlichkeit, in der er die Sinnlosigkeit eines konstitutionellen Systems nachwies und Preußen in seiner bisherigen Verfassung als Garant politischer Stabilität darstellte. Diese Schrift wirkte wie eine Provokation auf die liberalen und republikanischen Kräfte. Herwegh setzte sich mit der Schrift in seinen Artikeln „Karl Streckfuß“ und „Noch einmal Preußen“ (FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 83 ff. und 96 ff.) auseinander. Auch Ruge und Echtermeyer kritisierten eingehend diese Schrift in den *HJb.* (Vgl.: Echtermeyer, Theodor / Ruge, Arnold: Karl Streckfuß und das Preußentum. In: HEGELSCHER LINKE, S. 111 ff.) Für die Junghegelianer stellte diese Kritik einen ersten offenen Angriff auf das staatliche System Preußens dar und führte in der Folgezeit zu einer schwerpunktmäßigen Auseinandersetzung mit Preußen, dem Konstitutionalismus und staatlichen Alternativen. Vgl. dazu: PEPPERLE 1971, S. 75.

²⁵³ Dieses Epigramm steht durchaus im Zusammenhang mit der im Kap. 3.2.2.2 betrachteten Kritik Herweghs an der junghegelianischen Ästhetik. Vgl.: HEGEL XII 1986, S. 25 u. 379 f. Auch hier bleibt der Einfluß der Gutzkowschen Vorstellungen auf Herwegh evident. So schrieb Gutzkow in seiner „Philosophie der That und des Ereignisses“: „...aber in allem Nothwendigkeit sehen, wo bleibt die Freiheit? ... Ist der Weltgeist der Soffleur aller großen Worte gewesen, die von Menschen gesprochen wurden? ... Dieser philosophische Schematismus betrügt ja die Menschheit um ihre schönsten Zierden und die Seele um ihre höchsten Entschlüsse. Er erzeugt einen indifferenten Quietismus für die gegenwärtige Zeitlage, und selbst wenn er richtig wäre, müßte man ihn bestreiten, weil er der Thatkraft die Sehnen zerschneidet.“ GUTZKOW IV 1845, S. 28 f.

„Karl Streckfuß und seine Garantie der preußischen Zustände“, „Franz Dingelstedt“ und die beiden Menzel-Epigramme. Die anderen bleiben in ihrem Aussagewert dem Allgemeinen verhaftet, sind zwar zum größten Teil auch an einen konkreten Gegenstand gebunden, aber wirken nicht durch eine Kombination von Aktualität und Intention. Daher trifft der Begriff „Leitsätze“ für sie noch stärker zu.

Die Unmittelbarkeit zwischen Literaturkritik und Epigramm-Produktion ist wahrscheinlich auch der Grund dafür, daß eine spätere Veröffentlichung ausbleibt. Sie fassen mit Witz die in seinen Kritiken ausgesprochenen Urteile, Grundsätze und Reflexionen zusammen, verlieren jedoch ihre Bedeutung außerhalb dieses Kontextes.

Auch formal verfügen sie nicht über die Originalität, die ihnen eine selbständige Existenz zubilligen würde. Die restriktive Form des Distichons vermag der Dichter nicht zu sprengen, um den Aussagewert der Epigramme und ihre Eigenständigkeit dadurch zu erhöhen.

Antithetischer und bildlicher Witz bleiben vorherrschend. Satire als eine aggressive Form der Anklage und Vernichtung der widerständigen Wirklichkeit ist nur in einigen wenigen Epigrammen noch mit wenig Schärfe feststellbar, so in „Menzel“ und in dem zweiten Distichon auf die *HJb.* „Dieselben“, auch wenn die Sammlung an sich durch ihren kriegerischen Impetus im Titel „Kleiner Krieg“ mehr verspricht. Dieser Titel ist jedoch, wie oben dargestellt, eher der Metaphorik der literarischen Kritik geschuldet als der Satire. Einen ironischen Grundton nehmen die Epigramme auf Karl Streckfuß und die Abendzeitung durch eine idyllische Verklärung sowie das Distichon „Historiosophie“ an. Ansonsten beschränkte sich Herwegh auf witzige Kombinationen, das Wortspiel und auf eine witzige Bildlichkeit seiner Sprache, die in einigen Epigrammen sogar in einen belehrenden Ernst umschlagen, die die Nähe des Epigramms zur Didaxe verdeutlichen („Judenmanie“ oder „Heinrich Heine“). Zusammenfassend kann man feststellen, daß Herwegh sich noch nicht, wie im nächsten Kapitel der Arbeit erst herausgearbeitet werden soll, der satirischen Wirkungsmöglichkeit der Gattung Epigramm bewußt war. Für ihn lag das Epigrammatische noch in der witzigen, sprachlich gewandten, fast schon gelehrten Kombination, in der überraschenden Wendung, für die bereits sein Schreibstil in der frühen Publizistik bekannt war. Die Epigramme in der *DV* von 1839 pointieren seine literarkritische Notizen und Abhandlungen.

4. Das *Xenien-Projekt* Georg Herweghs 1842/43

4.1 Handschriften

Die zentrale Quelle für die weiteren Untersuchungen der Epigramm-Produktion Georg Herweghs in den Jahren 1842 und 1843 ist die Hs. Ma 87 mit 107 Xenien²⁵⁴, die im Herwegh-Archiv in Liestal (Schweiz) verwahrt wird. Diese Quelle wurde bisher in der Herwegh-Forschung ausschließlich von Ingo Fellrath²⁵⁵ für seine komparatistischen Studien und Sylvia Peuckert²⁵⁶ für ihre Untersuchung der Metaphorik in Herweghs Dichtung herangezogen. Bruno Kaiser²⁵⁷ und Victor Fleury²⁵⁸ legten sie ihren Ausgaben mit Auszügen aus dem Nachlaß Herweghs zugrunde. Sie veröffentlichten einige wenige unbekannte Xenien aus dieser Hs.²⁵⁹

Die einzige, die bisher die Quelle in ihren Untersuchungen zu einer zentralen erklärt hatte, war Sylvia Peuckert. Doch versäumte sie dabei, diese Quelle einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Aufgrund ihrer Mißachtung der literarischen Gattung Epigramm kam sie zu teilweise problematischen Ergebnissen bzw. unsachgemäßen Generalisierungen. Da ihr Untersuchungsgegenstand jedoch in der Metaphorik Herweghs lag, tat dieser recht unkritische Umgang mit der Quelle der Arbeit kaum Abbruch. Aber grundsätzlich sind ihre Ergebnisse, auf die in dieser Arbeit an einigen Stellen Bezug genommen wird, um sie zu widerlegen, der Quelle nicht angemessen.

Um zu erklären, warum diese Hs. im Mittelpunkt dieser Arbeit steht und nicht die im *GeL II* abgedruckten Xenien, muß die Quelle zunächst einmal näher charakterisiert werden.

Die Hs. entstand vermutlich im Oktober 1843.²⁶⁰ Daß es sich hier um die Druckvorlage für den zweiten Band handelt, läßt sich aus folgenden Sachverhalten ableiten. Erstens befindet

²⁵⁴ Die Beschreibung der Hs. im Register, das Bruno Kaiser in den Jahren seiner Schweizer Internierung angefertigt hatte, weist auf 105 Xenien hin. Dabei wurde die Zählung innerhalb der Hs. zugrunde gelegt, die an einigen Stellen fehlerhaft ist. Außerdem umfaßt meine Zählung alle entzifferbaren von Herwegh oder seiner Frau gestrichenen Epigramme, insgesamt vier an der Zahl.

²⁵⁵ FELLRATH 1991.

²⁵⁶ PEUCKERT 1985.

²⁵⁷ KAISER 1948, S. 190-193.

²⁵⁸ FLEURY 1911, S. 8 f.

²⁵⁹ Vgl.: tabellarische Übersicht im Anhang.

²⁶⁰ Vergleicht man die Briefe Follens an Georg und Emma Herwegh, so wird ersichtlich, daß am 1. Oktober 1843 und während der Drucklegung der ersten vier Bogen das Manuskript in Winterthur noch nicht vorlag. Da Anfang Dezember der Druck beendet war, muß die Hs. spätestens Mitte November im Literarischen Comptoir verfügbar gewesen sein. (Vgl.: BRH 33 - BRH 35, Anl.-Bd. S. XXIII-XXIX.) Früher als zu dem genannten Zeitpunkt kann das Manuskript auch nicht geschrieben worden sein, da das Xenion „Griechische Revolution“ sich auf die Ereignisse nach dem 15. September 1843 in Athen bezieht. Zu diesem Xenion ist noch anzumerken, das es sich ursprünglich wahrscheinlich auf Artikel in der AAZ bezog, die über die „wahrhaften Opfer“ der Bayern, die „wahrhaftig ... nicht begierig nach dem griechischen Glücke“ waren, berichteten. [RZ Nr. 194 (13. Juli 1842).] Unter anderem findet sich in der AAZ ein Brief eines bayerischen Offiziers, der von den Wohltaten der Bayern für die Griechen und von den Errungenschaften spricht, die nun durch die Forderungen nach einer Konstitution in Frage gestellt wären. [Vgl.: AAZ Nr. 306 (2. November 1843), S. 2447 f.; Nr. 310 (6. November 1843), S. 2447 f.; Nr. 312 (8. November 1843), S. 2495.] An einen ähnlichen Bericht über den Philhellenismus der Bayern muß auch

sich auf der Seite 3 des Manuskripts aus der Hand Emma Herweghs eine Druckeranweisung.²⁶¹ Zweitens ist ein Indiz dafür die Hs. des Manuskripts selbst, nämlich die Emma Herweghs. Die Eheleute Herwegh befanden sich zu der Zeit der Drucklegung des zweiten Bandes in Paris. Follen beauftragte Emma Herwegh, ihm von allen bisher unveröffentlichten Gedichten eine Abschrift zu machen und diese umgehend nach Winterthur zu senden.²⁶² Drittens wurden an zwei Stellen innerhalb der Hs. (Seite 20 und 23) den Xenien Notizen für Follen beigelegt.²⁶³ Follen, der die Redaktion des zweiten Bandes in Winterthur übernahm, war also eindeutig der Adressat des Manuskripts. Der vierte Grund für meine Annahme ist, daß die ersten beiden Xenien der Hs. „Wem es geglückt in seine Brust“ und „An einen Censor“ nur mit Titel bzw. Anfangsvers angegeben wurden, da die *RZ* sie bereits veröffentlichte und Follen ausdrücklich in einem Brief darauf hinwies, daß ihm eben diese Veröffentlichungen bereits vorlagen.²⁶⁴

Weiterhin konnte festgestellt werden, daß Georg Herwegh das Manuskript persönlich korrigiert hatte. Daraus läßt sich schließen, daß es sich hier um die vom Dichter persönlich „beglaubigte“ Endfassung seiner Xenien handelt. Korrigiert wurde von Georg Herwegh an einigen Stellen die Orthographie und Interpunktion. Einige Verse wurden von ihm verbessert, Titel hinzugefügt und Layoutkorrekturen angebracht. Wahrscheinlich ist auch die Streichung einiger Xenien²⁶⁵ auf Herwegh zurückzuführen.

Gehen wir von der obengenannten Hypothese aus, daß es sich bei dem Manuskript um die eigentliche Druckvorlage handelt, so müssen wir einen besonders starken Eingriff Follens in die Epigramm-Produktion Herweghs berücksichtigen. Die Bedeutung Follens für die Herausgabe des zweiten Bandes, insbesondere der Xenien, wird im Kapitel 4.6 abzuhandeln sein. Zunächst einmal sind große Differenzen zwischen der Druckvorlage und dem Druck festzuhalten. Herwegh selbst hatte kaum noch Einfluß auf die Drucklegung - eine Tatsache, die aus dem Briefwechsel mit Follen hervorgeht. Abgesehen von der Reihenfolge der Xenien im zweiten Band, die Herwegh nicht mitgeteilt wurde, sind Eingriffe in Metrik, Stil etc. zu konstatieren. Auch wenn wir unterstellen müssen, daß Herwegh im nachhinein mittelbar oder unmittelbar seine Einwilligung zu den gedruckten Xenien gab, ist es doch sinnvoller für den

Herwegh bei der Abfassung des Epigramms gedacht haben. Daher gab Herwegh zunächst einmal diesem Epigramm den Titel „Die Augsb[urger] Allg[emeine]“. Der Titel wurde danach von Herwegh in „Griechische Revolution“ umgeändert.

²⁶¹ „Für den Drucker: bei den größeren Xenien bittet man im̄er eine *neue Seite* anzufangen.“ Ma 87, S. 3.

²⁶² Vgl.: BRH 34, Anl.-Bd. S. XXVI.

²⁶³ Die erste Notiz auf der Seite 20 ist kaum noch zu entziffern. Nur eine lateinische Wortgruppe und „für Follen“ ist im Original erkennbar. Die Notiz wurde gestrichen. Anders verhält es sich mit der Notiz auf Seite 23: „Für Follen [Handschrift G. Herweghs]: Hier ist, weil wir keine Bibel hier besitzen die betreffende Stelle, von dem ‚zieh den Krebs der Gerechtigkeit‘ an, aufzuschlagen u[nd] anzugeben. [Handschrift E. Herweghs]“ Ma 87, S. 23.

²⁶⁴ Vgl. Tabelle im Anhang und BRH 33, Anl.-Bd. S. XXIV. Die Hypothese ist auch aufrechtzuerhalten unter Berücksichtigung des Fakts, daß drei Xenien aus dem *GeL II* in dieser Druckvorlage nicht vorhanden sind. Dieser Einwand kann mit Hinweis auf die fehlenden Briefe von Herwegh an Follen zurückgewiesen werden.

²⁶⁵ Xenien 49 und 55. Vgl.: Tabelle im Anhang.

Verlauf der Untersuchung, die Fassungen der Hs. zugrunde zu legen, auch unter Berücksichtigung der heutigen editorischen Vorgaben, möglichst auf die ursprünglichen Fassungen zurückzugreifen.²⁶⁶ Weiterhin gibt uns diese Berücksichtigung der Hs. die Möglichkeit, die Rolle des „Dichtervaters“ und „Mäzens“ Follen in Herweghs Entwicklung zu definieren - auch unter Bezugnahme auf seine Bedeutung für den jungen Gottfried Keller. Damit ist auch der Zusammenhang zu dem im Anlagenband aufgenommenen Briefwechsel²⁶⁷ zwischen Follen und den Herweghs hergestellt. Dieser Briefwechsel muß unter quellenkritischen Prämissen als problematisch angesehen werden, denn mit wenigen Ausnahmen sind uns nur die Follen-Briefe überliefert - ein Mangel, der häufig die Tradierung von Briefquellen betrifft. Aufgrund dieser Einschränkung ist die interpretatorische Leistung bei der „Rekonstruktion“ der Herwegh-Briefe immer kritisch zu betrachten.

Die anderen Xenien Georg Herweghs aus den Jahren 1842/43, die in der tabellarischen Übersicht aufgenommen wurden, sind in erster Linie den Notizbüchern Ma 73 und 74 entnommen. Das Notizbuch Ma 74 beginnt mit dem Antritt der Königsberger Reise im November 1842 und endet in den Anfangsmonaten des Aufenthalts in Paris, im Oktober 1843.²⁶⁸ Das zweite wurde Ende 1843 in Paris verfaßt. Beide sind mit Bleistift geschrieben. Die hier entnommenen Xenien, die im Anlagenband mit Ausnahme der von Fleury und Kaiser bereits veröffentlichten abgedruckt wurden, sind teilweise nur Versuche und mit zahlreichen Korrekturen versehen, die ein eindrucksvolles Bild von der Arbeitsweise Herweghs geben²⁶⁹. Die Problematik liegt jedoch in der Korrektheit ihrer Wiedergabe. Ich bemühte mich für den Anlagenband, soweit dies erkennbar war, das „endgültige“ Bild der Xenien aus diesen Korrekturen herauszuarbeiten. Dabei sind die formalen Fehler z.B. in der Metrik zu berücksichtigen. Entwürfe, die noch keine endgültige Form aufweisen, sind in der tabellarischen Übersicht und in der Anlage A mit [*] gekennzeichnet.

Viele der in der Hs. Ma 87 aufgenommenen Xenien finden sich in den Notizbüchern wieder, insbesondere in Ma 74.²⁷⁰ Das läßt den Schluß zu, daß der überwiegende Teil der Sammlung unmittelbar nach der Deutschlandreise Herweghs während seines Kampfes um die

²⁶⁶ Natürlich müßten einer Edition die Druckfassungen aus dem *GeL II* zugrunde liegen so wie bei Fleury und Kaiser, jedoch bliebe dann auch ein Kommentar unter Berücksichtigung der Hs. unausweichlich.

²⁶⁷ Diesem Briefwechsel wurden einige Kommentare beigegeben, die jedoch in erster Linie nur Namen, einige Begriffe sowie Ereignisse erklären. Mehr konnte in dem Zusammenhang dieser Arbeit nicht geleistet werden. Da die über 150 Jahre alten Archivalien aufgrund ihres Alters, des Gebrauchscharakters der Quelle und durch den relativ sorglosen Umgang des „Begründers“ des Liestaler Dichtermuseums, Marcel Herwegh, einige Beschädigungen aufweisen, wurden die Stellen durch Fußnoten gekennzeichnet, die sich jeder Entzifferung entzogen.

²⁶⁸ Ein sicherer Hinweis für diese Datierung ist, daß auf den letzten Seiten des Notizbuches einige Eintragungen den „Hofrat Dingelstedt“ betreffen. Seine Anstellung als Hofrat und Bibliothekar wurde um den 20. Oktober 1843 in der Presse angezeigt. Vgl.: AAZ Nr. 303 (30. Oktober 1843), S. 2420.

²⁶⁹ Erinneert sei hier an Gutzkows Bewunderung für die Intensität der Arbeitsweise Herweghs: „Immer waren sie [Herwegh und Karl Beck, d. A.] zerstreut, zählten Silben oder suchten ein erhaschtes Bild festzuhalten.“ Gutzkow 1912, S. 250.

²⁷⁰ Fraglich bleibt, ob die Xenien von Emma Herwegh aus den Notizbüchern kopiert wurden.

Aufenthaltserlaubnis in Zürich und während seiner Hochzeitsreise durch Italien entstand. Dieses umfaßt einen Zeitraum von Januar bis August 1843. Kurz vor dem Druck entstanden noch einige Xenien in Paris. Nur die zwei in der *RZ* veröffentlichten Xenien sind aus dem Jahre 1842.

Vier weitere lose Blätter mit Epigrammen Herweghs liegen in Liestal vor: Ma 23 mit sieben Xenien, Ma 24 mit elf Xenien und einigen Versuchen, Ma 25 mit drei Xenien und Ma 192 mit einem Xenion, dessen Datierung Fleury mit 1841 angibt.²⁷¹ Auch diese wurden, sofern sie noch nicht veröffentlicht sind, in den Anlagenband aufgenommen.

4.2 Ankündigung, Anlaß und Intentionen des *Xenien-Projektes*

Am 10. Februar 1843 schrieb Georg Herwegh aus Zürich an seine Braut Emma Siegmund in Berlin: „Strauß, der Verfasser des Lebens Jesu, hat mir einige Xenien gegen die Majestäten von Preußen und Bayern gesandt. Ich selbst denke daran, einige hundert Epigramme, recht witzig, zornig und cynisch, hinaus zu werfen, und von Disteli Vignettchen dazu machen zu lassen. Einige Dutzend sind fertig.“²⁷² In diesem Brief kündigt Herwegh zum ersten Male sein *Xenien-Projekt* an. Daraus wird ersichtlich, daß das Projekt sich vollkommen unabhängig von der Herausgabe des *GeL II* entwickelte. Herwegh wollte als unmittelbare Reaktion auf seine Deutschlandreise und der gegen ihn geführten Polemik in Deutschland und der Schweiz einen Band ausschließlich mit Xenien drucken lassen. Die Illustrationen dafür sollte Martin Disteli (1802-1844) ihm liefern. Dieser Schweizer Maler war für seine Karikaturen über die Grenzen bekannt. Er wirkte mit bei der Herausgabe des Buches „Die wahrhafte Geschichte vom deutschen Michel und seinen Schwestern“²⁷³, das in Deutschland für Aufsehen sorgte.²⁷⁴ Es ist anzunehmen, daß Herwegh auf Disteli zurückgreifen wollte, da sein Name im Februar 1843 in den Schweizer und deutschen Blättern häufig präsent war. Disteli wurde zu dieser Zeit wegen Unsittlichkeit und Religionslästerung in einer Zeichnung für den Monat Hornung im Schweizer Bildkalender verurteilt.²⁷⁵ Auch gehörte er wohl zum engeren Kreis um Wilhelm Schulz.

Nicht nur seiner Braut zeigte Herwegh sein *Xenien-Projekt* an, sondern auch anderen Zeitgenossen. Noch im November 1843, also kurz vor Erscheinen des zweiten Bandes, schrieb Robert Eduard Prutz an Herwegh: „Was treibst du? Wo bleibt der 2. Band, die

²⁷¹ Vgl.: FLEURY 1911, S. 8.

²⁷² BRAUTBRIEFE, S. 185 f.

²⁷³ (Schulz, Wilhelm): Die wahrhafte Geschichte vom deutschen Michel und seinen Schwestern. Nach bisher unbekanntem Quellen bearbeitet und durch sechs Bilder von M. Disteli erläutert. Zürich / Winterthur: Literarisches Comptoir 1845. Vgl. dazu: PEPPERLE 1990, S. 303.

²⁷⁴ Vgl.: LAZ Nr. 34 (3. Februar 1843), S. 326.

Epigramme, der Chénier?“²⁷⁶ Das beweist, daß die Herausgabe der Xenien noch während des Drucks des zweiten Bandes von Prutz als gesondertes Projekt Herweghs neben der dramatischen Bearbeitung des Lebens des französischen Dichters André-Marie Chénier angesehen wurde. Vielleicht hatte Herwegh auch zu diesem Zeitpunkt sein Vorhaben noch nicht aufgegeben.²⁷⁷ Damit wäre auch zu erklären, warum das Manuskript Ma 87 wiederum in den Besitz Herweghs übergang. Doch wie der „Chénier“ und andere literarische Pläne von Herwegh aufgegeben wurden, so wurde auch das *Xenien-Projekt* nicht in seiner ursprünglichen Konzeption realisiert. Die Veröffentlichung der Epigramme im *GeL II* war daher nur dessen Teilumsetzung.

Doch gewinnen die Xenien an sich eine größere Bedeutung im Gesamtwerk des Dichters, bedenkt man, daß sie nicht als Teil einer Sammlung sondern als eigenständige Publikation erscheinen sollten. Parallelen zum „Xenienkampf“ Goethes und Schillers zu ziehen, ist hier wohl zulässig.²⁷⁸

In dem obenerwähnten Brief an Emma Siegmund sprach Herwegh wiederum von den Epigrammen als „Waffe“.²⁷⁹ Doch im Unterschied zu seiner frühen Epigrammatik aus dem Jahre 1839, in der die Waffen- und Kriegsmetaphorik von der literarischen Kritik bestimmt wurde und seine enge Bindung zum *Jungen Deutschland* anzeigte, können wir nun von einer „Emanzipation“ der literarischen Gattung Epigramm sprechen. Die Xenien sind nicht mehr länger nur *Leitsätze*, die bisherige Erkenntnisse und Anschauungen zusammenfassen und pointieren, sondern sie werden aufgrund ihrer Gattungsspezifik ganz bewußt als die wirkungsvollste literarische Form gewählt. „Von den Xenien verspreche ich mit meinen Freunden mir viel Wirkung. Denen wird das Glück zuteil, verbrannt zu werden. So ein fünfzig sind mir bis jetzt geraten“²⁸⁰, schrieb Herwegh an seine Braut zehn Tage nach der ersten Ankündigung seines Projektes. Die Intention der Xenien liegt in der Provokation gegen die Monarchie, die Kirche und gegen die „gemäßigten“ Liberalen. Das *Xenien-Projekt* ist ein

²⁷⁵ Vgl.: LAZ Nr. 47 (16. Februar 1843), S. 451. Andererseits hatte Herwegh Disteli bereits 1839 in seiner frühen Publizistik einige Aufmerksamkeit geschenkt, war daher mit dem Maler und seinen Werken wohlvertraut. „Herr Disteli ist ein Künstler, dessen Talent beharrlich im Dienste der besten Sache steht.“ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 139.

²⁷⁶ Zitiert nach: FELLRATH 1991, S. 34.

²⁷⁷ Noch in Ma 73 notiert er: „Epigr[amme] auf die deutschen Minister u[nd] Fürsten u[nd] Censoren?“ (Ma 73, S. 13.) Dies könnte zumindest ein Zeichen dafür sein, daß er seine Epigrammproduktion weiter fortführen wollte.

²⁷⁸ Daß Herwegh durchaus bei dem Stichwort Xenien an den „Xenienkampf“ dachte, beweist ein Brief an Caroline Witgenstein, den er 14 Jahre später schrieb und in dem er in einem ganz anderen Kontext seine Hilfe in der „Xenienschlacht“ anbot. „Qui est donc si méchant dans votre Weymar? En voulant lire les toasts portés sur et à l’Altenbourg dont la Princesse m’avait parlé, je suis tombé dans un guêpier d’épigrammes dont quelques-unes sont bien acérées. Est-ce qu’on veut renouveler les distiques de Schiller et de Goethe? Qui sait si je ne vous enverrai pas un jour quelques troupes auxiliaires? J’ai aussi mon sac de Méphisto où je n’ai qu’à puiser.“ [„Wer ist denn so böswillig in Ihrem Weimar? Beim Lesen der Toaste auf und an die Altenburg, von denen Sie, gnädige Fürstin, gesprochen, geriet ich in ein Wespennest von Epigrammen, worunter einige sehr scharf. Will man vielleicht Schillers und Goethes Xenien erneuern? Wer weiß, ob ich nicht einige Hilfstruppen zuschicken werde! Dazu brauche ich nur aus meiner Mephistotasche zu schöpfen.“] Herwegh, Marcel (Hg.): *Au Soir des Dieux*. Paris 1933, S. 77-81.

²⁷⁹ Vgl.: Georg Herwegh an Emma Siegmund (Zürich, 10. Februar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 187.

²⁸⁰ Georg Herwegh an Emma Siegmund (Zürich, 20. Februar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 216.

Angriff auf das nach Herwegh „unfreie Deutschland“. Der Enthusiasmus, den Herwegh an den Tag legte, deutete auf eine baldige Umsetzung. Bekanntlich blieb diese aus. Wir haben uns also nun die Frage zu stellen, was Herwegh zu diesem satirischen, zornigen Angriff veranlaßte.

Im September 1842 begann Herwegh als Verfasser des *GeL I* seine Triumphreise durch Deutschland. Seine Gedichte wurden trotz des Verbotes enthusiastisch aufgenommen, und das gerade wegen ihres Pathos, des rhetorisch-appellativen Stils und der von der Literaturwissenschaft bis heute angemahnten nebulösen politischen Vorstellungen, die sich in den Gedichten aussprechen. Die breite Aufnahme der Gedichte ist gerade daraus zu erklären, daß Herwegh nicht nur einem begrenzten Kreis radikaler Oppositioneller eine Identifikation mit den hier gegebenen Vorstellungen erlaubte, sondern auch gemäßigteren politischen Kräften des deutschen Bürgertums. Die Metaphorik und Motivik, die an die Gedichte und Lieder der Befreiungskriege und Burschenschaften erinnern, und die Nähe der Gedichte zum Lied, beeinflußt vor allem von dem französischen Dichter Beranger, machten eine umfassende Rezeption in Deutschland erst möglich.²⁸¹

So verwundert es auch nicht, daß Herwegh mit Festgelagen und Umzügen überall gefeiert wurde. Doch der Umschwung bahnte sich in dem Moment an, als Herwegh eindeutig politische Stellung bezog. Am 19. November 1842 wurde Herwegh durch die Vermittlung des Leibarztes Friedrich Wilhelms IV., Schönlein, zum König gerufen. Auch nach dieser Audienz feierten liberale Blätter Herwegh als großen Dichter und den preußischen König als aufgeklärten und kunstverständigen Monarchen.²⁸² Doch bereits im Dezember des Jahres, während des Aufenthaltes Herweghs in Königsberg, verbot Friedrich Wilhelm IV. den *DBS*, der der eigentliche Grund für Herweghs Anwesenheit in Deutschland war.²⁸³ Die Reaktion Herweghs blieb nicht aus. Eine Abschrift des Briefes, den er hieraufhin an den König schrieb,

²⁸¹ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. XI f. u. FELLRATH 1991, S. 48 ff. u. 301 ff.. Es wird später zu zeigen sein, daß im zweiten Band, hier speziell in den *Xenien*, die Grundlage für diese alle Parteien und Stände überschreitende Rezeption abhanden gekommen war und dies letztendlich auch die Wirkung in Deutschland verminderte.

²⁸² Die *AAZ* äußerte sich am 5. Dezember noch recht lobend über den Besuch Herweghs beim König. [Vgl.: *AAZ* Nr. 339 (5. Dezember 1842), S. 2709.] Dagegen betrachtete die *LAZ* den Besuch nicht ganz so unkritisch und kommentierte, daß der Schritt für Herwegh, „...sich einem Könige genähert zu haben, schon eine Concession gegen seine Ansicht...“ wäre. *LAZ* Nr. 331 (27. November 1842), S. 3936. Vgl.: BÜTTNER 1976, S. 30 ff.

²⁸³ Vgl.: *21Bo.* S. 6 ff.; PEPPERLE 1990, S. 135 ff. u. *LAZ* Nr. 349 (15. Dezember 1842), S. 4160. Bei diesem Verbot handelte es sich um ein generelles Verbot aller aus der Schweiz stammenden Schriften, das am 12. Dezember in Berlin bekannt gemacht wurde. Die *LAZ* kommentierte diesen Schritt der Regierung zynisch: „Uebrigens beklagen wir uns nicht darüber, da auch das Publicum bei der Sache gewinnt. Diesem fällt es bei der immer größeren Masse von Schriften, die aus der Schweiz zu uns strömen, immer schwerer, ein Kriterium zu finden, und es weiß deshalb der Polizei Dank dafür, daß sie ein solches gibt.“ Ebd.

gelangte durch eine „Indiskretion“²⁸⁴ in die Hände der Redakteure der *LAZ*. Diese veröffentlichten den Brief am 24. Dezember 1842.²⁸⁵

Der Brief enthielt eine offene und klare Anklage gegen die preußischen Minister, in erster Linie wohl gegen den Innenminister von Arnim und den Kultusminister Eichhorn. Der Dichter sprach sich gegen das Verbot des *DBS* aus und unterstellte dem König Unkenntnis von dem Vorgang. Das Verbot beschrieb er als ein Intrigenspiel der beiden preußischen Minister. „Noch gibt es Menschen, die durch nichts zu schrecken sind (ich rechne mich zu ihnen), Menschen, die sich die Seele ausschreien werden, bis Recht und Gerechtigkeit auf der Welt; um so getroster, da selbst die Feinde des Fortschritts nicht mehr den Muth besitzen, Gewalt zu gebrauchen, weil sie wohl einsehen, wie gefährlich das Märtyrerthum ist, und wie für Einen Mann, den zu unterdrücken ihnen gelingt, zwanzig Geharnischte auf einmal aus dem Boden springen... Ich bin nach der Nothwendigkeit meiner Natur Republikaner und vielleicht schon in diesem Augenblicke Bürger einer Republik. Ich kann, ohne mich selbst muthwillig zu immerwährender Heuchelei zu verdammen, nicht länger in Staaten leben, wo selbst die Censur aufgehört hat eine Wahrheit zu sein; was ja die stattfindenden Confiscationen bereits censierter Bücher beweisen.“²⁸⁶

Es ist weder aus dem Inhalt noch aus dem Verhalten Herweghs begreiflich, welche Rolle der Brief nun in Preußen und darüber hinaus in ganz Deutschland spielen sollte. Durch den Druck des Briefes in fast allen deutschen Zeitungen und im Ausland sah sich die preußische Regierung gezwungen, Stellung gegenüber Herwegh zu beziehen. Majestätsbeleidigung war das Verdikt, das man über ihn verhängte. Mit seiner Landesverweisung und damit mit dem Abbruch aller Aktivitäten Herweghs in Preußen hätte man jedoch dem Tatbestand vollkommen genüge getan. Es ist eher ein geschickter Schachzug des Königs und seiner Minister, dieser Landesverweisung das Verbot der *LAZ* in Preußen folgen zu lassen. Es wurde zum 1. Januar 1843 erlassen und stellte die weitere Existenz der Zeitung in Frage, da in Preußen ihr wichtigstes Absatzgebiet lag. Weder die Kabinettsordre noch der dazugehörige Bericht der Minister Eichhorn und von Arnim nahmen direkten Bezug auf den Brief Herweghs.²⁸⁷ Der preußische Staat warf der *LAZ* vor, die Grenze überschritten zu haben, die der in der Kabinettsordre vom 24. Dezember 1842 ausgedrückte Wille bezeichnete, „...eine gewisse Freiheit des Wortes zu dulden, sobald sich dies in den schwer zu fixierenden

²⁸⁴ In der Beil. zur *LAZ* [Nr. 362 (28. Dezember 1843)] veröffentlichte Herwegh eine Erklärung, in der er sich gegen die Indiskretion des Druckes seines „Privatbriefes“ an den König aussprach, gleichzeitig jedoch sich zu dessen Inhalt eindeutig bekannte. Die Erklärung erschien auch in anderen deutschen Zeitungen.

²⁸⁵ Vgl.: Beil. zur *LAZ* Nr. 358 (24. Dezember 1842).

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ Vgl.: Beil. zur *LAZ* Nr. 1 (1. Januar 1843). und *RZ* Nr. 4 (4. Januar 1843).

Begriffen des Wohlmeinenden und Anständigen bewegt...²⁸⁸. Auf dieses Verbot folgten weitere, so das der *Deutschen Jahrbücher* in Sachsen.²⁸⁹

Die Verdächtigungen seitens der gemäßigt liberalen Zeitungen, geschürt durch die Regierung in Preußen, nahmen zu, daß das Verbot der *LAZ* eine unmittelbare Folge des Herweghschen Briefes gewesen sei. So schrieb die *AAZ* am 5. Januar: „Man bezweifelt nicht, daß die Regierung ein solches Verbot schon seit einiger Zeit vorbereitet und gewollt habe, glaubt aber, daß nur nach Abdruck dieses in seiner zudringlichen Uniform dem König widerwärtigen Briefs die allerhöchste Zustimmung zu dieser Maaßregel erlangt worden sey.“²⁹⁰ Hierauf eröffnete die Presse eine wahre Hetzkampagne gegen den „Lebendigen“, wie man ihn noch bei Antritt seiner Reise durch Deutschland wohlwollend begrüßte. Auch wenn diese nach wenigen Tagen wieder abflaute und besonnenere Stimmen durchaus die bewußte Verbindung der Ausweisung Herweghs mit den Verboten durch die Regierung durchschauten, war der „Ruf“ des Dichters auf lange Zeit hin ruiniert.²⁹¹ Die preußische Regierung konnte sich nun beruhigt zurücklehnen, ihre Taktik in Sachen Herwegh war aufgegangen. Diesen zum Märtyrer zu machen und restriktive Maßnahmen gegen ihn und seine zahllosen Anhänger einzuleiten, war von Anbeginn ausgeschlossen. Mit großer Vorsicht und Zurückhaltung begleitete man seinen Weg durch Preußen.²⁹² Die offensichtliche Provokation gegen ihn, erst nach dem Besuch beim König das schon längst vorbereitete Verbot des *DBS* zu erlassen, mußte bei diesem jungen Enthusiasten zum Erfolg führen. Nur einen mittelbaren Zusammenhang zwischen seinem Antwortbrief und dem Verbot der *LAZ* herzustellen, reichte letztendlich aus, eine Opposition gegen Herwegh heraufzubeschwören, die selbst seine Landesverweisung nur als einen legitimen Schritt betrachten konnte.

Herwegh hatte sich politisch als Republikaner erklärt. Die Reaktion war in den zu einem großen Teil am Konstitutionalismus oder an der Monarchie festhaltenden liberalen Kreisen eine Umwertung der Poesie Herweghs. Nun endlich hinterfragte man die Identifikationsmuster, die Herweghs Dichtungen gaben. Der Jubel schlug in Ablehnung um. Die *AAZ* veröffentlichte am 9. Januar eine Berliner Korrespondenz, die einen Eindruck dieser Wende vermittelt. „Was für eine Freiheit Herwegh’s Poesien eigentlich meinen, das haben wir

²⁸⁸ Beil. zur *LAZ* Nr. 6 (6. Januar 1843), S. 57.

²⁸⁹ Vgl.: *ZBo.* S. 15 f.

²⁹⁰ *AAZ* Nr. 5 (5. Januar 1843), S. 37.

²⁹¹ Vgl.: *GEHEIMBERICHTE* 1977, S. 194 f. u. *RZ* Nr. 15 (15. Januar 1843).

²⁹² Diese Zurückhaltung gibt ein Brief Herweghs an seine Braut eindrucksvoll wieder: „Hier treiben sie’s auch toll genug. Der Oberpräsident Bötticher hat den Studenten bei Strafe der Relegation verboten, mich auch nur auf meiner Wohnung zu besuchen, geschweige denn mir ein Ständchen zu bringen. Die Studenten aber trotzten, und auf die Erklärung des Polizeipräsidenten, eines braven Mannes, daß er dem Herrn Oberpräsidenten für nichts gut stehe, wenn er ein etwaiges Ständchen verhindere, begnügte oder mußte sich der Oberpräsident mit der Aufforderung begnügen, nur wenigstens dafür zu sorgen, daß bei dem Ständchen keine Excesse vorfallen.“ Georg Herwegh an Emma Siegmund (Königsberg, 30. November 1842). *BRAUTBRIEFE*, S. 69.

in den Gedichten eines Lebendigen freilich nicht ausforschen können. Ein blutiger Kampf, Sieg der Freiheit über die Ketten der Knechtschaft, Morgenroth ewigen Völkerfriedens, eine gleichsam chiliastische Aera mit neuer Religion und neuer Politik - in bestimmterer Gestalt haben sich uns die Ansichten des Dichters nicht formulieren wollen.²⁹³ Übrig bliebe ein „unreifer Enthusiasmus“, der sowohl in den Dichtungen als auch in dem Brief an Friedrich Wilhelm IV. sich aussprach. Zugleich wurde die negative, d.i. die destruktive Tendenz der Herweghschen Anschauungen konstatiert.²⁹⁴ Die Korrespondenz gipfelte in dem Versuch, Herwegh und mit ihm einer ganzen Richtung innerhalb der deutschen Literatur die Grundlage des Schaffens zu entziehen. „Zum Glück meinen es Dichter so schlimm mit ihren Worten nicht; sie durchstürmen die Welt, fechten den Freiheitskampf der geknechteten Menschheit, drücken den Dolch in Tyrannenherzen oder in heiliger Todesschlacht sich selbst die Speere in die Brust, und sind bei allem dem ‚so glücklich, die fünfte Auflage ihrer Gedichte zu publiciren.²⁹⁵ Das Auge des Dichters will die Dinge nicht mit dem Fernrohr der Wahrheit, sondern mit dem poetischen Kaleidoskop beschauen: hierin stellt sich für ihn das Vorhandene zu schönen Gestalten zusammen, von denen man nur die poetische, nicht die reale Wahrheit verlangt. Das war ohne Zweifel auch des Königs Meinung, als er Herwegh zu sich rufen ließ: ihm trat die verkehrte politische Richtung vor dem dichterischen Talente zurück...“²⁹⁶ Herweghs politische Anschauung entsprach für den Verfasser in keiner Weise seinem poetischen Talent. Im Gegenteil: er sprach ihm jede politische Kompetenz ab.²⁹⁷ Andere warfen gegen Herwegh ein, daß er mit seinem Brief den jungen Literaten generell keinen Dienst erwiesen hätte, denn die Regierung würde nun gegen alle neuen Publikationen dieser noch mißtrauischer sein.²⁹⁸ Kritik an der Wegweisung Herweghs aus Preußen wurde nur in dem Sinne geübt, daß ein Ende der Reise in dem feindseligen Klima gegen den Dichter diesen mehr beeindruckt, den vormaligen Triumphzug vollkommen in Frage gestellt hätte, nun aber durch die Ausweisung als repressiven Akt Herwegh in ihr eine neue Stütze seiner Anschauungen finden würde.²⁹⁹ Diese Anfeindungen gegen Herwegh blieben nicht ohne Wirkung. Vielleicht waren sie die Katalysatoren für eine schöpferische Krise, aber auch für eine verstärkte Suche nach neuen

²⁹³ AAZ Nr. 9 (9. Januar 1843), S. 70.

²⁹⁴ Vgl.: Xenion 84. Das Motiv der Ernte, das dieses Xenion aufgreift, finden wir in diesem Zusammenhang bereits bei Reinhold Jachmann. „Die Gegenwart ist immer unglücklich, die nur die Keime einer bessern Zukunft zu pflanzen berufen ist, während sie von der Vergangenheit eine Mißärnte geerbt hat.“ 21Bo. S. 107.

²⁹⁵ Vgl.: Herweghs Brief an den König: „Verbotene Bücher fliegen recht eigentlich durch die Luft, und was das Volk lesen will, liest es allen Verboten zum Trotz. Ew. Maj. Minister haben vor fünf Vierteljahren meine Gedichte verboten, und ich bin so glücklich, im Augenblicke die fünfte Auflage derselben veranstalten zu können.“ Beil. zur LAZ Nr. 358 (24. Dezember 1842).

²⁹⁶ AAZ Nr. 9 (9. Januar 1843), S. 70.

²⁹⁷ Vgl.: ebd.

²⁹⁸ Vgl.: ebd. S. 71.

²⁹⁹ Vgl.: AAZ Nr. 11 (11. Januar 1843), S. 85.

poetischen und politischen Wegen in dem Jahre 1843. Am Ende des Jahres äußerte er sich gegenüber Follen voller Unzufriedenheit über seine eigene Arbeit: „Was ich vor einem Jahr (die *Xenien* ausgenommen) hätte tun können und vielleicht auch zustande getan hätte, dazu will ich mich jetzt endlich entschliessen, mit halbem Widerstreben, denn ich begreife nicht, was sich jetzt mit Versen in der Welt anfangen lässt und ob ich überhaupt ein Volk besonders achten kann, auf das der unbestimmte poetische Enthusiasmus so grosse Wirkung hervorbringt, d.h. rein *literarische* Wirkung.“³⁰⁰ Die satirischen Epigramme stellen so ein Gegenkonzept zu seiner bisherigen Dichtung dar. Hier bleibt jener „unbestimmte poetische Enthusiasmus“ ausgeschlossen; die Opposition, die sich in ihnen ausdrückt, wird klar definiert. So ist auch erklärbar, daß Herwegh gerade in dieser Situation der politischen als auch literarischen Diffamierung auf die Gattung und ihre satirischen Potenzen zurückgriff. In ihr vereinigt sich Defensives mit Offensivem, Verteidigung mit Gegenschlag. Die ersten Epigramme in seinem Notizbuch Ma 74 sind daher auch stark von der Preußenkritik bestimmt, erst danach erweitert sich das Spektrum der hier aufgegriffenen Gegenstände.

Die Aktualität der Objekte und die erhoffte Wirkung der Epigramme forderten nun eine schnelle Umsetzung des *Xenien-Projektes*. Warum geschah dies nicht? In diesem Zusammenhang ist anzumerken, daß Herwegh nach seiner Rückkehr aus Deutschland nach Zürich zunächst dort in einen politischen Kampf verwickelt wurde, der nicht nur seine Existenz als Dichter bedrohte. Es ging um seine Aufenthaltserlaubnis in Zürich. Der Große Rat, immer noch unter konservativer Flagge, strengte ein Verfahren gegen Herwegh an, das seine Aufenthaltsrechte in Zürich in Frage stellte. Zugleich wandten sich die Zürcher Konservativen gegen alle fremden Persönlichkeiten und Institutionen. Neben der Angst vor einer Auseinandersetzung mit Preußen spielte wohl vor allem die Hoffnung der Zürcher eine Rolle, den Einfluß insbesondere der deutschen Emigranten auf das öffentliche Leben rigoros zu beschneiden, gerade unter der Maßgabe, daß viele der Deutschen auch Anhänger der Schweizer radikalen Partei waren. Dieser Kampf um Bleiberecht in Zürich und Einbürgerung in Baselland forderte zunächst alle Kräfte Herweghs. Gleichzeitig mußte er sich um seine Heirat mit Emma Siegmund bemühen, der auch einige Hindernisse im Wege standen. Es gab jedoch auch einen anderen Grund. Ein Brief Emma Siegmunds verdeutlicht diesen. „...als Waffe gegen Geistlichkeit, Könige, mit einem Worte gegen das [Lumpenpack³⁰¹] im allgemeinen und speziellen finde ich dies die beste Form, Volkssprache wird dies aber nie werden. - Das Volk will weniger Witz, weniger Schärfe des Ausdrucks, mehr einfachen aber

³⁰⁰ BRH 1658, Anl.-Bd. S. XXI.

tiefen Ausdruck des Gefühls.³⁰² Herwegh arbeitete zu dieser Zeit an zwei poetischen Konzeptionen. Die eine finden wir in den satirischen Epigrammen wieder, die andere in den Gedichten „Der arme Jakob“ und „Die kranke Lise“. Bereits während seines Parisaufenthaltes 1841/42 wendete sich Herwegh der sozialen Dichtung zu. Seine Bekanntschaft auf der theoretischen Ebene mit dem Fourierismus und den Schriften frühsozialistischer Utopisten und auf der praktischen Ebene mit dem Problem des Pauperismus in der Millionenmetropole Paris veranlaßten ihn, verstärkt sich diesem Genre zuzuwenden. Die beiden obengenannten Gedichte waren erste Ergebnisse dieser Bemühungen. Ingo Fellrath hat diesen Weg Herweghs zu einer neuen Poetik in einer Untersuchung dargelegt.³⁰³ Seine Notizbücher belegen das Bemühen um dieses Genre auch im Jahre 1843.³⁰⁴ Darauf spielte Emma Siegmund in ihrem Brief an: auf eine Poesie für und über das Volk, den vierten Stand. So kann man durchaus sagen, daß sich hier zwei grundlegend verschiedene poetische Konzeptionen gegenüberstanden. Die Entscheidung, auf welche Herwegh sich in Zukunft konzentrieren sollte, blieb auf lange Sicht unentschieden. Der Versuch, Satire und soziale Dichtung zu verbinden, scheiterte.³⁰⁵ Wenn überhaupt ein Urteil über die Rangfolge der Konzeptionen im Verständnis Herweghs getroffen werden kann, so für den zweiten Band. Der Briefwechsel mit Follen läßt vermuten, daß Herwegh zunächst seinen satirischen Epigrammen den Vorrang gab. In der Follenschen Konzeption des Bandes sollten die Xenien vor den beiden sozialen Dichtungen „Der arme Jakob“ und „Die kranke Lise“ abgedruckt werden.³⁰⁶ Herwegh muß gegen diese Reihenfolge Protest eingelegt haben, denn in seinem nächsten Brief antwortete Follen Emma Herwegh: „Seine Anordnung, die Lise u[nd] Jakob vor die Xenien zu drucken, billige ich nicht, werde aber doch nach seinen Wünschen thun; - diese beiden Gedichte sind mir lieber, als nicht nur seine gegenwärtigen u[nd] zukünftigen Xenien, sondern auch alle sonst vorhandenen, u[nd] wenn sie Apoll der Mäusetödter vom silbernen Bogen geschneit hätte.“³⁰⁷ Es war scheinbar üblich, die „wertvollsten“ Dichtungen stets am Ende des Bandes dem Publikum zu präsentieren. Herweghs Intervention, beide Gedichte vor den Xenien abzudrucken, ist also auch ein Werturteil und kann als Indiz für die Vorrangstellung der satirischen Gattung gelten. Es wird noch zu zeigen sein, daß die soziale Thematik durchaus

³⁰¹ Marcel Herwegh ließ dieses Wort in seiner Briefpublikation weg.

³⁰² Emma Siegmund an Georg Herwegh (Berlin, 17. Februar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 210.

³⁰³ Vgl.: FELLRATH 1996.

³⁰⁴ Vgl.: Ma 73.; Ma 74. u. FELLRATH 1996.

³⁰⁵ 1844 schrieb Herwegh den Entwurf eines Gedichts nieder, das den Weberaufstand in Schlesien thematisierte und von ihm nicht veröffentlicht wurde. Die vier ausgeführten Strophen lassen eine satirische Darstellung der fiktiven Verzweiflung des preußischen Königs über den Aufstand erkennen. Ingo Fellrath fragt in seiner Untersuchung, ob „...die Satire wirklich die adäquate Form [war, d. A.], war es wirklich angebracht, in dieser Situation seinen Spott über den preußischen König auszugießen, anstatt mit allen Mitteln für die Weber Partei zu nehmen? Herwegh muß sich klar geworden sein, daß er einen Mißgriff getan hat.“ FELLRATH 1996.

³⁰⁶ Vgl.: BRH 33, Anl.-Bd. S. XXIV.

³⁰⁷ BRH 34, Anl.-Bd. S. XXVI.

auch in den Xenien ihren Platz einnimmt, so daß hier eine gelungene, aber doch der Gattung geschuldete, nicht fundamentale Verschmelzung von satirischer Schreibart und sozialer Thematik erreicht wurde.

4.3 Form und Stil der Epigramme

Im 19. Jahrhundert hatte sich das Distichon als die verbreitetste Form des Epigramms etabliert. Das Problem, das daraus resultierte, war einerseits die formale Strenge, die sich durchaus restriktiv auf den Inhalt und den Stil des Epigramms auswirken konnte, andererseits die Monotonie, die in den Epigrammsammlungen die Rezeption negativ beeinflusste. Beispiele für diese Problematik sind die Sammlungen Gutzkows, Feuerbachs und Platens³⁰⁸. Letztere hatte der Dichter zwar nicht selbst zusammengestellt, doch macht diese die Problematik besonders deutlich.

Herwegh selbst hatte seine frühen Epigramme in dieser Form abgefaßt, war also mit diesen Schwierigkeiten durchaus vertraut. Ein Dichter, der in erster Linie auf Wirkung bedacht war, mußte daher nach Alternativen suchen. Die Lösung fand Herwegh in der Epigrammatik Goethes, die besonders durch ihren Formenreichtum bestach. So finden wir bestimmte Versformen, die Herwegh sich zu eigen machte, bei Goethe vor, z.B. eine Alternation von dreihebigen und vierhebigen jambischen Versen (26, 86, 115) oder vierhebige trochäische Verse (3, 22, 110) mit Kreuzreim. Natürlich können derartige Formen nicht allein auf Goethe zurückgeführt werden, jedoch scheint Herwegh, sich mit dessen Epigrammen durchaus näher beschäftigt zu haben³⁰⁹, daher liegt die Vermutung nahe, daß er hier wichtige Anregungen für seine Epigrammatik fand.³¹⁰ Das folgende Diagramm (Abb. 4) gibt einen Überblick über die Versformen und Reimvarianten seiner Xenien. Diesem liegen alle von Herwegh zur Veröffentlichung bestimmten Epigramme zugrunde. Unter Sonstige werden alle Epigrammformen gefaßt, die nur einmal auftauchen, so z.B. dreihebige jambische Verse mit Kreuzreim, vierhebige jambische und trochäische Verse mit Paarreim etc. Bei allen hier angegebenen Formen variiert die Verszahl, so auch bei den Distichen. Die Spanne reicht hier vom Einzeldistichon bis zu elf Distichen in einem Epigramm. Die Mehrstrophigkeit als eine Brechung der Gattungsnorm finden wir bei Herwegh in drei Epigrammen, im Xenion 1 und 39 (zwei Strophen) sowie im Xenion 2 (drei Strophen). Dieses deutet auf eine bewußte Auseinandersetzung mit der Gattung Epigramm und deren Wirkungsmöglichkeiten hin.

³⁰⁸ Vgl.: PLATEN 1910.

³⁰⁹ Ingo Fellrath macht in seiner Untersuchung zum Beispiel auf ein Zitat im Friedrich-von-Sallet-Artikel Herweghs aufmerksam, das aus einem Epigramm Goethes („Zahme Xenien“) stammt. Auch aus „Epigrammatisch“ scheint Herwegh Anregungen bezogen zu haben. Vgl.: FELLRATH 1991, S. 162 u. S. 169.

³¹⁰ Vgl. die Sammlungen Goethes „Epigrammatisch“ und „Zahme Xenien“. GOETHE 1923.

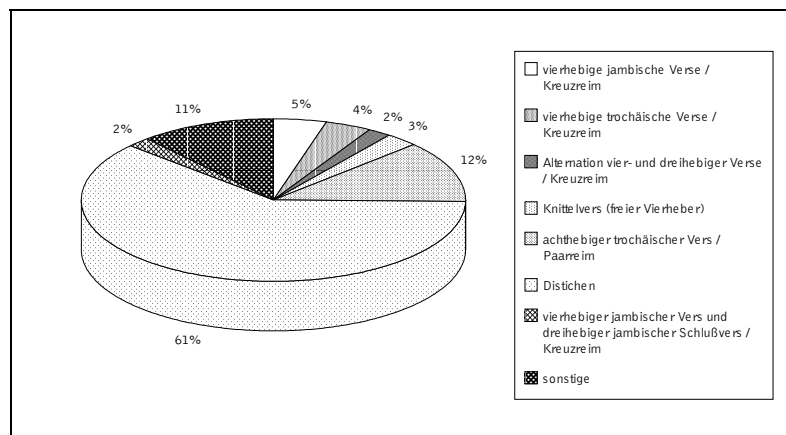


Abbildung 4: Epigrammformen

Auch in der Xeniensammlung Herweghs bleibt das Distichon vorherrschend. Es ist die Form, die am besten durch ihre Gegenüberstellung von Hexa- und Pentameter die das Epigramm konstituierende Dichotomie verkörpern kann. Die oft dem Witz unterliegende Antithetik wird ebenfalls vom Distichon formal mit getragen. Die Zäsur innerhalb des Pentameter, das Aufeinandertreffen zweier Hebungen, unterstützen die Wirkung noch zusätzlich. Jedoch ist das Distichon auch eine restriktive Form, die mitunter die Aussage sehr gekünstelt und in eine Form gezwungen erscheinen läßt, und gleichzeitig als Ausdruck einer Gelehrsamkeit und Formgewandtheit in den gelehrten Disputen vorzufinden war. Dieses stand rein formal natürlich Herweghs Intention einer breiten Aufnahme seiner Epigramme entgegen.

Da die Formvielfalt bei Herwegh nicht nur der Inhalt-Form-Dialektik geschuldet war, sondern eine wirkungsstrategische Komponente war, so mußte er sich auch um einfachere und eingängigere Formen bemühen. Dazu zählen u.a. die Knittelverse (6, 27, 30), also freie Vierheber mit beliebiger Senkungszahl, die ebenfalls Goethe für die Dichtung wiederentdeckt hatte. Für Herwegh sollte diese Versform in seiner späteren satirischen Dichtung an Bedeutung gewinnen. Ein anderes Versmaß, das ganz oberflächlich betrachtet dem Distichon in der Länge ähnelt, sind die achthebigen trochäischen Verse, verbunden durch einen Paarreim. Auffällig ist, daß Herwegh dieses Versmaß besonders im Bereich der Zeitungs- und Literaturkritik (Kommunikation) einsetzte. Die absteigende Monotonie dieser Verse versinnbildlicht hierbei den Überdruß an diesen wirkungslosen Organen, so z.B. im Xenion 19 auf die Oberdeutsche Zeitung oder im Xenion 16 auf den Mitarbeiter der *KöZ* Hermes. Einen Versuch, die Dichotomie und Antithetik des Distichons auf ein anderes Versmaß zu übertragen, machte Herwegh im Xenion 40, indem er in den Versen 1-3 eine Zäsur installierte und so formal die Kontrastierung des politischen Dichters mit dem pensionierten Poeten hervorhob.

Auch im Aufbau der Xenien lassen sich durchaus Parallelen zu Goethe herstellen. Die Frage-Antwort-Struktur der Xenien 5 und 54 finden wir ebenfalls in seinen Sammlungen wieder.

Auch das Xenion „Freiligrath und Geibel“ (3) weist auf diesen Zusammenhang hin. Goethes Epigramm „Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein“ beginnt:

Schildwache.
Wer da?
Freund Hein.
Ich bin Freund Hein.
Lass' Er mich herein!

Typographie und die fiktive Situation, in der sich die Protagonisten gegenüber treten, stellen Parallelen zwischen beiden dar.³¹¹ Überhaupt gehört das Xenion 3 zu den interessantesten Epigrammen der Herweghschen Sammlung. Zu den Formalien des Xenions gehört der abrupte Übergang vom Kreuz- zum Paarreim, der die Lobhudelei Geibels - zusätzlich durch den trochäischen Vers gestützt - zu einem nicht enden wollenden Redeschwall gestaltet. Danach münden die Verse durch Enjambements und Kreuzreim wiederum in den Wechselgesang. Die abschließende Harmonie beider Dichter verdeutlicht in den letzten Versen der Paarreim. Neben diesen formalen Aspekten, die das Xenion auch heute noch außerhalb des historischen Kontextes zu einem Lesevergnügen machen, sind die Persiflage auf die manierierte Reimbildung und die unzähligen Anspielungen auf die Gedichte Freiligraths wichtige Momente für die satirische Wirkung des Xenions. Anspielungen auf das Gedicht „Aus Spanien“ (Diego, Riego und Espartero), auf die exotische Dichtung „Unter den Palmen“ (Tiger) oder auf „Ein Brief“ („Molch der Tyrannei“ I,4; Drachentöter) sind nur einige Beispiele für dieses Verfahren. Auch der Vers

F. Der da - G. seinen Speer geschwungen -
ist eine direkte Anspielung auf die Freiligrathschen Verse

Der schwinde, wo fürs Ganze
Man ernste Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt sticht! („Ein Brief“ V, 5-8).

Auch im Xenion „Rückert“ (44) wird dieses Verfahren deutlich. Rückert selbst gab das Bild des Pflanzers bzw. Kunstgärtners in einem Ghazel vor:

Die neue Form, die ich zuerst in deinen Garten pflanze,
O Deutschland, wird nicht übel stehn in deinem reichen Kranze.³¹²

Die Metapher „Blume vom Ganges“ spielt ebenfalls auf die wichtigsten Bilder der orientalischen Poesie Rückerts (Garten und Blume) an. Aber nicht nur Anspielungen und Stiladaptionen liegen den Xenien Herweghs zugrunde, einen wichtigen Bereich bilden die

³¹¹ Auch könnte Grillparzers „Ahnenfrau“ als literarische Vorlage für das Xenion gedient haben. Vgl.: BARTELS 1909, S. 186. u. GRILLPARZER 1893.

³¹² RÜCKERT 1988, S. 12.

Zitate, die besonders seine spätere satirische Dichtung bestimmen sollten. So zitiert er z.B. Freiligrathsche Reime: Ambra - Alhambra („Heinrich der Seefahrer“ 1833). Karl Riha hat das Zitat als ein „...wichtiges Kennzeichen ... der späten politischen Lyrik Herweghs...“³¹³ nach 1849 herausgestellt. Dabei bezieht er sich vor allem auf die Klassikerzitate der späteren Herwegh-Dichtung. Das Zitat an sich begegnet uns jedoch bereits hier in weiteren Xenien, so in den Epigrammen 39, 97, 72³¹⁴ und 59³¹⁵. Ist das Ziel dieser Zitate, ihre Intention satirisch gegen den Gegenstand zu kehren, so ist das Zitat im Xenion 100 eher ein Mittel der Verstärkung und Untermauerung. *Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis*, ist ein Ausspruch Friedrich von Trencks oder des Ministers Turgot über Benjamin Franklin, dem Erfinder des Blitzableiters und Politiker der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung.³¹⁶ Jedoch bleibt zunächst die Anspielung das vorherrschende Mittel. Einige Zitate, die nach der Forschungsliteratur³¹⁷ Herwegh verwandte, sind nicht von Herwegh, sondern von Follen hinzugezogen worden. So in dem Titel des Xenions 40 „Pegasus im Joch“, der eine Verbindung zu Schillers gleichnamigen Gedicht herstellt, gestützt von dem Inhalt und der Motivik des Epigramms. Jedoch ist es anzunehmen, daß auch hier Freiligrath das Motiv vorgegeben hat:

Wie mag, das Welten trägt, das Dichterkaupt
 Ins Joch sich des Philisters bücken?
 „Das Flügelross gehört in keinen Stall;
 Es soll nur fliegen, jagen, schlagen!“ -
 Ich könnte viel auf diesen Redeschwall
 Erwidern, traun! ...

(„Antwort“ IV, 4 - V, 4)

Auch das dem Xenion 79 im *GeL II* vorangestellte Zitat aus Goethes Faust ist eine Schöpfung Follens.

Ein weiteres Mittel ist die Ausnutzung des Doppelsinns, so z.B. in den Epigrammen 12, 81 und 97. In diesen Bereich und gleichzeitig in den des Wortspiels gehören auch die Namen, die Herwegh gegen ihre Träger kehrt. Minister Eichhorn, der zu einer Figur eines Kinderreimes (7) karikiert wird, Schönlein, eine Diminution von Schön (6), Krummacher, der preußische Orthodoxe, und Friedrich Sack (30), der königliche Hofprediger und Konsistorialrat aus Berlin, der wahrscheinlich Follens Redaktion aus Pietätsgründen zum Opfer fiel,³¹⁸ sind nur einige Beispiele dafür.³¹⁹

³¹³ RIHA 1975, S. 65.

³¹⁴ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 129.

³¹⁵ Vgl.: ebd. S. 133 f.

³¹⁶ Vgl.: WERNER 1977, S. 350 (Anm. 127).

³¹⁷ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 157 f. u. 171.

³¹⁸ Sack starb am 16. Oktober 1842 mit 54 Jahren. Vgl.: RZ Nr. 296 (23. Oktober 1842).

³¹⁹ Das Spiel mit den Namen war auch zu dieser Zeit beliebt. Zwei Beispiele:

„Her!“ so riefen sie all’, daß du die Kastanien holest,
 Jetzt, wo du so dich verbrannt, schau doch, wie schreien sie, ‚weg‘.“ (LANGE 1923, S. 132.)

Karikatur, Doppelsinn, Anspielung, Persiflage, Hyperbel, Montage, Antithese etc. - der Fundus an Stilmitteln und Stilfiguren, auf den Herwegh auch in seinen 1839er Epigrammen zurückgreift, ist unbegrenzt. Hingegen führte Herwegh auch ein neues, wiederum auf Wirkung zielendes Mittel ein. Diese Neuerung ist schwer nachweisbar aus unserer historischen Distanz. Am Beispiel des Xenions 60 „Die Verwerfung“ soll dieses näher im Kapitel 4.5.1 erläutert werden. Zunächst wäre festzuhalten, daß Herwegh das Bild „mit den Fackeln schwingen“ direkt aus der zeitgenössischen Berichterstattung entlehnte. Natürlich steht dieses Bild für sich, doch griff Herwegh ganz bewußt auf dieses gängige, aktuelle und von den Medien verbreitete zurück. Man könnte, wenn man die Brechung vernachlässigt, so weit gehen, diese Motive als zitierte Realität zu bezeichnen. Ein anderes Motiv ist der Vulkan im Xenion 92. Auch er steht an sich als ein erhabenes Bild für sich. Auch ist es vorstellbar, daß Herwegh, als er 1843 am Vesuv stand, beschloß, die Ausdruckskraft dieses Bildes zu nutzen. Doch ein anderer Vulkan, der Ätna, war gerade in der ersten Hälfte des Jahres 1843 Tagesgespräch. Er brach im Dezember 1842 aus, die Folgen der Katastrophe blieben Inhalt vieler Korrespondenzen in dieser Zeit. So ist auch hier die Aktualität erkennbar, die Herwegh ausnutzte. Um diese Hypothese zu stützen, bietet sich ein Blick in seine Notizbücher an. In Ma 74 notierte er: „Der Fürst ein Irrstern, der Schweif das Fürchterlichste.“³²⁰ Auch in Ma 73 und Ma 24 lassen sich einige Versuche finden.³²¹ Im zweiten Band, im Gedicht „Auch dieß gehört dem König“ setzte Herwegh das Bild um:

Ich wußt, ein König ist ein irrer Stern,
Und nur der Zufall regelt ihm die Bahn -
Doch warnt ich vor dem Schweif, nicht vor dem Kern,

Dem Schweif von Sklaven und von Scharlatanen. (I, 1-II,1)

Das Bild, das Herwegh in diesen Terzinen verarbeitet, ist das eines Kometen (Irrstern). Die Aktualität des Bildes liegt darin, daß im Jahre 1843 ein Komet in den Zeitungen für Furore sorgte, der einmal in Nizza gesehen, dann wieder in Griechenland beobachtet wurde. Der Komet war daher ein Phänomen, das nicht nur von der damaligen Naturwissenschaft verfolgt wurde, sondern auch Tagesthema einer breiten Öffentlichkeit war.³²² Die Aufnahme des Bildes, seine Umsetzung in dem Gedicht machen es deutlich, daß hier wirkungsstrategische Überlegungen Herweghs die Wirklichkeit selbst zu einem Fundus an Bildern und Motiven werden ließen.

Nomen et omen.

Wie man die Seelen verkrümmt, verkrüppelt des Göttlichen Abbild,

Sage, wie nenn' ich es doch? Nenne es *Krummacherei*. [RZ Nr. 69 (10. März 1842).]

³²⁰ Ma 74, S. 23.

³²¹ Ma 24. u. Ma 73, S. 19 u. 22.

³²² Vgl. u.a.: AAZ Nr. 101 (11. April 1843), S. 84.

Einen traditionellen, aber wichtigen Fundus stellte die Bibel dar. Bereits in seinen frühen Epigrammen begegnen wir derartigen Bildern, so in „Schiller’s Monument“ (das alttestamentarische Bild des Molochs³²³) und in „Franz Dingelstedt“ (der Verrat Judas). Mit der religiösen Metaphorik in Herweghs Dichtung hat sich die Forschung hinlänglich auseinandergesetzt.³²⁴ Auch hier in den Xenien spielt die religiöse Bildlichkeit und Motivik eine große Rolle. Es lassen sich viele Beispiele dafür aufzählen, so die Xenien 10 (Matthäus 24, 28), 39 (Apostelgeschichte 9, 3-6), 82 (1. Buch Samuel 17, 49 f.), 9, 11, 90, 91, 95, 112. Auch dieses Phänomen ist nicht allein dadurch erklärt, daß Herwegh als ehemaliger Tübinger Stiftstudent hier auf seine früheren Studien zurückgreifen konnte. Das Übergewicht der biblischen Bezüge gegenüber denen zur griechischen Mythologie, die dem gelehrten Epigramm bisher ebenfalls als ein reicher Fundus galt, ist wiederum auf den Willen Herweghs begründet, über das Bildungsbürgertum hinaus wirksam zu werden, daher auf Materialien zurückzugreifen, die allgemein zugänglich und bekannt waren.

Zur vormärzlichen Metaphorik, die mehrere Xenien der Sammlung bestimmt (z.B. 77, 78, 88) sei an dieser Stelle auf die Arbeiten von Sylvia Peuckert und Hans-Wolf Jäger noch einmal verwiesen, die sich mit dieser Thematik eingehend auseinandergesetzt haben.³²⁵

4.4 Motto der Sammlung

Den Auftakt der Sammlung bildet das Xenion „Wem es geglückt in seine Brust“. Das Xenion wurde bereits im April 1842 in der *RZ* veröffentlicht. Es umfaßt alle Besonderheiten der neuen Epigrammatik Georg Herweghs: ein vierhebige jambisches Versmaß, Kreuzreim und Zweistrophigkeit, die die Pointierung ermöglicht.

„Wem es geglückt in seine Brust“ knüpft an Goethes „Wandrer’s Nachtlied“ an. Gemeinsam ist zunächst beiden der elegische Grundton. An der Stelle, an der Goethes Wanderer selig innehält:

Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

setzt Herwegh in seinem Xenion ein.

Wem es geglückt in seine Brust
Nur Eine stille Nacht zu schauen:

³²³ 3. Buch Mose 20, 2 ff. u. 1. Buch der Könige 11, 7 f. Vgl. auch: FELLRATH 1991, S. 121.

³²⁴ Vgl. u.a.: PEUCKERT 1985.; FELLRATH 1991, S. 104 ff. u. FEUDEL 1979, S. 41.

³²⁵ Dieses ist auch der Grund, in der nun folgenden Untersuchung der Gegenstandsbereiche der Xenien auf die nähere Betrachtung des Bereiches „Freiheit und Revolution“ zu verzichten, da dieser in enger Verbindung zu den Gedichten des *GeL I* steht und hinreichend untersucht wurde. Zu diesem Gegenstandsbereich gehören: 34; 79; 83; 87-89; 92; 95; 98; 107; 112; 121; 137; 142.

Goethes Wanderer entsagt dem Treiben des Lebens und entflieht, dagegen entscheidet sich Herweghs nach einer „Nacht“ der Besinnung wiederum zum Aufbruch, denn jener Platz, den er gefunden hat, eignet sich nicht zum Verweilen.

Drum laßt mich Meiner Wege gehn!
Nicht Sturm, nicht Klippe soll mich schrecken:
Die Welt, die ich im Traum gesehn,
Will ich, der Welt zum Trotz, entdecken.

An die Stelle des absteigenden trochäischen Versmaßes Goethes setzt Herwegh seinen jambischen Vers. Das Erwachen zu neuem Treiben, der Aufbruch in die Welt drehen die Situation des Nachtliedes um. Das Elegische als Rückzug, Tod und Trauer im Verweis auf Goethe und das Trotzige, Widerständige mit Blick auf die folgenden satirischen Epigramme vereinigen sich in diesem Xenion. Zwei Strategien stoßen hier aufeinander. Herwegh entscheidet sich für die letztere.

In der zweiten Strophe deutet alles auf Bewegung. Die Metaphorik (Sturm, Klippe) zeigt die Widerständigkeit der realen Welt an. So setzt Herwegh die Welt des Traumes, seine Utopie, der Welt der Wirklichkeit entgegen. Trotz spricht sich aus, eine Haltung des Widerstandes setzt der Wanderer Herweghs dieser Wirklichkeit entgegen, die ihn nicht zum Verweilen, zur Resignation zwingen wird, sondern gerade in dieser Situation zum Widerstand und Weiterstreben.

Das Epigrammatische spricht sich in den zwei gegeneinander stehenden Strophen aus: die erste Strophe zeigt eine Ruhe und Resignation an, die direkt an Goethes Nachtlied anknüpft, die zweite kontrastiert den besonders elegischen Grundton der ersten durch die Aufbruchsstimmung und die Bewegung. Die Spitze liegt in der trotzigem, unnachgiebigen Haltung des letzten Verses. So gibt das erste Xenion der Sammlung das Motto: Widerstand gegen eine widerständige Wirklichkeit.

4.5 Objektbereiche

4.5.1 Deutschland und Preußen

Deutschland und Preußen³²⁶ bilden einen Schwerpunkt innerhalb der Xeniensammlung Herweghs, der in fast allen Xenien evident bleibt. Thematisiert werden in den Deutschland-Epigrammen die Einheitsfrage (5), die politische Rückständigkeit gegenüber der kulturellen Entwicklung (23), der Deutsche Bund (9), die Frankfurter Bundesversammlung (52), Dombau und Rheinkrise. Die Preußen-Epigramme lassen sich noch einmal in die Bereiche

³²⁶ Gegenstandsbereich „Deutschland und Preußen“: 4-12; 23; 35; 36; 50; 52; 53; 59-62; 69-72; 80; 81; 86; 93; 99; 109; 120; 128; 129; 131; 132; 139.

Administration und Gesetzgebung unterteilen. Im folgenden sollen einige wenige Epigramme aus diesen Bereichen näher untersucht und in den historischen Kontext eingeordnet werden. Die Deutschland-Epigramme bedürfen in diesem Zusammenhang keiner näheren Erläuterung. Der größte Teil dieser Xenien bezieht sich auf die Forderung der Burschenschaftsbewegung nach der deutschen Einheit. Die Hoffnungen der Deutschen, nach dem Sieg über Napoleon endlich diese Einheit durchzusetzen, jene Euphorie über den gemeinsamen Kampf aller Deutschen für *ein* Vaterland, die in den Liedern der Befreiungskriege mitschwang, und die nachfolgende Ernüchterung werden hier thematisiert. Ingo Fellrath hat bereits in seiner Untersuchung „Les orientations littéraires de Georg Herwegh“ auf die Beziehungen zwischen der Herweghschen Dichtung und der Burschenschafts- und Befreiungskriegslyrik hingewiesen.³²⁷ Es ist also nicht außergewöhnlich, daß hier nicht nur in der Motivik Parallelen, sondern auch in den Inhalten einige Übereinstimmungen zu finden sind. Doch weisen die Xenien keinerlei Nationalismen auf, wie sie in der obengenannten Lyrik stets präsent waren. Betrachtet man das Xenion 5 („Frage / Antwort“) näher, so wird man bereits hier eine besondere Prämisse entdecken, die Herwegh mit der deutschen Einheit verband.

Still, mein Freund, es erscheint, doch erst in Juchten gebunden;
Also bekom̃ens dereinst unsere Kinder zu sehn.

„Juchten“³²⁸ ist ein Hinweis auf Rußland, dessen autoritäres System ein ganzes Land unter dem Zaren zusammenhielt. Erblickte Herwegh schon damals die Möglichkeit einer Einigung von oben, die er in Deutschland nach 1871 so vehement angriff? Ein Deutschland „in Juchten gebunden“ könnte für eine solche Überlegung stehen. Die negative Konnotation, die damit verbunden war, ist eindeutig, bedenkt man, daß Rußland neben Österreich und Preußen zu den erzreaktionären Staaten in Europa zählte.

Wenden wir uns nun der Preußenthematik zu. Hier steht im Vordergrund das Xenion „Epistel an J. Fr.“ (4). Dieses Xenion umfaßt alle entscheidenden Punkte der Preußenkritik Herweghs zu dieser Zeit. Die eindeutige Bezeichnung dieses Xenions als Epistel führt uns wiederum zu der Gattungsproblematik zurück. Auch hier wird deutlich, daß Herwegh sich um eine Erweiterung der Gattung Epigramm bemühte. Damit stieß er natürlich auch an Gattungsgrenzen. Die Frage, ob Epistel oder Epigramm, wäre nun zu entscheiden. Ist das aber notwendig? Beiden Genres gemeinsam ist ihre unmittelbare Nähe zur Satire und die bevorzugte Form des Distichons. Auf die fließenden Grenzen zwischen dem Epigramm und anderen Gattungen wurde bereits in der Darstellung der Gattungsspezifik hingewiesen. Daher

³²⁷ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 275 u. 280 f.

³²⁸ Follen ergänzte hier „russische Juchten“, obwohl der Hinweis eigentlich nicht notwendig zur damaligen Zeit war. Juchten ist ein Leder, das mit einem Öl behandelt wurde, welches ausschließlich in Rußland vorhanden war. Auch Heine nutzte diese Metapher in seiner Lutetia. Vgl.: FELLRATH 1991, S. 472.

ist die Bezeichnung Epistel, die Follen höchstwahrscheinlich aufgrund der Gattungsfrage strich, eher ein Signal für die Situation, die das Xenion aufnimmt. Anfang des Jahres 1843 unternahm Julius Fröbel eine Reise durch Preußen, von der er im Mai zurückkehrte.³²⁹ Ein großer Teil der Themen wird hier zum ersten Male eingeführt. So die Frage der Pensionierten³³⁰, des Verlustes adliger Privilegien³³¹, des verstärkten Engagements der Religiös-Orthodoxen in der preußischen Administration, der Maßnahmen des Königs zur Durchsetzung strengerer Befolgung der christlichen Glaubensregeln, der Crelingerschen Staatszeitung, der Bedeutung der Romantiker am Hofe Friedrich Wilhelms IV. und des Einflusses des russischen Zaren auf preußische Politik. Herwegh setzte dieses Xenion an die vierte Stelle in seiner Druckvorlage - eine Schlüsselposition, die diesem durchaus gerecht wird. Follen dagegen verbannte es im zweiten Band in die letzte Hälfte der Xeniensammlung. Die „Epistel an J. Fr.“ gibt den Anlaß, erste Betrachtungen über die Verfaßtheit Preußens nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. anzustellen. Dieser galt als Hoffnungsträger der deutschen Liberalen. Obwohl in der restaurativen Gedankenwelt eines Jarcke, Haller und Radowitz herangewachsen³³², währte man nach dem Tode seines Vaters 1840 nun einen liberalen König auf dem Thron Preußens. Von ihm erhofften sich die preußischen Untertanen die Einhaltung des von seinem Vater 1815 gegebenen „Versprechens“, die Einführung einer Verfassung für Preußen und damit die Begründung einer konstitutionellen Monarchie durch Einsetzung einer Kommission zu fördern.³³³ Noch ahnten die Liberalen nichts von dem politischen Testament Friedrich Wilhelms III. Hier heißt es: „Ich habe die königliche Gewalt unbeschränkt von meinen Vorfahren in der Krone ererbt und werde dieselbe auch ungeschmälert meinem Nachfolger hinterlassen... Auf dieser Unbeschränktheit der königlichen Macht beruht vorzugsweise die Stellung, welche Preußen in dem allgemeinen Staatensystem einnimmt und da eine Änderung dieses Grundpfeilers der Monarchie letztere selbst nachteilig berühren und wankend machen würde, so bestimme ich hierdurch, daß kein künftiger Regent befugt sein soll, ohne Zusicherung sämtlicher Agnaten in dem königlichen Hause eine Änderung oder Einleitung zu treffen, wodurch eine Veränderung in der jetzigen Verfassung des Staates, namentlich in Beziehung auf die ständischen Verhältnisse und die Beschränkung der königlichen Macht bewirkt oder begründet werden könnte.“³³⁴ In diesem Sinne war der Thronfolger auch von der Patrimonialstaatsidee erfüllt.³³⁵ Er betrachtete seine

³²⁹ Vgl.: BRH 24, Anl.-Bd. S. IX.

³³⁰ Vgl.: Kap. 4.5.4.

³³¹ Vgl.: Kap. 4.5.2.

³³² Vgl.: PEPPERLE 1971, S. 81.

³³³ Börner, Karl-Heinz: Das Testament der Hohenzollern. Erhaltung des Status quo. In: UNZEIT, S. 122.

³³⁴ Zitiert nach: ebd. S. 126.

³³⁵ Vgl.: PEPPERLE 1971, S. 81 f.

Macht und Autorität als ein Erbgut. Friedrich Wilhelm IV. ließ wohl kaum einen Zweifel, daß er das absolutistische Regiment seines Vaters weiterzuführen gedachte. Trotzdem blieben die Erwartungen an den neuen König hoch.³³⁶ Die Hoffnungen wurden gesteigert, da man in der Rehabilitierung der „Demagogenverfolgten“ und in einigen Zensurerleichterungen Signale einer politischen Wende ausmachte.³³⁷ Seine Reden vor den Huldigungslandtagen, besonders in Königsberg im September 1840, wurden weitläufig als eine Bestätigung der politischen Rolle der ständischen Landtage gewertet.³³⁸ Das Vertrauen, ihren Einfluß zukünftig noch zu erweitern, belebte diese Euphorie.³³⁹ Noch im Januar 1843 angesichts der durch den Brief Herweghs hervorgerufenen Auseinandersetzung schrieb ein Korrespondent der AAZ über den preußischen König: „Nicht bloß die Energie einer Richtung der Zeit lebt in ihm; noch ist sein Verhältniß zu dieser gährenden Zeit nicht völlig erklärt, noch ist es in einer fortgehenden Entwicklung begriffen. - Gleichsam ein liebes Geheimniß, dessen Enthüllung Millionen Deutsche lauschen.“³⁴⁰

Die Epistel Herweghs greift nun wesentliche Züge der Herrschaft des Königs auf, die charakteristisch für die Verfaßtheit Preußens sind und die konservative, romantische Richtung

³³⁶ Die Frage der Wiederbelebung der Diskussion um die Verfassungsfrage greift das Xenion 6 „Schön und Schönlein“ auf. Theodor von Schön, Mitstreiter des preußischen Reformers Freiherr von Stein, trat mit der Denkschrift „Woher und Wohin“ an die Öffentlichkeit. Hierin versuchte er den Antrag der preußischen Stände auf die Einsetzung einer Kommission zur Ausarbeitung einer Verfassung und derer Einführung mit dem Hinweis auf die Mündigkeit, die das preußische Volk erreicht hatte, zu rechtfertigen. „Die Zeit der patriarchalischen Regierung, für welche das Volk aus einer Masse Unmündiger besteht, die sich beliebig leiten lassen soll, läßt sich nicht zurückführen. Wenn man die Zeit nicht nimmt, wie sie ist, das Gute daraus ergreift und es in seiner Entwicklung fördert, dann straft die Zeit.“ (zitiert nach: BIEDERMANN 1896, S. 64.) Die Reaktion des preußischen Königs auf diese Unbotmäßigkeit des ostpreußischen Oberpräsidenten war unmißverständlich. „...zu meiner Zeit wird sich kein Fürst, kein Bauernknecht, ... kein Landtag und keine Judenschule etwas ... zueignen, wenn ich es nicht zuvor gegeben habe.“ (Zitiert nach: PEPPERLE 1990, S. 99.) Damit war die Diskussion für den König beendet. Schön mußte abtreten, nicht ohne zuvor vom König den Schwarzen Adlerorden empfangen zu haben. (Vgl.: BIEDERMANN 1896, S. 62.) In der betreffenden Kabinettsordre wird Schön noch einmal der Dank seiner Majestät versichert und zum Burggrafen der Marienburg ernannt. [RZ Nr. 188 (7. Juli 1842).] Herwegh lernte Schön während seines Aufenthaltes in Königsberg kennen und war besonders angezogen von seiner Erscheinung. An seine Braut Emma Siegmund schrieb er von dort: „Schön habe ich gestern gesprochen; man kann aufrichtig mit ihm sein, er hört alles an, und erschrickt vor keiner Ansicht, wenn es auch nicht die seinige ist. Er hat nur eine Grille, und die betrifft die Person eurer Majestät, von der er noch alles mögliche erwartet, obschon sie ihn selbst am gröblichsten mißhandelt, da sie nicht gewagt, ihn an die Spitze der Angelegenheiten zu berufen.“ (BRAUTBRIEFE, S. 76. Vgl. auch: Ebd. S. 65 u. S. 70.) Schönlein dagegen wurde für Herwegh ein Symbol der Scheinliberalität. Dieser hatte nach dem Besuch und dem Brief Herweghs an den König die Umstände der Audienz so dargestellt, als ob Herwegh selbst sich für diese Audienz ungebührlich enthusiasmierte, um seinen Drang nach Selbstdarstellung zu befriedigen. Diesem Vorwurf antwortete Herwegh im Schweizerischen Republikaner Nr. 3 (17. Januar 1843), S. 20. Hier interpretierte er die Provokationen des als „legitim liberal“ geltenden Leibarztes als einen heuchlerischen Versuch, Schaden von sich selbst abzuwenden und wieder die Gnade des Königs zu finden.

³³⁷ Vgl.: PEPPERLE 1971, S. 81.

³³⁸ Vgl. die Stellung Herweghs zur ständischen Verfassung im Xenion 99. Follen substituierte den Terminus „Deutsche Verfassung“ durch „Ständische Verfassung“. Es bleibt unklar, ob Herwegh hier irrtümlich den Terminus verwendete. Wenn dies nicht der Fall wäre, so würde sich das Xenion in die Frage der konstitutionellen Monarchie und Reichseinheit einordnen lassen. Dieses geht aber nicht eindeutig aus dem Epigramm hervor. Eine grundsätzliche Charakterisierung einer Verfassung als „goldene Kette“ durch Herwegh ist unwahrscheinlich.

³³⁹ Vgl.: BIEDERMANN 1896, S. 55 ff.

³⁴⁰ Beil. der AAZ Nr. 14 (14. Januar 1843), S. 105. Dieses Zitat zeigt am besten, wie geschickt der preußische König trotz seiner aus unserer historischen Distanz recht geradlinigen Politik seine Untertanen aus verschiedenen politischen und konfessionellen Lagern für sich einnehmen konnte. Zeitgenossen erkannten diese Leistung als die eines großen „Schauspielers“ an. So wurde er auch mit dem am 17. März 1843 verstorbenen Carl Seydelmann, einem der herausragendsten Schauspieler der Berliner Hofbühne, verglichen. Herweghs Epigramm 128 greift diese zeitgenössische Karikatur des Königs als Schauspieler auf. Vgl. dazu auch: GEHEIMBERICHTE 1981, S. 21.

seiner Regierung betonen. Zwei sollen im folgenden näher erläutert werden. Einer dieser Charakterzüge ist die Befestigung der religiösen Orthodoxie in Preußen.

Wie viel Pfaffen, o sprich, wie viel Trompeter des Glaubens,
Wie viel Heilige stehn bei den Ministern in Gunst?
Hat sich der Him̃el gebühlich bedankt schon wegen des Soñtags
Besserer Feier, die ihm seine Getreuen votirt?

Eine besondere Rolle spielte hier der Minister für Kirchen-, Schul- und Medizinalangelegenheiten Eichhorn, der nach dem Tode des freisinnigeren Altenstein vom König berufen wurde.³⁴¹ Eichhorn sorgte sogleich für eine Beförderung sämtlicher kirchlich-orthodoxer Richtungen, so unterstützte er die Gründung des „Vereins für den historischen Jesu“ unter den Studierenden in Berlin und des „Predigerhülfsvereins“, der die Aufgabe hatte, „...die Verbreitung und Versorgung *frommer Kandidaten* von streng orthodoxer Richtung zu befördern.“³⁴² Die bisher von Altenstein recht gemäßigt gehandhabte Kontrolle über die geistlichen Angelegenheiten und über die Entwicklungen innerhalb der Theologie fand einen plötzlichen Abbruch. Diese Freiheiten begünstigten unter anderem auch die hegelianische Richtung innerhalb der Theologie, die in eine Religionskritik mehr und mehr umschlug. So begann Eichhorn bald nach seiner Amtseinführung die Universitäten, insbesondere die theologischen Fakultäten, von Religionskritikern zu befreien und diese durch Orthodoxe zu ersetzen. Ein eindrucksvolles Bild dieser Vorgänge liefert uns der Aufsatz Johann Jakobs in den *ZBo.* über Minister Eichhorn.³⁴³ Die Maßnahmen Eichhorns korrespondierten hier vollkommen mit den Anschauungen seines Königs. Besonderen Wert legte dieser auf die äußerlichen Glaubensbekenntnisse und Zeremonien. So war auch die Durchsetzung einer strengeren Sonntagsfeier für alle preußische Beamten ein wichtiges Anliegen. Seine religiösen Ansichten lassen sich nicht besser als mit den Worten „protestantischer Katholizismus“ umschreiben. Mit großem Eifer betrieb er die Vollendung des Kölner Dombaus³⁴⁴, die Gründung eines protestantischen Bistums in Jerusalem, die Neubegründung des längst in Vergessenheit geratenen mittelalterlichen „Schwanenordens“, dessen neue Insignien durchaus

³⁴¹ Vgl. hierzu auch die Karikatur des Ministers „Eichhorn“ (Xenion 7).

³⁴² *ZBo.* S. 307.

³⁴³ Vgl.: ebd. S. 302 ff. u. PEPPERLE 1990, S. 101.

³⁴⁴ Zu der Bedeutung des Dombaus in Herweghs Dichtung haben sich bereits verschiedene Autoren geäußert. Daher werde ich auf ihn nicht weiter eingehen. Jedoch müssen die Perspektiven Herweghs noch einmal klar hervorgehoben werden. Zunächst gliederte sich die Fertigstellung des Domes in die romantische Weltanschauung nicht nur Friedrich Wilhelms IV., sondern auch Ludwigs II. ein. Dann beschrieb Herwegh diesen natürlich als eine vermeintliche Reaktion auf die Religionskritik, die in Deutschland immer mehr an Bedeutung seit Strauß gewann. Dieses verdeutlicht insbesondere das Xenion 129 auf den 4. September 1842, an dem man in Köln das Dombaufest in Anwesenheit des preußischen Königs beging. Eine dritte Perspektive ist eine soziale, d.h. Herwegh sah durchaus den Zusammenhang zwischen einem wachsenden Pauperismus sowie Unmut auch in Deutschland und einem künstlich hervorgerufenen Dombau-Enthusiasmus. Besonders thematisiert im Xenion 96 „Brot! so ruft das Volk u[nd] ihr, ihr bietet ihm Steine“ bzw. 82. Im Notizbuch Ma 73 vermerkt Herwegh unter anderem in seiner Skizzierung der Komödie „Der Kreuzkönig“: „Am Schluß befiehlt der König, um sich zu retten, die Kreuze zu vermillionenfachen. Das dum̃e Volk in der größten Noth bringt noch sein letztes Geld zu den königl[ichen] Dum̃heiten herbei. So tritt einer auf, der verhungert u[nd] seine Groschen zum Kölner Dom gibt...“ (Ma 73, S.

katholische Züge trugen, und er umgab sich in seiner Administration immer mehr mit Pietisten.³⁴⁵

Die religiöse Orthodoxie wurde gestützt von einer romantischen Geisteshaltung des Königs. Herwegh ließ auch diesen Punkt nicht unberücksichtigt.

Seit der Romantiker sich der Fürsten dem Fürst der Romantik
Enge verbunden, wie ist's um das Theater bestellt?
Liest er noch immer so hübsch, der Tieck? was machen die Alten?

Die Romantik wurde zum Wesenszug der Herrschaft und ihrer Repräsentation. Der dem König beigegebene Name „Romantiker auf dem Königsthron“ verdeutlicht die Durchdringung aller Bereiche der Gesellschaft mit romantischen Anschauungen. David Friedrich Strauß charakterisierte polemisch dies folgendermaßen: „So hat man romantische Dichter jüngst diejenigen genannt, welche die verblichene Märchenwelt des mittelalterlichen Glaubens als tiefste Weisheit poetisch zu erneuern strebten; philosophische Romantiker sind uns jene, welche der kritisch entleerten Philosophie den Inhalt, den sie denkend nicht zu produciren wissen, durch phantastisches Einmengen religiösen Stoffes zu verschaffen suchen; der romantische Theolog ... müht sich durch philosophische und ästhetische Zuthaten den angestandenen theologischen Kohl wieder genießbar und verdaulich zu machen; romantische Politiker sehen in der Wiedererweckung des mittelalterlichen Feudal- und Ständewesens das einzige Heilmittel für den Staat; ein romantischer Fürst endlich wäre derjenige, der ... in den Vorstellungen und Bestrebungen der Romantik aufgenährt, dieselbe durch Regierungsmaßregeln in die Wirklichkeit überzusetzen den Versuch machte.“³⁴⁶ Unter diesem preußischen König erlangte die Romantik diese staatspolitische Bedeutung. Zu diesem Charakterzug seiner Herrschaft gehörte auch die Berufung der wichtigsten Vertreter der Romantik nach Berlin, so der Gebrüder Grimm, Schellings, Mendelsohns und Meyerbeers sowie des „Fürsten der Romantik“ Tieck. Damit erhoffte sich der König durchaus den Aufbau einer „konservativen Front gegen liberale und unehrerbietige Kritiker“³⁴⁷. Geschickt nutzte Friedrich Wilhelm gerade die persönlichen Notlagen der Romantiker aus, um sie in Preußen anzusiedeln, so im Falle der Grimms, die aus dem Königreich Hannover fliehen mußten, und auch im Falle Tiecks, der unter einer finanziellen Notlage litt. Gerade Tieck war ein Symbol für die romantische Grundverfassung Preußens.³⁴⁸ Er wurde zum Vorleser des Königs und inszenierte am Hoftheater u. a. „Antigone“ und „Medea“.

35.) So wird die Zuordnung zu einem Objektbereich besonders erschwert, da die Thematik des Kölner Domes sowohl in diesen, als auch in den der Religionskritik eingeordnet werden könnte. Vgl. u.a.: PEUCKERT 1985, S. 332 ff.

³⁴⁵ Vgl.: BIEDERMANN 1896, S. 98 f. Vgl. dazu auch die Charakterisierung Friedrich Engels der „christlich feudalistischen Monarchie“ unter Friedrich Wilhelm IV. in: *21Bo.* S. 294 ff.

³⁴⁶ STRAUß 1898, S. 105 f.

³⁴⁷ PAULIN 1988, S. 289.

³⁴⁸ Vgl.: PRUTZ 1845, S. 131. GLABBRENNER 1843. Widder-Xenion von Strauß. In: *21Bo.* S. 364.

Neben diesen mit Ludwig von Bayern konkurrierenden künstlerischen Ambitionen des preußischen Königs benützte Friedrich Wilhelm auch die *historische Rechtsschule* als die romantische Richtung auf dem Gebiet des Rechts für die Stabilisierung seiner Herrschaft. Diese Schule, die die Rechtsgeschichte neu belebte und das Recht grundsätzlich als ein Ergebnis der historischen Entwicklung ansah, begründete den Patrimonialstaat. „Der Verlauf der Geschichte hatte in Deutschland das Prinzip der absoluten Monarchie zum herrschenden gemacht, die Rechte der alten Feudalstände vernichtet, den König zum Gott im Staate erhoben.“³⁴⁹ Herwegh verhöhnte diese Rechtsschule in Verbindung mit seiner Ausweisung aus Preußen in dem Epigramm „Das historische Recht!“ (62).³⁵⁰

Auf diese Schule ging wohl auch der Versuch zurück, in den preußischen Rheinprovinzen das altpreußische Strafgesetzbuch als das angemessene und deutsche (!), historisch gewachsene Recht einzuführen. Zwei Epigramme greifen die Vorgänge auf: „Das neueste rheinische Gesetzbuch“ (59) und „Die Verwerfung“ (60). Die rheinischen Provinzen, nach dem Sieg über Napoleon von Preußen einverleibt, verfügten seit 1811 über ein Strafgesetzbuch, das auf napoleonisches Recht zurückging. Der Vorteil lag in der Klarheit der Gesetzessprache, in der Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Verfahren, im Rechtsschutz, d.i. u.a. auch die Stellung von Pflichtverteidigern, und in den Geschworenengerichten. Das Bestehen eines solchen Sonderrechts, das darüber hinaus durchaus als Errungenschaft der französischen Revolution gelten mußte und sich gerade in der Frage der Öffentlichkeit und des Rechtsschutzes von der altpreußischen Strafgesetzordnung unterschied, mußte der preußischen Regierung ein Dorn im Auge sein. So entschloß man sich, dem rheinpreußischen Landtag in Düsseldorf ein „neues“ Gesetzbuch vorzulegen, das im wesentlichen die Bestimmungen des im preußischen Kernland geltenden Rechts beinhaltete.³⁵¹

Herwegh charakterisierte diesen Gesetzesentwurf als ungerecht (59) und stellte dabei symbolisch die Wiedereinführung der Prügelstrafe heraus (60), ganz die Tatsache verkennend, daß das geltende Recht - in einer Phase der Stabilisierung des napoleonischen Reiches - durchaus Strafarten, wie z.B. Brandmarken, Pranger und Abschlagen der rechten Hand für verhältnismäßig geringe Vergehen, kannte.³⁵² Gerade diese Unverhältnismäßigkeit ließ auch

³⁴⁹ Ebd. S. 298.

³⁵⁰ Die historische Rechtsschule wurde auch von anderen Dichtern in jener Zeit thematisiert. So veröffentlichte die RZ [Nr. 148 (28. Mai 1842).] folgendes sechsstrophiges anonymes Gedicht „Doppelte Rechtsbegründung“.

Was heute gilt, weil's gestern galt,
Was man verehrt, weil's eben alt,
Nicht weil man's würdig findet;
Das Recht, dess' sich zu aller Zeit
Der Mißbrauch und der Wahn erfreut:
Historisch ist's begründet. (I, 1-6)

³⁵¹ Vgl.: Beil. der AAZ Nr. 245 (2. September 1843), S. 1915 f. u. Nr. 246 (3. September 1843), S. 1921 ff.

³⁵² Vgl.: ebd.

in der Rheinprovinz den Ruf nach einer *Reform* laut werden. Doch der neue Gesetzesentwurf wurde einstimmig von dem Landtag verworfen. Was Herwegh im Hexameter des Xenions 60 meint, wird deutlich in einer Korrespondenz der AAZ. Sie beschreibt die plötzlich ausbrechende Euphorie in allen Schichten der Rheinprovinz bei Bekanntwerden dieser Verwerfung. Aus den aus Köln anlandenden Dampfzügen „...wälzte sich ... eine unübersehbare Doppelreihe von Fackelträgern durch die dichte Menge der freudig bewegten Düsseldorfer...“³⁵³ Augenblicklich wurde ein Fackelzug improvisiert, der sich auf den Sitz des Landtagmarschalls zubewegte, dem eine Adresse übergeben wurde, in der es heißt: „Seit vielen Jahren hat kein Ereignis die Gemüther der Rheinprovinz so sehr in Bewegung gesetzt als der Inhalt des Entwurfs des neuen Strafgesetzes, und es gab gewiß nie eine Frage, bei welcher alle Classen der bürgerlichen Gesellschaft sich in einem solchen Brennpunkte vereinigt haben. ...der einhellige Pulsschlag des rheinischen Volkes hat durch den einstimmigen Beschluß seiner Vertreter ... den höchsten würdigsten Ausdruck gefunden. Die Kunde davon eilt von Munde zu Munde, die Freude, der Jubel wälzt sich von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Die höchsten Güter des Bürgers, das Recht gesetzlicher Gleichheit, das Recht des eigenen Rechtsprechens, das Rechtsbewußtsein des Volkes sind gewahrt!“³⁵⁴ Gegen wen diese gewahrt wurden, wird natürlich nicht in dieser Adresse offen ausgesprochen, jedoch ist ein Zeichen dafür die verhaltenere Ovation auf den preußischen König und das lautstarke Hurra auf das rheinische Volk. Nicht nur Herwegh sah darin wohl einen sich zum ersten Male während der Regierung Friedrich Wilhelms ausdrückenden Unwillen, eine Opposition im größeren Maßstab gegen Restauration und Reaktion. Diesem Faktum sind die beiden Epigramme geschuldet.

4.5.2 Adel und Volk

Natürlich sind die Grenzen zwischen den Objektbereichen fließend. Viele Xenien Herweghs versperren sich einer genauen Zuordnung. So auch hier in einem Bereich, der sowohl die Preußenkritik wieder aufnimmt, als auch eine generelle Kritik an der Aristokratie und der Unterdrückung und Knechtung des Volkes vornimmt.³⁵⁵

Zwei Epigramme (73, 74) greifen in eine zeitgenössische Diskussion ein. In dieser Auseinandersetzung zu Beginn des Jahres 1843 ging es um die Aufnahme einiger „Vorschriften über den Verlust des Adels“ in das preußische Strafgesetzbuch. Den Verlust sollten „...Handlungen [nach sich ziehen, d. A.], welche eine völlige Verläugnung des Ehrgefühls oder einen hohen Grad von Bosheit zu erkennen geben, damit (nämlich mit dem

³⁵³ AAZ Nr. 178 (27. Juni 1843), S. 1422.

³⁵⁴ Ebd.

Adelsstände) unvereinbar seien...“³⁵⁶ Nicht der Verlust adliger Privilegien rief eine anschließende Diskussion in den Zeitungen hervor, sondern der Tatbestand, daß nicht nur Verbrechen damit geahndet wurden, sondern auch moralische Vergehen, die an sich keiner bürgerlichen Rechtsprechung unterlagen. D.h. ein Adliger, der gegen die Sitten seines Standes vehement verstieß, wurde nun in den bürgerlichen Stand „entlassen“ ohne selbst, da nicht straffällig, die Bürgerrechte zu verlieren. Auch Adlige, die sich eines Verbrechens schuldig machten, das auch in der bürgerlichen Rechtsprechung bestraft wurde, konnten nach Geldbußen und Gefängnisstrafen innerhalb relativ kurzer Zeit die vollen Rechte des Bürgerstandes wiedererlangen. Die Konsequenz, die daraus gezogen werden mußte, war, daß der adelige Stand sich durch eine Moralität auszeichnete, die über dem bürgerlichen stand. Eine Immoralität wurde vom Adel nicht akzeptiert, der bürgerliche Stand hatte diese jedoch zu ertragen, d.h. „...daß ... das Gesetz dem bürgerlichen Stand eine niedrigere moralische Stufe anweis't als dem adligen Stand.“³⁵⁷ Die RZ fragte zu Recht in ihrem Kommentar: „...bedarf es noch im 19. Jahrhundert des Beweises, daß die Moral eben so wenig eine *ständische*, als der Stand eine *moralische* Eigenschaft ist! Involviert es nicht eine Fundamentalverletzung der Freiheit, wenn die Administration nicht nur die politische, sondern auch die moralische Rangliste schreibt?“³⁵⁸

Herwegh nahm mit dem Epigramm 73 diesen Standpunkt ein. Der bürgerliche Stand werde von der Regierung zur „Kloake“ gemacht. Der Sinn des zweiten Epigramms (74) entschlüsselt sich uns beim Betrachten der florentinischen Geschichte. 1293 vollendeten in der florentinischen Republik die „Ordnungen der Gerechtigkeit“ die demokratische Verfassung des Stadtstaates. Adlige, die weder einer Zunft zugehörig waren bzw. ein Handwerk betrieben, also eine bürgerliche Existenz nachweisen konnten, verloren kurzerhand alle politischen Rechte. Sie wurden damit politisch den Verbrechern gleichgestellt.³⁵⁹ Dieses *tertium comparationis* der politischen Rechtlosigkeit benützte nun Herwegh für sein Paradoxon („das mit dem Adelsdiplom einst die *Verbrecher* bestraft“).

Zum Epigramm 90 (im *GeL II* Nr. 52 „Parziale Auferstehung“) merkte Marcel Herwegh an: „Gegen die Bemühungen des Königs von Preußen, den Lehnadel mit all seinen Vorrechten wieder zu begründen.“³⁶⁰ Wenn auch diese Bemühungen in diesen Distichen durchaus involviert sind, so bezieht sich das Xenion wohl auf alle Schritte einer Reunion des Adels in Deutschland. Das Ereignis, das diesem Xenion zugrunde liegt, ist höchstwahrscheinlich das

³⁵⁵ Gegenstandsbereich „Adel und Volk“: 27; 73-78; 82; 90; 91; 96; 97; 101.

³⁵⁶ Zitiert aus dem Justizministerial-Reskript vom 14. Februar 1843 nach: RZ Nr. 75 (16. März 1843).

³⁵⁷ Ebd.

³⁵⁸ Ebd. Vgl. dazu auch: LAZ Nr. 359 (25. Dezember 1842), S. 4284. u. Nr. 58 (27. Februar 1843), S. 557.

³⁵⁹ Vgl.: WELTGESCHICHTE, S. 327.

³⁶⁰ HERWEGH 1916, S. 155.

Begräbnis von Prinz August am 29. Juli 1843. Die AAZ berichtete hier von einem beeindruckenden Aufmarsch der preußischen Nobilität, bekleidet mit allen Insignien ihres Standes, im Zentrum Berlins, „Unter den Linden“.³⁶¹ Die Prozession der auferstandenen Toten durch Berlin deutete Herwegh als ein Zeichen der Zeit. Die vorherige Diskussion um die Adelsprivilegien haben bereits die Bemühungen in Preußen illustriert, den überlebten Stand, dessen einzige Sorge es noch war, sich im repräsentativen Bereich gegenüber dem Bürgertum zu behaupten, zu reorganisieren. Die Bedeutung des Adels im modernen Staat des 19. Jahrhunderts wurde von bürgerlicher Seite immer stärker in Frage gestellt. So veröffentlichte die *RZ* bereits im April 1842 einen kritischen Artikel über die Restauration des Adels in Preußen.³⁶² In ihm werden die Zeichen einer Reunion benannt: Adelsvereine, geheime Verbindungen, Ritterakademien, Erziehungsanstalten für Adlige etc. Grundlage für diese Bemühungen war das Bewußtsein, daß es sich bei der Gliederung des Ständestaates um ein Naturgesetz handle, das die Unterschiede in sittlich-moralischen, aber auch in physischen Attributen repräsentiere. Die Schlußfolgerung, auf dieser Grundlage einzig und allein die politische Macht ausüben zu können und zu müssen und damit die einzigen rechtmäßigen Verteidiger des Staates und Repräsentanten der „äußeren Würde“ und „Verfassung“ zu sein, war also eine klare Gegenbewegung zu dem Versuch des Bürgertums, als ökonomische Macht auch an der politischen Machtausübung teilzuhaben. Auch hier stand ein eher romantisches Bedürfnis der Wirklichkeit entgegen, denn weder der preußische Monarch konnte dem adligen Stand seine politischen Rechte zurückgeben, noch war das Bürgertum gewillt diese mittelalterlichen Vorstellungen anzuerkennen, die dem Prinzip des modernen Staates vollkommen zuwiderliefen. So fiel auch der Kommentar der *RZ* recht lakonisch aus, da „...die Versuche, sie [die Stände, d. A.] wieder in Geltung zu bringen und Institutionen darauf zu gründen, ... gegen alle Geschichte und deshalb trotz des besten Willens völlig unmöglich...“³⁶³ seien.

So konnten diese restaurativen Bemühungen auch nur in ihrer „Erhabenheit“ ins Lächerliche gezogen werden, denn sie entbehrten aller Wirklichkeit, in ihnen lag ein Widerspruch per se. Herwegh notierte bereits im Februar 1840 in der *DV*: „Der Adel wird seine Hauptrolle, d.h. eine stereotyp-lächerliche, im komischen Roman spielen. Die Zeit ist vorbei, wo man dem Untergang eines hohen Geschlechtes, dem Untergang einer Rococowirtschaft sentimentale

³⁶¹ Vgl.: AAZ Nr. 215 (3. August 1843), S. 1719.

³⁶² „Der Adel in Preußen. Erster Artikel. Restauration des Adels.“ In: Beibl. zur *RZ* Nr. 95 (5. April 1842).

³⁶³ Ebd.

Thränen nachweinte.“³⁶⁴ Die Verbindung des Lächerlichen einer überlebten Adelskultur mit dem Epigramm wird in den Xenien 75 und 76 resümiert.

Herwegh fuhr in der *DV* dann fort: „Ich sehe gar nicht ab, warum mich ein Elend zwischen vier kahlen Wänden nicht ebenso rühren sollte, wie ein Elend vor venetianischen Spiegeln.“³⁶⁵ Bemerkenswert ist daher auch die Kontrastierung des Adels mit dem „Lazarus“ im Xenion 90. Im Epigramm 91 identifizierte Herwegh den Lazarus, den Armen (Lukas 16, 20), als das Volk.

Doch das Volk, der Lazarus, liegt zu lange begraben,
Und ich begreif's, der Gestank treibet die Herren hinweg.³⁶⁶

Das Volk, bisher von Herwegh meist in Abgrenzung zum Staat bzw. zum ersten und zweiten Stand gebraucht, wird nun in den Zusammenhang mit dem vierten Stand, mit den unteren Schichten gebracht. Ähnlich wie bei dem Dombau-Epigramm 96 gewinnen diese Xenien als ein Reflex auf die Pariser Studien Herweghs eine soziale Dimension.³⁶⁷ Unter Berücksichtigung der Heterogenität des Begriffes „Volk“, die weiter in den Gedichten und Epigrammen Herweghs präsent bleibt, könnte man auch in den Xenien 80 und 81, die sich auf die Steuerpolitik des Königs beziehen, eine immer stärkere Bezugnahme Herweghs auf die unteren Schichten konstatieren. Im Oktober 1842 verfaßte die preußische Regierung eine Denkschrift, die den Provinziallandtagen einen Steuererlaß in Höhe von anderthalb Millionen Reichstalern in Aussicht stellte. Darin wird besonders die Absicht seiner Majestät betont, „...die verheißene Erleichterung vorzugsweise den ärmeren Klassen der Steuerpflichtigen zu gewähren.“³⁶⁸

4.5.3 Die Kommunisten

Abgesehen von den recht witzigen Epigrammen auf die Linke³⁶⁹ gibt es nur ein Epigramm, das die kommunistische Bewegung thematisiert.

Die Kom~unisten
Spottet des Völkleins nicht, es hat den römischen Adler
Eine geringer Zahl solcher Apostel gestürzt.

Die Thematik, nicht die Quantität motiviert, sich diesem einen Xenion und dem von ihm aufgegriffenen Gegenstand zuzuwenden. Seine Präsenz in der Sammlung ist auffallend, da der „Schneiderkommunismus“ den meisten Deutschen eher ein Spottgedicht wert gewesen wäre.

³⁶⁴ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 164.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Vgl.: Johannes 11, 39.

³⁶⁷ Vgl.: Anm. 344.

³⁶⁸ RZ Nr. 296 (23. Oktober 1842).

³⁶⁹ Xenien 113; 114.

Gleichzeitig verbindet sich mit dieser Thematik eine zeitgenössische Diskussion, in die auch Herwegh selbst involviert war.

Zunächst ist die Unparteilichkeit Herweghs gegenüber den Kommunisten in diesem Distichon auffällig. Eine Parteinahme für oder gegen diese wird nicht angezeigt, trotzdem ermahnt das Epigramm die Ignoranten, diese Bewegung nicht zu unterschätzen. Es ist wohl nicht nur das Bild des Christentums, das sich im Römischen Reich durchgesetzt hatte und das Ende der Alten Welt besiegelte,³⁷⁰ das Herwegh hier als Vergleich heranzog. Auch im Kommunismus als neue Religion sah Herwegh wahrscheinlich diese Analogie.³⁷¹

Um zu begreifen, welche Bedeutung das Xenion innerhalb der Sammlung erhält, ist es zunächst einmal notwendig, die kommunistische Bewegung sowie die Positionen Herweghs und seiner Zeitgenossen dazu näher zu betrachten. In Deutschland wurde der Kommunismus in die wissenschaftliche und publizistische Auseinandersetzung im September 1842 durch die Schrift über den französischen Sozialismus und Kommunismus von Lorenz von Stein eingeführt.³⁷²

Doch bereits zu Beginn der vierziger Jahre formierte sich in der Schweiz um Weitling eine kommunistische Bewegung. In ihr bildeten die deutschen Handwerker eine Majorität. Als im Mai 1843 Weitling in Zürich verhaftet wurde, beschlagnahmte man bei dem Drucker Johann Friedrich Heß seine Schrift „Das Evangelium der armen Sünder“ und in der Wohnung Weitlings den gesamten Briefwechsel. Zur Prüfung der kommunistischen Aktivitäten setzte der Große Rat von Zürich eine Kommission ein, bestehend unter anderen aus Bluntschli, Zehnder und Mousson. Sie sollte vor allem auf der Grundlage des beschlagnahmten Schriftgutes die flächendeckende Organisation der Kommunisten in Europa prüfen.³⁷³

Das Ergebnis dieser Untersuchungen war der Bericht „Die Communisten in der Schweiz. Nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren“, verfaßt von Bluntschli und dem ersten Staatsschreiber Hottinger, ein Bericht, der neben dem Kreis um Weitling auch einen großen Teil der in der Schweiz lebenden deutschen Intellektuellen denunzierte, so Fröbel, Herwegh, Schulz, aber auch den in Deutschland lebenden Gutzkow. Zunächst glaubte Bluntschli, eine europaweite kommunistische Verschwörung aufzudecken. Eine Pariser Korrespondenz spricht

³⁷⁰ Das Bild taucht später noch einmal im Pariser Notizbuch auf: „Com~unismus! Waren's nicht Fischer u.s.w., die die alte Welt gestürzt?“ Ma 73, S. 13.

³⁷¹ Unter dem Kommunismus auch eine neue Religion zu verstehen, diese Auffassung deckt sich mit der anderer Zeitgenossen, ist auch bereits in den frühsozialistischen Theorien, Fourierismus und Saint-Simonismus, angelegt. So schrieb Ruge 1846 an Prutz: „Feuerbach bedauert nur meinen Bruch mit den ‚Communisten‘, - weil er die Communisten wegen ihres richtigen Prinzips ‚der Aufhebung der Sklaverei‘ sehr hoch anschlägt, was ich auch thue. Er aber verzeiht ihnen darüber ihre Mystik, was ich nicht thue.“ RUGE 1986, S. 404.

³⁷² STEIN 1842. Vgl. dazu: „Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs.“ In: Beibl. zur RZ Nr. 75 (16. März 1843); „Die Communisten in Frankreich“ In: Beibl. zur RZ Nr. 109 (19. April 1842) u. Nr. 111 (20. April 1842). u. 21Bo. S. 166 ff.

³⁷³ Vgl.: AAZ Nr. 166 (15. Juni 1843), S. 1327.

von der Möglichkeit zum „Losschlagen“, rät jedoch zuerst die „...menschliche Gesellschaft zu untergraben, namentlich ... sich der *Presse* zu bemächtigen, wobei er auf die *eifrige* Mitwirkung des jungen Deutschland (Herwegh und Gutzkow sind mit Namen genannt) rechnet.“³⁷⁴ Auch Fröbel sei mit seinem *Schweizer Republikaner* für die Verbreitung kommunistischer Propaganda geeignet, auch wenn er noch einige Rücksichten nehmen müßte und nicht sogleich die „Blouse“³⁷⁵ anziehen könnte.³⁷⁶

Vier Wege zur Durchsetzung der kommunistischen Ziele machte der Untersuchungsbericht aus: Vereine, persönliche Kontakte, Presse / Flugschriften und Gewalt. Dabei sollte jedoch eine zentrale Rolle die Literatur spielen. So schreibt Seiler an Simon Schmidt in Lausanne: „Deutschland muß in Allarm gesetzt werden. Thöricht sich bloß auf die Vereine beschränken zu wollen... Hauptsache ist die ganze Literatur vom Communismus zu inficiren, und dazu sind Weitling, Gutzkow, Herwegh, Becker, Schirges, Schmidt und Seiler schöne Anfänge!“³⁷⁷ Gutzkow und Schulz nahmen schnell Abstand von den untragbaren Anschuldigungen, verwahrten sich gegen jegliche Teilnahme an dieser Bewegung. Beide bestätigten jedoch in ihren Erklärungen, daß sie sich durchaus von Weitling angezogen fühlten, besonders in einem „aristokratisch“ überlegenem Bewußtsein, für das ein philosophierender Schneider ein Exot war.³⁷⁸

So rückte Herwegh in das Zentrum der Aufmerksamkeit. „Herwegh steht in erster Reihe. Man kann nicht ohne Bewegung, aber auch nicht ohne es vollkommen verdient zu finden, mit ansehen, wie dieser talentvolle aber gänzlich urtheilslose Mann, der sich einbildete zu einer großen Heldenrolle berufen zu seyn, hier von den erbärmlichsten Gesellen mystificirt, den Pantalon in der Pantomime dieses elenden communistischen Marionettentheaters vorstellt. Der folgende Brief, den A. Becker an Weitling schreibt, scheint wohlgeeignet, ihm die Augen zu öffnen, wenn es anders noch möglich ist: „...man darf ihn [Herwegh, d.A.] nicht scheu machen. Warte nur, später, später wollen wir einen Theil seiner Ducaten zu unserm Geschäfte in Anspruch nehmen und, wenn er nicht damit herausrückt, ein ‚Broschurli‘ schreiben: Herwegh ein Mann wie ein anderer! Doch das ganz unter uns... Wir haben dir hier mit Herwegh eine famose Parade gemacht... Am zweiten Abend brachten ihm die jungen

³⁷⁴ AAZ Nr. 179 (28. Juni 1843), S. 1427.

³⁷⁵ Erinnernd an die Sansculotten war die „Blouse“ als handwerkliche Arbeitskleidung äußeres Zeichen der Kommunisten.

³⁷⁶ Vgl.: AAZ Nr. 179 (28. Juni 1843), S. 1427.

³⁷⁷ „Stimmen über Communismus und Socialismus II: Die Communisten in der Schweiz.“ In: Beil. zur AAZ Nr. 241 (29. August 1843), S. 1881.

³⁷⁸ Wilhelm Schulz erklärte, daß seine Beziehung zu Weitling eine Gegnerschaft sei. Als Beweis führte er seine Schrift „Die Bewegung der Production“ an, die 1843 im Literarischen Comptoir erschien und eine der frühesten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Kommunismus ist. Vgl.: Schulz, Wilhelm: Die Bewegung der Produktion. Eine geschichtlich-statistische Abhandlung zur Grundlegung einer neuen Wissenschaft des Staates und der Gesellschaft. Zürich / Winterthur: Literarisches Comptoir 1843.; Rezension zu dieser Schrift: AAZ Nr. 197 (16. Juli 1843), S. 1536 f.; Erklärung Schulz’: Außerordentliche Beil. zur AAZ Nr. 214 (2. August 1843), S. 54. Vgl. auch: Gutzkows Erklärung (Turin, 18. August 1843). In: AAZ Nr. 239 (27. August 1843), S. 1910.

Deutschen ein Ständchen gegen 11 Uhr, das er *verschlief*. War das nicht ein genialer Streich? Am dritten Abend schleppte ich ihn abermals zu unsern Leuten, die ein ganz ordinäres Essen veranstaltet hatten, bei welchem Herwegh ein Gedicht recitierte und Bartels einen Toast auf die Gleichheit ausbrachte... Herwegh wurde dabei wie einer der Unsrigen behandelt. ‘ Aus welchen Kloaken holt sich doch die Eitelkeit ihre Ovationen!’³⁷⁹ Auch Wolfgang Menzel ließ sich nicht die Chance nehmen, in Zusammenhang mit der Rezension der *21Bo.* im *Literatur-Blatt* mit Herwegh abzurechnen. „In dem nämlichen Zürich, welches Weitling zu seinem Mekka auserkoren, von wo aus er die Welt erobern wollte, und wo sein erstes großes communistisches Bordell als heilige Kaaba und Zeugungs- und Geburtsstätte einer neuen Menschheit stehen sollte, lassen auch Georg Herwegh und Bruno Bauer ihre hirntobigen Gedanken drucken...“³⁸⁰ Dazu bemerkt Menzel, daß die Autoren der Artikel in den *21Bo.* ausschließlich den Kommunismus beförderten und die junghegelianische Philosophie und der Atheismus mit diesem übereinstimmten. Doch in welchem Verhältnis stand Herwegh nun wirklich zum Kommunismus?

Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus hatte wiederum ihren Ursprung im Pariser Aufenthalt 1841/42. Ingrid Pepperle schildert in einer ihrer jüngsten Publikationen Herweghs Reise nach Paris und seine frühen Kontakte mit dem Fourierismus und Frühsozialismus.³⁸¹ Hier beschäftigte er sich auch mit dem Werk „Das Wesen der Menschheit und ihre Zukunft“ von Leroux. Follen teilte er die Grundidee folgendermaßen mit: „Leroux sucht eine neue Offenbarung, aber nicht durch den einzelnen Menschen, durch einen sogenannten Messias, sondern durch den Gesamtmenschen, durch die Menschheit und deren Hauptorgan, *die Presse*. Die französische Revolution ist nach ihm wie nach den Fourieristen, nur zur Hälfte vollendet, statt aber von einer *sozialen* Revolution zu reden, packt er die Sache weit tiefer und erklärt unumwunden: ‚Die französische *Revolution ist eine Religion* im Keime.‘ Das Volk soll souverän sein, aber erst ein neuer Glaube kann es in der Tat und Wahrheit souverän machen. Du siehst, auch Leroux drückt sich noch etwas französisch aus; ich hätte gesagt: Die Revolution überhaupt ist die Religion unserer Zeit. Sie ist wenigstens meine Religion.“³⁸² Nach seiner Reise wurde Herwegh von verschiedenen Zeitgenossen als Fourierist und Kommunist bezeichnet.³⁸³ Ingo Fellrath macht auf das Dilemma aufmerksam, daß eindeutige Beweise für seine Stellung zum Fourierismus fehlen. Sollte man sich nicht Fellraths zweiter

³⁷⁹ Beil. zur AAZ Nr. 241 (29. August 1843), S. 1882.

³⁸⁰ Beil. zur AAZ Nr. 244 (1. September 1843), S. 1906.

³⁸¹ PEPPERLE 1996. u. PEPPERLE 1990, S. 110 ff.

³⁸² Zitiert nach: PEPPERLE 1996, S. 447.

³⁸³ Auch Herwegh selbst bezeichnete sich als Fourieristen. (Vgl.: ebd. u. PEPPERLE 1990, S. 114.) Ebenso in den Agentenberichten Metternichs ist eine solche Assoziation verifizierbar. So schrieb Ebner im November 1842: „Herwegh aber ... spricht, wenn er ins Feuer kommt, von sozialer Umwälzung, ohne aber näher einzugehen. Ist er ein Kommunist oder Agent einer großen Propaganda?“ (GEHEIMBERICHTE 1977, S. 174.)

Hypothese eher zuwenden und Herwegh als einen Synkretisten kennzeichnen?³⁸⁴ Bezeichnet doch das Wort „Suche“ am besten seinen Lebens- und Arbeitsstil in jenen Jahren. Auch sind die Definitionen für „Communist“ und „communistisch“ zu dieser Zeit trotz beginnender theoretischer Aufarbeitung noch sehr heterogen. Nicht allein den Gegnern der Bewegung fiel es ein, diese Begriffe relativ sorglos auf alle Überlegungen anzuwenden, die sich kritisch mit den Erscheinungen des Pauperismus und der Industrialisierung auseinandersetzten und die die wachsende Bedeutung der sozialen Frage erkannten.³⁸⁵ Auch wurde der Begriff häufig synonym für den Fourierismus verwendet.³⁸⁶ So gaben die Vorgänge um Weitling eine erste Chance, eine klare Definition der nicht nur theoretischen, sondern praktischen Bewegung des Kommunismus zu geben. Jedoch - und dafür steht der Bericht Bluntschli - war die Diffamierung politischer Gegner in der Schweiz zu dieser Zeit wichtiger als eine sachliche Darlegung.

So bleibt die Stellung Herweghs zum Kommunismus, zumindest in dem betrachteten Zeitraum, eher distanziert. In seinem Notizbuch merkte er an: „*Com~unismus! meine Stellung zu ihm!*“³⁸⁷ Hier zeigt sich vielleicht das Bemühen Herweghs, eine klare Position zu den in der Schweiz entfachten Auseinandersetzungen, in die er sich involviert sah, zu beziehen. Die Notiz entstand während der Italienreise, also in der Zeit der ersten antikommunistischen Kampagne in der Schweiz. So wollte Herwegh wohl auch öffentlich Stellung zu den Vorwürfen gegen ihn beziehen. Er habe sich nie trotz persönlicher Kontakte zu den Kommunisten bekannt, „...nicht aus Feigheit oder Loyalität, sondern aus einem tiefen, sittlichen Grund, indem ich die Sache des Volkes für zu groß halte, um in Koterien ... abgemacht zu werden und vor der Macht, die das Heft in Händen hat, unnütz zu kompromittieren, indem ich ihr nicht einmal den Sieg wünschte durch einen augenblicklichen Handstreich, sondern einzig den Sieg der Gleichheit, der sich in dem wenigstens theoretisch durchzumachenden und zu überwindenden Kommunismus als die Gleichheit aller in der Sklaverei, nicht in der Freiheit vorhergegangener gründlicher Reform des allgemeinen Bewußtseins manifestiert.“³⁸⁸ Diese öffentliche Stellungnahme wurde erst 1897 nach Herweghs Tod bekannt.³⁸⁹

³⁸⁴ Vgl.: FELLRATH 1996, S. 458.

³⁸⁵ Auf dieses Faktum ist vielleicht auch die relativ unkritische Begrifflichkeit in folgender Notiz zurückzuführen: „In com~unist[ischen] Liedern auf den *Stolz* des gemeinen Man~s wirken.“ (Ma 74, S. 2. Vgl. dazu: FELLRATH 1996.)

³⁸⁶ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 113.

³⁸⁷ Ma 74, S. 38.

³⁸⁸ Zitiert nach: HERWEGH 1909, S. LIX.

³⁸⁹ Veröffentlicht wurde diese „öffentliche Erklärung“ zur Stellung Georg Herweghs zum Kommunismus in der Zeitung *Die Zeit* (Nr. 134 / 1897, S. 56). Insofern ist die Anmerkung Hans Adlers in den GEHEIMBERICHTEN 1977 irreführend, die suggeriert, Herwegh habe sogleich auf diese Anfeindungen öffentlich reagiert. Vgl.: GEHEIMBERICHTE 1977, S. 239 (Anm. 134).

Herwegh notierte in Ma 74: „Com~unismus. Stellet die Menschen uns her! Es ist niemals zu früh, menschlich zu Menschen zu sein.“³⁹⁰ Hier handelt es sich wahrscheinlich um einen Epigrammentwurf. Er bleibt jedoch zweideutig. Eindeutiger sind folgende Notizen, die doch auf eine beträchtliche Distanz Herweghs hinweisen: „Die Com~unisten *spielen* mit der großen Sache.“³⁹¹; „Das Opfer der individ[uellen] Freiheit im Com~unismus.“³⁹²; „Ich hasse das Absolute (Com~unismus oder Monarchie)“³⁹³ und „die abstrakte Gleichheit der Com~unisten“³⁹⁴.

Beides muß konstatiert werden: einerseits die Sympathie Herweghs für die Kommunisten³⁹⁵, in concreto für die um Weitling, die aus seinen eigenen Studien der fourieristischen, frühsozialistischen und -kommunistischen Schriften in Paris entsprang und gleichzeitig ein Reflex auf die von Herwegh hoch veranschlagte soziale Frage ist; andererseits muß auch die Distanz zur Kenntnis genommen werden, eine Distanz, die, ähnlich wie in seiner frühen Publizistik gegenüber den Junghegelianern geäußert, ihren Ursprung in dem Absolutismus, der Abstraktion und in der Aufgabe der Individualität in der kommunistischen Ideologie hat. So bleibt das Epigramm symptomatisch für diesen Zwiespalt. Der Meinungsbildungsprozeß war noch nicht abgeschlossen, wird es vielleicht niemals gewesen sein. Das „Völklein“ und die „Apostel“, die den römischen Adler gestürzt, sind in den Kommunisten gleichermaßen angelegt.

4.5.4 Künstler und Staat

Bereits im Kapitel 4.5.1 zur Preußenkritik Herweghs wurde evident, welche Bedeutung für ihn das Thema Künstler und Staat³⁹⁶, insbesondere Dichter und Staat, besaß. Unter diesem Punkt soll nun das Xenion 3 „Freiligrath und Geibel“ im Zentrum stehen, eines der wichtigsten Xenien der Sammlung, das von Follen aus Gründen der thematischen

³⁹⁰ Ma 74., S. 24.

³⁹¹ Ebd., S. 43.

³⁹² Ebd., S. 68.

³⁹³ Ma 73, S. 14.

³⁹⁴ Ebd. S. 33. In Ma 73 notierte er ausgehend von der Philosophie Feuerbachs: „Feuerbach, der die Ehre der Menschen [noch] rettete, indem er beweist, daß sie sich eigentl[ich] von je nur um *sich* beküm~ert habe u[nd] nie über sich hinausgekóm~en, so ganz aus der Haut gefahren war, wie man sich einbildete. Erkent~e dein Wesen - das ist die $\phi\tau$ - u[nd] sei, was du deinem Wißen nach sein kannst, das ist die Moral. Dein Wesen aber ist das Wesen Aller. Konsequenz die Gleichheit (alle Dreiecke sind 2 rechten Winkeln gleich) u[nd] ebenso alle Menschen. Nun kan~ aber die Form der Dreiecke größer oder kleiner, aus diesem oder jenem Stoffe in der Wirklichkeit sein, andere *individuelle* Erscheinungen ebenso - diß zugleich die Kritik des Kom~unismus. Räume aus dem Wege, was dich verhindert, dir selbst gleich, deinem Wesen gemäß zu sein, den~ es ist unsittlich - das ist das Recht der Revolution.“ Ma 73, S. 31.

³⁹⁵ Diese Sympathie war wohl aber eher recht wohlwollend und väterlich. An seine Braut schrieb Herwegh: „Das schönste Ständchen, das mir bis jetzt gebracht wurde, hätte mir gestern gebracht werden sollen, von deutschen Handwerkern. Ich mußte sie bitten, mit demselben einige Tage zu warten, da ich vom Arzte streng ins Zimmer gesprochen, den Leuten aber doch einiges erwidern möchte. Einer derselben hat auch ein Gedicht gemacht, das sie singen wollen und das gar nicht so übel ist...“ Georg Herwegh an Emma Siegmund (Zürich, 14. Januar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 126.

³⁹⁶ Mit dieser Thematik korrespondiert das Xenion 66, das die Frage des Verhältnisses von Kunst und Religion aufgreift. Gegenstandsbereich „Künstler und Staat“: 3; 13; 14; 24; 39; 40; 42-47; 54; 56-58; 67; 68; 84; 104-106; 110; 111; 116; 118; 136.

Schwerpunktsetzung im *GeL II* aus den Xenien entfernt und in den Bereich der „Personalien“ gesetzt wurde.³⁹⁷

Sylvia Peuckert stellt in ihrer Arbeit folgendes fest: „Den Übergang von diesen hochgestimmten Belehrungen [der deutschen Dichter, sich aus der ‚Fürstengruft‘ zur Freiheit zu erheben, d.A.] zu den kränkenden Zurechtweisungen im Zeichen des neuen Glaubens [der Freiheit, d. A.] vollzog Herwegh dann mit dem Partei-Gedicht vom Beginn des Jahres 1843... Einen noch unangenehmeren Eindruck erwecken das ‚Duett der Pensionierten‘ [(3), d.A.] und eine Xenie ‚Freiligrath und Geibel‘ [(43), d.A.], in denen sich der schiere Kollegenneid auf die Unterstützungen (Pensionen) des preußischen Königs und wohl auch der Zorn über die ihm von beiden zuteilgewordenen Andichtungen giftig genug aussprechen, wenn Herwegh sie auch durch die Attitüde politischer Rechtschaffenheit zu verbergen trachtet.“³⁹⁸ Es ist reine Spekulation, einem Literaten, zu dessen wichtigsten Leitsätzen die naturgemäße Opposition des Dichters gegen den Staat gehörte, nur mutwillige Kränkung und Neid zu unterstellen, seine politischen Anschauungen als Attitüden abzuwerten. Herwegh war viel zu weit davon entfernt, Pensionär zu werden angesichts der zu seiner Zeit - und scheinbar auch heute noch - vorherrschenden affektierten Gegnerschaft. Richtig ist die Feststellung, daß Herwegh nun immer weniger die „Poesie des reinen Gemüts“ in Schutz nahm, angesichts eines Gedichts, das einen erzreaktionären spanischen Militär nur um der Erhabenheit willen zum Helden stilisierte. Mitte 1840 schrieb Herwegh bereits: „Wir, die Demokraten, müssen es, und, wenn wir auch dem geschickten Künstler die Hand voll Liebe und Bewunderung drücken, dem Systeme, für das er sich brauchen läßt, fluchen.“³⁹⁹

Doch die grundsätzliche Frage, die sich bei der Betrachtung des Xenions auf Geibel und Freiligrath - und übertragen auf andere Xenien, die konkrete Persönlichkeiten angreifen - stellt, ist, ob es sich hier um eine Satire oder ein Pasquill handelt.⁴⁰⁰ Das Pasquill ist eine Beschuldigung, Schmähung und Lästerung einzelner Personen bzw. Individuen. Sylvia Peuckert legt mit ihren Attributen „kränkend“, „giftig“ und „unangenehm“ diese Annahme nahe. Jedoch greift die Satire herrschende „Torheiten“ an. Die betroffene Person wird so zum Exempel, an der die Verkehrtheit erläutert und verbildlicht wird. Erinnern wir uns an die zeitgenössische Ästhetik des Komischen, so geht es nicht um die Vernichtung des Individuums an sich, sondern um die Vernichtung der Unwahrheit und damit um die Hebung des „geläuterten“ Individuums zur Wahrheit. D.h. nicht die Personen Freiligrath und Geibel

³⁹⁷ Vgl.: BRH 33, Anl.-Bd. S. XXIV.

³⁹⁸ PEUCKERT 1985, S. 303.

³⁹⁹ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 217.

⁴⁰⁰ Diese Frage mußte sich auch Schwarzbauer angesichts der Xenien Schillers und Goethes stellen. Vgl.: SCHWARZBAUER 1992, S. 13 ff.

werden hier verspottet und geistig vernichtet, sondern das Prinzip, das sie vertreten. Daß Herwegh diese Auffassung wohl vertrat, zeigt auch der Brief vom 4. März 1842 an Freiligrath: „Es sollte mir leid sein, wenn Sie das in der ‚Rheinischen Zeitung‘ abgedruckte Gedicht - (An F. Freiligrath) speziell als einen Angriff auf Sie betrachteten und es nicht vielmehr als eine Auflehnung gegen den trostlosen Indifferentismus unserer Poeten im allgemeinen ansehen werden... Die Zeit der Harmlosigkeit für die Poeten ist vorüber, und ich setze zu großes Vertrauen in Ihr Herz und Ihr Talent, als daß ich von Ihnen glauben könnte, Sie hätten im Sinne, bei den fürchterlichen Kämpfen und Krämpfen unserer Tage den gemüthlichen Zuschauer spielen zu wollen und nicht mit uns und allen Guten der schauderhaften diabolischen Reaktion gegenüber entschlossene Opposition zu machen. Sie haben die Wüste und ihre Ungeheuer nicht mehr jenseits des Ozeans zu suchen...“⁴⁰¹

Dieses Prinzip ist die Unparteilichkeit im Partei-Gedicht und die Annahme des „Mäzenatentums“ des Staates, d.i. die Aufgabe der unabhängigen Existenz und poetischen Produktion, die Herwegh dahinter vermutete. Gerade diese Autonomie sowohl im Politischen als auch im Ökonomischen - eine Errungenschaft des *Jungen Deutschlands* - sich zu bewahren, war Motiv genug für Herwegh, Position zu beziehen. Natürlich birgt das auch eine hohe Affektivität. Zorn und Schärfe sind Bestandteile einer satirischen Schreibart. Die Notizen über den „Fall“ Dingelstedt, die Herwegh niederschrieb, verdeutlichen, welche emotionale Belastung, die in keinem Moment von Neid getragen war, dieser „Abfall“ seines Freundes von den mit jugendlichem Enthusiasmus verfolgten Freiheitsidealen für Herwegh darstellte.⁴⁰²

Ausgangspunkt für diese literarischen Auseinandersetzungen, die man durchaus als eine sich verselbständigende Literatur bezeichnen könnte, ist das Gedicht Freiligraths „Aus Spanien“ (November 1841).

Die Salve fiel: - was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel: - sein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!“ - Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! -
So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
Es war ein mut'ger, ritterlicher Fall,
Und er verdient es, daß ihm Verse dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört - frei hab' ich sie verkündigt!
Ob jedem recht: - schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,

⁴⁰¹ GEHEIMBERICHTE 1977, S. 128. Vgl. auch zur Anspielung auf die frühe Dichtung Freiligraths Xenion 24 „Bestienpoesie“ und Gedicht Freiligraths „Löwenritt“ sowie Xenion 111.

⁴⁰² Ma 74, S. 77 ff.

Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Freiligrath war sich bewußt, daß die erhabene Schilderung des Todes des Diego Leon auf Widerstand von seiten der politischen Dichterfraktion treffen würde, doch meinte er, die Poesie solle „...sich eben an das Ewige, Bleibende halten und nicht immer mit dem verfluchten Dreck und Schund unseres kläglichen, miserablen Menschen- und Staatslebens zu schaffen haben.“⁴⁰³ Herwegh antwortete mit dem Gedicht „Die Partei“, dessen zentraler Vers

Für eures Volkes Zukunft nehmt *Partei!*

Parteinahme zum wichtigsten Moment des dichterischen Schaffens machte. Kritiker und Literaturwissenschaftler, so auch Sylvia Peuckert⁴⁰⁴, sahen darin eine Absage an seine früheren poetologischen und literaturkritischen Leitsätze⁴⁰⁵, mit denen er gegen eine Funktionalisierung die „Poesie des Gemüts“ verteidigte. Beachten wir die zwei Xenien auf Platen und Lenau (46; 47) so werden wir feststellen, daß die Ästhetik bei Herwegh nicht zugunsten einer Politisierung oder Propaganda zurücktrat. Das gilt für das Platen-Xenion auf zwei Ebenen.

Kalt u[nd] stolz, ein Gletscher, erhebst du dich über die Fläche,
Die das gemütliche Vieh unsrer Poeten begrast.
Selten gewahrt ein Auge den Kranz hoch glühender Rosen,
Die du vor frevelnder Hand unter dem Schnee verbirgst.

Damit erinnerte er einerseits an eines seiner wichtigsten deutschen Vorbilder.⁴⁰⁶ Herweghs Dichtung, das zeigt dieses Xenion andererseits, hat nie aufgehört ästhetischen Gesetzen zu folgen, nie wurde das Schöne, das Erhabene einem politischen Inhalt vollkommen aufgeopfert, eine Tatsache, die selbst seine politischen und poetischen Gegner anerkennen mußten. Doch muß man auch feststellen, daß Herwegh spätestens 1843 versuchte, sich von diesen Vorbildern freizumachen. So notierte er: „An Platen. Ich ging dir nach, wo du gelebt u[nd] gesungen. Gerne auch bis hieher, wo du gestorben. Aber die Lebenden rufen!“⁴⁰⁷ Seine bereits in dem Schiller-Epigramm von 1839 deutlich gewordene Abkehr von den „Alten“ zeigt sich auch hier in den Xenien auf Goethe und Schiller (57) und gegen die Überbewertung der literarischen Tradition (13, 116). Die Intensität seiner Suche nach Formen, neuen Bildern wird besonders in seinen Notizen bemerkbar. Weiterhin stellt sich uns heute der Vormärz häufig als nur bewegte Epoche dar. Doch gab es gerade zu Beginn der vierziger Jahre Phasen

⁴⁰³ Zitiert nach: Büttner, Wolfgang: Politischer Kunststreit. Die Wandlung des Dichters Freiligrath. In: UNZEIT, S. 223.

⁴⁰⁴ Vgl.: PEUCKERT 1985, S. 140 ff.

⁴⁰⁵ Vgl.: Kap. 3.2.2.2.

⁴⁰⁶ Vgl.: Beiträge zur „Rettung“ Platens. FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 26 ff. u. PEPPERLE 1990, S. 42. Eine detaillierte Untersuchung zum Einfluß Platens auf Georg Herwegh gibt Ingo Fellrath. Vgl.: FELLRATH 1991, S. 202 - 221.

⁴⁰⁷ Ma 74, S. 11.

der Stagnation, im Politischen wie auch im Literarischen.⁴⁰⁸ Die in diesen Phasen geführten Debatten hatten den Zweck, neue Wege zu finden, das gilt nicht nur für Herwegh, sondern auch für Freiligrath. So ist auch die Widersprüchlichkeit in den Aussagen und der unehrerbietige Disput ein Symptom für das Bemühen, diese Stagnation zu überwinden. Freiligrath und Herwegh sind so in der und von der Öffentlichkeit aufgebaute Protagonisten und Symbole eines Streites um ein Prinzip.⁴⁰⁹

Gerade in der Pensionenfrage stellt sich uns jedoch die Kontinuität in den Vorstellungen Herweghs klar her. In seinem Artikel „Dichter und Staat“⁴¹⁰ von 1839 stellte er fest, daß die Zeit der aufklärerischen Bemühungen der Literatur, die Regierungen zu wandeln, vorbei sei. Diese Wende datiert er auf die französische Revolution. Seitdem stelle sich die Literatur als „die zweite Macht im Staate“ dar - eine oppositionelle Macht. „Jeder Dichter steht in Opposition mit dem Staate...“⁴¹¹ Literatur ist für Herwegh Dienst an der Freiheit.⁴¹² So kann er dem hinzusetzen, daß der Dichter auch mit dem „besten“ Staat in Opposition steht, denn dieser ist immer nur der Ausdruck einer beschränkten Freiheit. „Jeder Schriftsteller entzieht dem Staate, wie er ist, einen Bürger... Die Alten bildeten sich *für* den Staat, die Bildung unserer größten Talente besteht darin, sich aus dem Staat herauszuleben, sich von demselben

⁴⁰⁸ Diese Stagnation versinnbildlichen die Epigramme auf Rückert (44), der mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrates und einer Pension im Oktober 1841 nach Berlin ging, dort jedoch an der Universität im Bereich der Orientalistik zu erkennen gab, daß er sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen wollte (Vgl.: PRANG 1963, S. 202 ff.), und das auf Uhland (45), der Mitte der dreißiger Jahre kaum noch mit eigenen Produktionen an die Öffentlichkeit trat, sich mehr und mehr seinen germanistischen Arbeiten zuwandte. (Vgl.: BARTELS 1908, S. 427 f.) Bereits in der *DV* schrieb Herwegh 1839: „Uhland scheint keine Saite mehr auf seiner Leyer zu haben.“ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 48.

⁴⁰⁹ Die *LAZ* schrieb dazu: „Da werden wir denn bald einen poetischen Gladiatorenkampf haben, einen neuen Sängerkrieg, schwerlich von sehr ergötzlicher Art, worin aber doch das Publicum links und rechts Beifall klatschen wird.“ [*LAZ* Nr. 34 (3. Februar 1843), S. 326.] Daß es neben Herwegh noch andere gab, die den von Freiligrath gegebenen Anlaß aufgriffen, beweist z.B. das Gedicht in der *RZ* [Nr. 21 (21. Januar 1843).], das mit „Karl Heinzen - gewesener Freund Freiligraths“ unterschrieben ist.

An Freiligrath

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf der Zinne der Partei!“
Doch greift er ohne Scheu nach der Standarte
Der - Polizei.

Gefordert einst zu männlicher Bestreitung
Schwieg die poetische Person.
Jetzt kämpft, o Ehre! in der Kölner Zeitung
Die - Pension.

...

Dir blüht' verdienter Ruhm im Wüstensande,
Im fernen Urwald prangt dein Haus,
Doch seit dein Wort ertönt im Vaterlande
Ist's mit dir aus.

...

Die Geheimberichte sprechen direkt von der „Herweghschen Partei“ in diesem Streit, die viele Gedichte gegen Freiligrath produzierte. (Vgl.: GEHEIMBERICHTE 1977, S. 202.) Darüber hinaus ist die gesamte ästhetische Debatte um die politische Poesie, besonders Vischer und Prutz, mit einzubeziehen.

⁴¹⁰ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 35 - 37. Das frühe Gedicht Herweghs „An einen Bekannten, der einen Orden erhalten hatte“ bezeugt ebenfalls die schon früh sich manifestierende Ablehnung jeglicher staatlicher Anerkennung, da diese der „Dichternatur“ widerspräche. Vgl.: WERNER 1977, S. 12 f.

⁴¹¹ FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 36.

⁴¹² „...die Poesie hat wie die Philosophie, nur in anderer Form, die Wirklichkeit zu begreifen, das sinnlos Materielle zu durchgeistern, im Dufte der Blume den Hauch des *Weltgeistes* einzuathmen.“ Ebd. S. 6.

loszumachen, ihn entbehren zu können.“⁴¹³ Dieses Prinzip sah er in der Bindung Freiligraths und Geibels verletzt. Es drückt sich jedoch auch in anderen Xenien aus, so in den Epigrammen 40, 43 und 67.

Den gleichen Gegenstandsbereich, nun aber aus der Perspektive des Herrschenden, greift Herwegh im Xenion 68 „Der Kunstprotector“ auf. Verhöhnt wird hier Ludwig von Bayern, dessen Repräsentationssucht in der Kunst die des preußischen Königs noch überstieg. So feierte die *Zeitung für die elegante Welt* den bayrischen König als den größten Kunstmäzen und seine Hauptstadt München als die Kunstmetropole Deutschlands. „König Ludwig war groß genug das Genie zu erkennen und ihm alle Mittel zur gränzenlosen Thätigkeit an die Hand zu geben. Als Kronprinz schon verwendete er mit glühender Kunstliebe seine Ersparnisse auf die Erbauung jenes herrlichen Kunsttempels, der Glyptothek, die ewig ein Muster bleiben wird und den vorgenannten Männern [Cornelius, Overbeck, Schnorr, d.A.] zuerst Gelegenheit gab ihre Ideen in großartigem Maaßstabe ins Leben zu rufen... In hundert Jahren wird man staunen wie es einem einzigen Fürsten, der nur über mäßige Kräfte zu verfügen hatte, möglich war, so viel zu schaffen.“⁴¹⁴ Bemerkenswerterweise vergißt dieser Artikel auch nicht den „Wohlstandsaspekt“ eines solchen Mäzenatentums, den Herwegh so trefflich verhöhnt. So heißt es hier, daß gerade in München das Bauen sehr billig sei, sich also niemand bereichern könnte an den Ideen des Königs, jedoch allen Beteiligten, auch den Handwerkern, eine „sorgenfreie Existenz“ damit gesichert werde. Die Motivation für eine derartige Rechtfertigung erklärt sich aus den skeptischen Betrachtungen des Auslandes, die Ludwigs Mäzenatentum für reine Geldverschwendung hielten.⁴¹⁵

Dieses „negative“ Staat-Kunst-Verhältnis kontrastiert Herwegh mit einigen Epigrammen, die auf sein oppositionelles Verhältnis zum Staat anspielen. Hier steht an erster Stelle das Xenion 42:

Deserteur! doch mit Stolz: ich habe die Fahne des Königs
Einst für die Fahne des Volks ohne Bedenken vertauscht.

Diese biographische Anspielung und die Bezugnahme auf die Vorwürfe, die ihm die Zürcher Regierung während seines Verfahrens um Aufenthaltsbewilligung machte, sind ein Moment, der in diesem Xenion zutage tritt.⁴¹⁶ Doch kann dieses Bekenntnis auch für fundamental gelten im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Opposition des Dichters Herwegh gegen den Staat. Ähnlich verhält es sich mit den Xenien 39 und 50, die direkten Bezug auf den

⁴¹³ „Ueberbevölkerung.“ In: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 106.

⁴¹⁴ „Skizzen aus München“ in Auszügen abgedruckt in: AAZ Nr. 92 (2. April 1843), S. 735.

⁴¹⁵ Vgl.: ebd.

⁴¹⁶ Anfang des Jahres 1843 wurde Herwegh vom Württembergischen König überraschend begnadigt. Damit wurde den Zürichern auch einiger Wind aus den Segeln genommen, da diese das Argument der Desertion im Verfahren gegen Herwegh

Besuch beim König Friedrich Wilhelm IV. nehmen.⁴¹⁷ Vorangestellt ist dem Xenion 39 ein Ausspruch des Königs während der Audienz. „Ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus u[nd] sie werden Ungeheures wirken.“ Glaubte der König wahrlich an die Bekehrung des Saulus Herwegh zu einem Apostel? Im Manuskript finden wir eine zweite Strophe, die Follen vollkommen unterdrückte:

Eurer Pfaffen trüb' Gemunkel,
Eurer mitternächtigt Dunkel,
Wandel höchstens einen Paul
Um in einen Heiden Saul.

Xenion 50 greift anstatt auf die Apostelgeschichte des Lukas im Neuen Testament auf die griechische Geschichte zurück, von der Herwegh überzeugt war, daß auch diese angesichts der Theaterinszenierungen zu den Steckenpferden des Königs gehörte. Der König solle ihm aus dem Licht gehen, ruft er dem Preußen entgegen.⁴¹⁸ Das heißt nichts anderes, als daß der König nicht länger einer unvermeidbaren Entwicklung entgegenstehen solle. Herwegh wertete seinen Besuch als einen endgültigen und unwiderrufbaren Bruch mit der Monarchie und der vielleicht gehegten Hoffnung, so wie ihn der König zu bekehren suchte, auch denselben bekehren zu können. An Emma Siegmund schrieb er euphorisch nach seinem Besuch: „Seit dem Besuche beim Könige bin ich viel stolzer geworden, das heißt viel freier. Das Königtum ist tot, maustot für mich und wird gar keine Zauberkraft mehr auf die Welt ausüben können. Wie klein, wie unendlich klein und ordinär ist mir der Mann erschienen! Ich fange an, Mitleid mit den gekrönten Häuptern zu bekommen. Sie spielen eine mehr als armselige Rolle.“⁴¹⁹

4.5.5 Kommunikation und Kontrolle

Die Kontinuität gegenüber den frühen Epigrammen Georg Herweghs bleibt insbesondere in diesem Bereich⁴²⁰ gewahrt. Einerseits gelten hier die von Herwegh geäußerten Vorstellungen über die Aufgabe der Zeitungen und Zeitschriften im Bereich der Kritik, nun aber besonders im Bereich der politischen Kritik. Der Umfang der publizistischen Arbeitsgebiete wird in den 1843 publizierten *2IBo.* demonstriert. So wenden sich die Beiträge den Themen Staat, Gesellschaft, Philosophie, Religion und Literatur gleichermaßen zu, politische Kritik steht neben literarischer Kritik. Dieses zeigt besonders Herweghs Anspruch an ein publizistisches Organ, die Totalität der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung zu erfassen und darzustellen. Andererseits resultiert die Kontinuität in der Auseinandersetzung mit der

anwendeten, damit versuchten, seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Vgl.: „Dankadresse des Leipziger Literatenvereins an den König.“ In: AAZ Nr. 87 (28. März 1843), S. 693 f.

⁴¹⁷ Die Reaktionen auf den Besuch beim König greift Herwegh direkt in den Xenien 11, 33, 35, 71, 118 auf.

⁴¹⁸ Vgl.: Xenion 139.

⁴¹⁹ Georg Herwegh an Emma Siegmund, ([Königsberg,] 27. November 1842). BRAUTBRIEFE, S. 59.

⁴²⁰ Gegenstandsbereich „Kommunikation und Kontrolle“: 2; 15-22; 32; 33; 48; 49; 63; 108; 115; 117; 143.

Medienlandschaft seiner Zeit daraus, daß für Herwegh diese Zeitungen besonders in Bezug auf Deutschland neben einem intensiven Briefwechsel und privaten Kontakten die wichtigste Informationsquelle waren, die er in der Schweiz, Italien und Frankreich in Anspruch nehmen konnte. Das wurde bereits deutlich in der engen auch motivischen Verknüpfung der Xenien und der Berichterstattung zu den aufgegriffenen Ereignissen und Vorgängen. Und man darf dabei auch nicht vergessen, daß die Polemik gegen den Dichter Herwegh infolge seiner Deutschlandreise fast ausschließlich in den Zeitungen und Zeitschriften geführt wurde. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Herwegh sich 1843 in einer Krise befand, in der er die Wirkung seiner literarischen Tätigkeit durchaus anzweifelte. Drei Xenien setzen sich mit der Publizistik und Literatur im allgemeinen auseinander. Obwohl sich hier in den Xenien (105, 106, 115) diese Zweifel aussprechen, die in dem Mißverstehen, in dem Ausbleiben der Tat und in der *nur* literarisch-publizistischen Tätigkeit liegen, so lassen sich doch zwei Punkte ausmachen, in denen Herwegh die Bedeutung der Literatur und Publizistik heraushebt. Das ist zum einen im Xenion 106 die Aufgabe der Literatur, Zukunftskonzepte auszuarbeiten und auf einer theoretischen Ebene zu diskutieren, die ihre Bedeutung dann in der Zukunft auch praktisch erlangen werden. Zum anderen ist es die Bedeutung der oppositionellen Publizistik, die sich auf dem literarischen Gebiet der gleichen Mittel bedient wie die gegnerische Partei und sich damit in die laufenden Kontroversen einbringt.

Wer nicht auf Pergamente baut,
Wird den Prozeß verlieren.
Man muß mit einer Eselshaut
Den Eseln imponieren. (115)

Kommunikation konnte jedoch nie ohne die Kontrolle derselben in dieser Zeit gedacht werden. So bilden einen Schwerpunkt die restriktiven Eingriffe des Staates. „An einen Censor“ (2) steht hier im Zentrum. Die Darstellung der Zensur als eine Eunuchenwirtschaft (das *tertium comparationis* liegt in der Beschneidung) wird auch in den *21Bo.* wieder aufgenommen.⁴²¹ Gleichzeitig wird aber die Unwirksamkeit der Zensur, die Herwegh sowohl im Brief an den König als auch in seiner frühen Publizistik darstellte, und ihre fast verbende Wirkung in den zwei letzten Versen betont.

Auf einen konkreten Fall spielt Herwegh in dem Epigramm 32 „Rescript auf Willibald Alexis“ an. Willibald Alexis, mit bürgerlichen Namen Häring und ein hochgeschätzter Romanautor zu dieser Zeit, hatte sich im März 1843 über die Berliner Zensur beklagt, die mehrere seiner Artikel in der *Vossischen Zeitung* über die Pressefreiheit beanstandete und Passagen strich. Diesem Beschwerdebrief folgte ein persönliches Schreiben des Königs, in dem er die Rechtmäßigkeit des Eingriffes der Zensoren betonte. Der Brief gipfelte in einem

Vorwurf gegen den ansonsten sehr ehrerbietigen und gemäßigten Autor: „Mit Widerwillen habe Ich einen Mann von Ihrer Bildung und litterarischen Bekanntheit durch jenen Artikel unter der Classe derer gefunden, die es sich zum Geschäft machen die Verwaltung des Landes durch hohle Beurtheilung ihres nicht von ihnen begriffenen Geistes vor der großen, meist urtheilslosen Menge herabzusetzen und dadurch ihren schweren Beruf noch schwerer zu machen. Von Ihrer Einsicht wie von Ihrem Talent hätte Ich anderes erwartet und sehe Mich ungern enttäuscht.“⁴²²

Aber auch die Begründung des wirtschaftlichen Erfolges von Zeitungen und Zeitschriften auf dieser „Eunuchenwirtschaft“, die Herwegh im Epigramm 21 mutmaßt, wird aufgegriffen, denn die Restriktionen hatten auch einen Vorteil für die Medienwirtschaft, eine Monopolstellung einzelner gemäßigter Organe blieb gewahrt. Ein „Überangebot“ hätte auch einen beträchtlichen wirtschaftlichen Verlust zur Folge. Daß dieses durchaus Sinn macht, zeigt die Überschwemmung des deutschen Marktes mit neuen Zeitungen und Zeitschriften während der kurzzeitigen Freigabe der Presse nach der Märzrevolution. Da man den Zustand einer freien Presselandschaft noch nicht kannte, konnte man auch nichts von den ökonomischen Mechanismen der Marktregulierung ahnen. Auch wenn eine solche Äußerung gegen die Pressefreiheit bei Cotta nicht nachzuweisen ist, es auch fraglich bleibt, ob Cotta derartige Vorstellungen überhaupt vertrat, so wird hier wiederum der wirtschaftliche Aspekt, der schon in den Epigrammen von 1839 eingeführt wurde⁴²³, herausgestellt. Weiterhin bezieht sich das Epigramm auf eine Kontroverse auch unter Liberalen, ob die Pressefreiheit und das Wegfallen jeglicher staatlicher Einflußnahme in einem solchen zentralen Bereich der Kommunikation wirklich wünschenswert wäre. Diese Zweifel können heute durchaus als ein Reflex auf die Überbewertung der Bedeutung der Presse und der Medien im allgemeinen gedeutet werden und zeigen auch den wahrlich „aristokratischen“ Standpunkt des Bürgertums, das trotz der Unterstellung eigener Unmündigkeit durch die Regierungen dem „vierten Stand“, der „Masse“, ebenfalls jene Unmündigkeit unterstellte, diese also von der Teilnahme am öffentlichen Leben bereits vor der Erringung einer politischen Öffentlichkeit ausschloß. Diese Ignoranz wandelte sich spätestens mit der Märzrevolution in eine offene Ablehnung, sprich Angst, des Bürgertums gegen den vierten Stand und ist ein Grund für die nicht konsequente Durchsetzung der revolutionären Ziele des Bürgertums zu dieser Zeit. Obwohl hier nicht noch einmal mit Hinweis auf die Kontinuität der Thematik auf die Anschauungen Herweghs detailliert eingegangen werden muß, sollen noch einige

⁴²¹ Vgl.: *21Bo.* S. 314.

⁴²² AAZ Nr. 100 (10. April 1843), S. 809.

⁴²³ Vgl.: Kapitel 3.2.2.1

Anmerkungen zu den Epigrammen auf die Presseorgane und deren wichtigsten Akteure folgen. Die Xenien 16 und 17 betreffen die *KöZ*. Diese war die wichtigste gemäßigt liberale Kontrahentin zur *RZ*. Daher haben die Polemiken, die in diesen Zeitungen gegeneinander geführt wurden, auch einen nicht zu vernachlässigenden wirtschaftlichen Aspekt. Jedoch war die räumliche Nähe besonders geeignet, die gegensätzlichen Standpunkte der beiden Zeitungen (die *RZ* als Organ der demokratischen Partei und die *KöZ* als das der *Juste milieu*-Partei) deutlich zu machen. Wichtigster Protagonist in der *KöZ* war Johann Jakob Hermes. Er schrieb die sogenannten „leading articles“ der Zeitung. In der Auseinandersetzung⁴²⁴ mit der *RZ* wurde er zu einer stehenden Witzfigur, einer Karikatur. Die Widersprüchlichkeit seiner Aussagen machte ihn zur komischen Figur. So verlangte er einerseits unbedingte Pressefreiheit, verordnete aber andererseits eine strenge und unnachgiebige Zensur, solange diese nicht gewährt wurde.⁴²⁵ Diese politische Inkonsequenz und die daraus resultierende Lächerlichkeit macht das Epigramm „Die alte kölnische Zeitung“ (17) deutlich. „Hermes Psychopompos“ (16) hingegen bezieht sich auf den Rückzug Hermes' aus der *KöZ*. Mit dem Verbot der *RZ* kam es zu einer Umorientierung des Blattes. Hermes wollte nun auch die Leser in seinen Bann ziehen, die bisher die *RZ* bevorzugten. Dieses verlangte jedoch eine offensivere Auseinandersetzung mit den politischen Zuständen. In einem Leadingartikel deutete er aus diesem Grunde eine wachsende „Unbehaglichkeit in der öffentlichen Stimmung“ in Preußen an. Als Reaktion veröffentlichten mehrere Blätter Gegenartikel, die diese Unbehaglichkeit nur in der Journalistik und Literatur fanden, jedoch nicht im preußischen Volk. Die *KöZ* und Hermes sahen sich in die Ecke gedrängt angesichts dieser Entrüstung. „Hundert unzweideutige Zeichen sind es welche klar beweisen, daß das System der Regierung noch heut wie früher ein System des auf dem Rechtsgrunde sich bewegenden Fortschritts und eben deshalb der ruhigen aber sichern Entwicklung ist. Die Kölnische Zeitung läugnet auch ihrerseits diese Wahrheit nicht. Sie sagt aber, die Volksstimme spreche sich dahin aus ‚daß die Regierung die Bahn des Fortschritts zu verlassen scheine!‘“⁴²⁶ Hermes seinerseits veröffentlichte eine Erklärung, in der er sich verwahrte gegen den Verdacht, Partei gegen die Regierung ergriffen zu haben. Doch die Stimmung innerhalb des preußischen Volkes zeige nun einmal die enttäuschten Hoffnungen und Erwartungen. So hätte er diesem „Drange der gebieterischen Forderung der öffentlichen Meinung“⁴²⁷ nachgeben und diesen

⁴²⁴ „Der kölnische Hermes wird mich wohl in Polemik fortlaufend verwickeln, und so ignorant, seicht und trivial der Kerl ist, so ist er doch eben durch diese Qualitäten der Herold des Philistertums, und ich habe vor, ihn nicht fortschwatzen zu lassen. Die Mittelmäßigkeit darf nicht länger das Privilegium der Unangreifbarkeit geben.“ Karl Marx an Arnold Ruge (9. Juli 1842). HEGELSCHER LINKE S. 849.

⁴²⁵ Vgl.: Beibl. zur *RZ* Nr. 286 (13. Oktober 1842). u. AAZ Nr. 138 (18. Mai 1843), S. 1101 ff.

⁴²⁶ Ebd. S. 1102.

⁴²⁷ Ebd.

Zustand öffentlich machen müssen. Motiviert habe ihn die Auffassung, daß man nur ein „Übel“, d.i. der Unmut, bekämpfen könne, wenn er öffentlich ist und die Psychologie des Luftmachens so wirksam wird.⁴²⁸ Am Schluß seiner Erklärung gab er sein Ausscheiden aus der *KöZ* bekannt. Herwegh, der durchaus in der *KöZ* den wichtigsten Protagonisten der Kampagne gegen ihn erkannte⁴²⁹, demaskierte mit diesem Epigramm den Rückzug Hermes' als einen Versuch, dem politischen „Selbstmord“ zu entrinnen. Hermes wird so ein Exempel für den stets vorsichtigen und auf Ausgleich mit der Regierung bedachten Liberalismus, der sich im *Juste milieu* präsentiert.⁴³⁰

Die *Oberdeutsche Zeitung*, deren Redaktionssitz in Karlsruhe war, verhöhnen drei Epigramme. Sie stellte ihr Erscheinen Ende September 1842 ein. Als Grund für die Einstellung gab man an, daß das deutsche Publikum noch nicht reif war, die Position einer deutschen Zeitung zu würdigen. Was immer das heißen mag, fest steht, die *Oberdeutsche Zeitung* hatte keinen Absatz gefunden, ihre wirtschaftliche Kraft war erschöpft. Herwegh sieht in der „schmalen Kost“, die die Zeitung ihrem Publikum präsentierte, den Grund für ihr Scheitern (18). Gleichzeitig mit der Bekanntmachung der Einstellung, entschloß man sich die Zeitung wiederzubeleben, diesmal jedoch als das *Deutsche Wochenblatt*, deren Redaktion Giehne weiterführen sollte (19). Das Wochenblatt kam erst Anfang des Jahres 1843 heraus, hielt sich auch nur wenige Monate und verschwand genau ein Jahr nach dem Eingehen der *Oberdeutschen* endgültig. Hier wurde der Grund hervorgehoben, örtliche Restriktionen der Lokalberichterstattung nicht mit den Vorstellungen einer funktionierenden Wochenzeitung in Übereinstimmung bringen zu können (108).⁴³¹

Ein weiteres publizistisches Organ, das Herwegh in einem Epigramm angreift, sind die *Jahrbücher der Gegenwart* (63). Die Herausgabe, zu deren Realisierung ein Verein am Tübinger Stift gegründet wurde, wurde zum 1. Juli 1843 in Angriff genommen. In der im Januar des Jahres erschienenen Ankündigung betonte man mit einigem Sarkasmus, daß die Konkurrenz, die das Projekt seit vielen Jahren in seiner Verwirklichung verhinderte, nun endlich wegfiel. Mit dem Verbot der *Deutschen Jahrbücher* wäre das größte Hindernis nun beseitigt. Die Redaktion, bestehend u.a. aus Zeller von der evangelisch-theologischen Fakultät sowie A. Keller und Vischer von der philosophischen Fakultät, betonte, nicht deren Nachfolge

⁴²⁸ Interessant ist, daß Herwegh eine ähnliche Funktionszuweisung im Notizbuch Ma 73 vornimmt: „Die freie Presse ist das Ventil der Staatsmaschine, verstopft ihr's, so geht die Geschichte in die Luft.“ (Ma 73, S. 15)

⁴²⁹ Die *KöZ* veröffentlichte u.a. auch die Freiligrathschen Gedichte gegen Herwegh.

⁴³⁰ Vgl.: „Das Juste milieu.“ Beibl. zur *RZ* Nr. 156 (5. Juni 1842); Nr. 228 (16. August 1842); Nr. 230 (18. August 1842); Nr. 233 (21. August 1842); Nr. 235 (23. August 1842). Verfasser der Artikel ist Edgar Bauer. Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 167. u. PEPPERLE 1971, S. 133 ff. Vgl. dazu auch: Ruge, Arnold: Vorwort. Eine Selbstkritik des Liberalismus. Der vorige Jahrgang. (1843) In: HEGELSCHER LINKE, S. 546 ff.

⁴³¹ Vgl.: *RZ* Nr. 276 (3. Oktober 1842); *AAZ* Nr. 17 (17. Januar 1843); *AAZ* Nr. 278 (5. Oktober 1843), S. 2221.

antreten zu wollen und damit deren destruktive Tendenz zu übernehmen.⁴³² Konkret wurde das Projekt noch einmal im April vorgestellt. Die ersten Ausgaben sollten in der Hoffmann'schen Buchhandlung Stuttgart unter der Redaktion von A. Schwegler erscheinen. Auch nun beteuerte man seinen Lesern ausdrücklich, nicht ein „ausschließliches Organ der junghegelianischen Partei“ zu sein, sondern sie würden „...den Fortschritt nehmen von welcher Seite er kommt, und ihre Wissenschaftlichkeit wird nicht darin bestehen, daß sie die Fragen des öffentlichen Lebens zu bereichern glauben, wenn sie dieselben aus der forensischen Sprache übersetzen, der natürlichen Verständlichkeit entrücken und erst aus der künstlichen speculativen Beleuchtung wieder in diese zurückdämmern lassen.“⁴³³ Herwegh hatte als Tübinger Seminarist genügend Gelegenheit, den Stift und mit ihm sein ganzes schwäbisches Heimatland näher zu studieren. Sein Urteil über „die Schwaben“ fiel dementsprechend schlecht aus. 1845 schrieb er an seine Frau: „Menschen ohne Leben, ohne Streben, ohne Interesse, ohne Geschmack, ohne Haß u[nd] ohne Liebe, verkom̃en im philistrosesten Philisterium, nicht über ihre vier Wände hinaussehend, höchstens dem Nachbar ins Fenster, die Besseren skeptisch, nicht ganz ohne Geist, des Joches spottend, statt es abzuwerfen... Kein Hauch der Geschichte berührt sie u[nd] weñ einmal ein Buch von ihnen eingreifen sollte in die Bewegung der Gegenwart, so geschieht das durchaus gegen ihren Willen u[nd] sie werden nie ermangeln, dagegen zu protestiren... Es ist mir im̃er, als müßt' ich in jedem Haus in Schwaben die Thüren u[nd] Fenster aufreissen u[nd] rufen: Seht doch hinaus, es gibt noch was Andres als Schwaben in der Welt u[nd] noch andere Weisheit, als die ihr in Eurem Zim̃er ausspintisirt.“⁴³⁴ Und auch 1846 betonte Herwegh gegenüber Marie d'Agoult in Paris: „Stellen Sie sich ein Land vor, wo der Altar der scholastischen Philosophie Tag und Nacht raucht, eine Art Pagode, in der man Hekatomben von Büchern verbrennt, für jede Entdeckung, die man gemacht hat ... andernorts. Ich frage jeden ernsthaften Menschen, ob dies Nahrung für unsere Zeit ist, diese *armseligen Brosamen*, die man uns dort serviert, und *die vom Tisch des großen Festmahles gefallen sind, das uns Hegel in Berlin bereitet hat?*“⁴³⁵

Das Xenion auf die *Jahrbücher der Gegenwart* muß eine direkte Reaktion auf die Rezension Vischers der sechsten Auflage des *GeL I* gewesen sein.⁴³⁶ In Herweghs Notizen (Ma 73) finden sich auf den ersten Seiten mehrere Eintragungen über die *Jahrbücher* und Vischer, so

⁴³² Vgl.: AAZ Nr. 25 (25. Januar 1843), S. 197 f.

⁴³³ AAZ Nr. 91 (1. April 1843), S. 725.

⁴³⁴ Georg Herwegh an Emma Herwegh (4. August [1845]). BRH 1760.

⁴³⁵ Georg Herwegh an Marie d'Agoult (Paris, Februar 1846). BRH 1380.

⁴³⁶ Vischer, Friedrich Theodor: Georg Herwegh. Gedichte eines Lebendigen. Mit einer Dedikation an den Verstorbenen. Sechste Auflage 1843. Zürich. Literarisches Comptoir. In: *Jahrbücher der Gegenwart*. Stuttgart / Tübingen: Hoffmann, 2. Hj., Nr. 1-5, S. 3 f., S. 7 f., S. 11 f., S. 15 f., S. 18 ff. Zur Rezension: Kap. 5.

u.a. „...der schwäbische Esel dem sterbenden Löwen / dem Antichrist. Braucht die Gegenwart Jahrbücher? Abwesenheit der Politik! ... Eines Stiftlers Selbstbefriedigung. Wir kratzen an jedem guten Rock, bis er fadenscheinig wird. - die Protection des Adels.- Kritisirt die Lumpen, nicht die Bücher!-...Wie lange warteten sie doch auf den Tod der hallischen Jahrb[ücher]...“ etc. Diesen Notizen schließen sich die Entwürfe der Xenien 63⁴³⁷ und 117 an. Herwegh sah in den *Jahrbüchern*, jene Partei sich aussprechen, deren Gegenwart immer noch die Vergangenheit war und die daher nicht in der Lage war, die neuesten Entwicklungen in Politik und Literatur richtig einzuschätzen.

4.5.6 Religionskritik und Philosophie

Religionskritik und die neuesten Entwicklungen in der Philosophie vervollständigen diesen Überblick über die Objektbereiche, denen sich Herwegh in seinen Epigrammen zuwandte.⁴³⁸ Wir müssen wohl hier das Totalitätsdenken Hegels, weitergeführt von den Junghegelianern, unterlegen, um zu begreifen, wie es zu dieser thematischen Breite kommen konnte. Die junghegelianische Philosophie ging davon aus, daß kein gesellschaftlich relevanter Bereich aus den Betrachtungen ausgeschlossen werden darf. In den Erscheinungen der Philosophie, Religion, Kunst, Literatur, Politik, Moral, Pädagogik, des Staates und des Rechtes manifestiere sich nur *ein* Geist. Dieses Prinzip scheint auch Herwegh nicht nur in den *21Bo.* zu vertreten, sondern auch hier in seinen Xenien.

Im Gegensatz zu der frühen Publizistik und Epigrammatik wird hier in den Xenien die Nähe Herweghs zur junghegelianischen Ideenwelt erkennbar. Bereits 1839 konnten wir in den Epigrammen eine Parteinahme für den Religionskritiker David Friedrich Strauß konstatieren.⁴³⁹ Sein frühes Werk „Das Leben Jesu“ begründete einerseits die junghegelianische Philosophie, andererseits war es ein erster Schritt hin zu einer fundamentalen Religionskritik. Diese Kritik entwickelte sich zunächst aus dem Hegelschen Prinzip der Entfremdung der menschlichen Produktion, wie ich sie bereits als Grundlage auch für die Ästhetik des Komischen darzustellen versuchte. Die Basis für die junghegelianische Religionskritik war die Erkenntnis, daß sich in der Religion eine Verkehrung von Objekt und Subjekt vollzogen hatte. Der Mensch als der eigentliche Schöpfer des Glaubens wird hier zum Objekt und ist Gott als das Subjekt in der Religion und damit als das eigentlich Tätige vollkommen ausgeliefert. Der Mensch entledigt sich somit seiner eigenen Schöpferkraft und

⁴³⁷ Den eigentlichen Entwurf notierte Herwegh bereits in seinem Notizbuch Ma 74, S. 59. Jedoch bezog er sich hier ganz allgemein auf die Schwaben und das Tübinger Stift. Der Einfall, diesen Entwurf in Verbindung mit den *Jahrbüchern* zu bringen, kam ihm also erst angesichts der Rezension Vischers.

⁴³⁸ Gegenstandsbereich „Religionskritik und Philosophie“: 25; 26; 28-31; 37; 38; 41; 51; 55; 64-66; 85; 94; 100; 102; 119; 122-127; 130; 133; 134; 140; 141; 144.

⁴³⁹ Auch in den Xenien setzt Herwegh die Verteidigung Strauß' fort. Vgl.: Xenion 55.

Verantwortung. Gott ist das Agens der Weltgeschichte. So wurde die Aufhebung dieser Entfremdung des Menschen zu seinem eigenen Produkt die Hauptaufgabe der junghegelianischen Kritik.⁴⁴⁰

Die Verbindung der Philosophie und Theologie, aus der diese Religionskritik entstand, machte Herwegh in dem bisher unveröffentlichten Xenion 133 deutlich.

Religion u[nd] Philosophie
Beschloß[en] jüngst, man weiß nicht wie,
Eins dem andern zu machen den Hofe,
Indeß sie haben sich nicht vertragen,
Gar zu oft ward der Philosophie
Von der Religion aufs Maul geschlagen.

Die Aussage des Epigramms korrespondiert mit der Strauß'schen Beschreibung dieses Verhältnisses. „Dem langen Hader zwischen Philosophie und Religion schien durch Verschwägerung beider Häuser ein glückliches Ziel gesetzt, und das *Hegelsche* System wurde als das Kind des Friedens und der Verheißung ausgerufen... Weltweisheit, die stolze Heidin, unterwarf sich demütig der Taufe, und legte ein christliches Glaubensbekenntnis ab: wogegen der Glaube seinerseits keinen Anstand nahm, ihr das Zeugnis vollkommener Christlichkeit auszustellen, und sie der Gemeinde zu liebevoller Aufnahme angelegentlich zu empfehlen.“⁴⁴¹ Dann diagnostizierte Strauß das erneute Zerwürfnis: „Kaum waren jene negativ kritischen Arbeiten aus dem Schoße der herrschenden Philosophenschule hervorgegangen, so riefen die Gläubigen, die längst auf solchen Anlaß gewartet hatten: was bedürfen wir weiter Zeugnis? - und dem Aufrufe des göttlichen Gerichts über den Antichrist und seine Schuppen in der Evangelischen Kirchenzeitung folgte bald von Seiten des Halleschen Neophyten das Aufgebot der weltlichen Obrigkeit gegen die gottes- und christusleugnerische, sitten- und staatsgefährliche Brut der Hegelingen.“⁴⁴²

Im Gegensatz zu den bisherigen Untersuchungen innerhalb der Theologie, die entweder von einem supranaturalen oder natürlichen bzw. rationalistischen Standpunkt die Geschichte Jesu betrachteten, untersuchte Strauß sie vom mythischen Standpunkt aus. Die zentrale Frage war, inwieweit man in den Evangelien wirklich auf historischem Boden stand. Das Leben des historischen Jesu sei von „...mannigfaltigsten und sinnvollsten Gewinden frommer Reflexionen und Phantasien umgeben...“⁴⁴³, die sich entweder aus dem Fundus des Alten Testaments herleiten oder noch diesen überbieten. So schlußfolgert Strauß, daß das Leben Jesu, so wie es in den Evangelien dargestellt wurde, ein Mythos sei, eine Sage, die nicht

⁴⁴⁰ Vgl.: HEGELSCHER LINKE, S. 13 ff.

⁴⁴¹ Strauß, David Friedrich: Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft. Einleitung. Bd. 1. In: PHILOSOPHEN-LESEBUCH, S. 436 f.

⁴⁴² Ebd. S. 438.

⁴⁴³ Strauß, David Friedrich: Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. Einleitung: Die Genesis des mythischen Standpunktes für die evangelische Geschichte. In: PHILOSOPHEN-LESEBUCH, S. 440.

absichtlich den historischen Jesu verfälschte, „...nie das Werk eines Einzelnen, sondern des allgemeinen Individuums jener Gesellschaft...“⁴⁴⁴ war und durch einen unmerklichen Akt des Produzierens entstand.

Bruno Bauer nahm den Ansatz von Strauß auf. Nun war die Hegelsche Philosophie nicht mehr länger das „Kind des Friedens“, sondern in „...Hegel ist der Antichrist gekommen und ‚geoffenbart‘ worden.“⁴⁴⁵ „Vor allem müssen wir uns an die christlichen Regierungen wenden und Zeugnis vor ihnen ablegen, ...damit sie endlich erfahren, welche Todesgefahr allem Bestehenden und vor allem der Religion, der einzigen Grundlage des Staates, droht, wenn sie nicht geradezu die Wurzel der Bosheit ausrotten.“⁴⁴⁶ Sah Strauß die Evangelien noch als Mythen an, so griff Bauer seinen Gedanken vom „absichtslosen Produzieren des allgemeinen Individuums“ auf und definierte die Evangelien als ahistorische Quellen und „Produkt“ des menschlichen Selbstbewußtseins. Aufgabe der Philosophie, Theorie und Kritik sei es nun „...hinter allen Produkten und Gegenständlichkeiten den tätigen und produzierenden Menschen zum Vorschein zu bringen...“⁴⁴⁷, so auch in der Religion. Das *Ich* wagte es nicht nach der Auflösung des römischen Weltreiches sich als eine allgemeine Macht, als Alles zu begreifen, d.h. für Bauer, daß der religiöse Geist weiterhin vorherrschend blieb und die Entfremdung in der Gestalt des Christentums vollendet wurde. Die Bürgschaft für die menschliche Existenz übernahm der imaginäre Messias, er repräsentierte von nun an alle sittlichen Bestimmungen und Anschauungen, die in dem Zusammenbruch und Chaos ansonsten verloren gegangen wären. Die Evangelien werden bei Strauß zu einer „fürchterlichen Parodie“⁴⁴⁸ des Selbstbewußtseins der Menschheit. „...so müssen wir uns bereits im höchsten Grade verwundern, wie sie achtzehn Jahrhunderte hindurch die Menschheit beschäftigen, und zwar so beschäftigen konnten, daß ihr Geheimnis nicht entdeckt wurde. Denn in keinem, auch nicht dem kleinsten Abschnitte fehlt es an Anschauungen, welche die Menschlichkeit verletzen, beleidigen und empören.“⁴⁴⁹ Die Religion war ein Durchgangsstadium, eine Zeit der Knechtschaft, die notwendig zur Vorbereitung der Freiheit war. Denn die Erkenntnis des Menschen, sein eigenes Produkt nun in der Religion zu finden, würde letztendlich die Freiheit als oberstes Prinzip der Weltgeschichte befördern.

⁴⁴⁴ Ebd. S. 441.

⁴⁴⁵ Bauer, Bruno Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum. Vorrede. In: PHILOSOPHEN-LESEBUCH, S. 443.

⁴⁴⁶ Ebd.

⁴⁴⁷ Pepperle, Ingrid: Aufhebung des Weltgeistes. Philosophischer Radikalismus eines Junghegelianers. In: UNZEIT, S. 221.

⁴⁴⁸ „Die Religion ist daher die fixierte, angeschaute, gemachte, gewollte und zu seinem Wesen erhobene Passivität des Menschen, das höchste Leiden, das er sich selbst zufügen konnte, die Furcht des Menschen und die Armut und Leerheit des Geistes, die zu seinem Wesen erhoben ist, das Unglück der Welt, das als ihr Wesen angeschaut, gewollt, fixiert ist. Die vollendete Religion ist das vollendete Unglück der Welt.“ Bruno Bauer zitiert nach: ebd. S. 222.

⁴⁴⁹ Bauer, Bruno: Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker und des Johannes. Dritter und letzter Band. Dreizehnter Abschnitt: Die Leidensgeschichte. In: PHILOSOPHEN-LESEBUCH, S. 451.

Den Repressalien gegen Bauer als Reaktion auf seine Religionskritik von geistlicher und weltlicher Seite widmet Herwegh zwei Xenien (25; 51). Bauer wurde im März 1842 auf Betreiben Eichhorns die *venia legendi* an der Universität in Bonn entzogen. Seine Arbeiten definierte der Minister als einen gezielten Angriff auf den „eigentlichen Bestand der christlichen Wahrheit“⁴⁵⁰. Im gleichen Jahr versuchte sich Bruno Bauer mit seiner Schrift „Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Angelegenheit“ zu verteidigen. Einerseits sah Bauer in den Sanktionen gegen ihn eine vehemente Verletzung der Freiheit der Lehre und Forschung, die nur soweit zu gehen schien, „...als es zur Erhaltung der Prinzipien der evangelischen Kirche und Theologie möglich ist“... Der Spaziergang im Gefängnishofe ist kein Spaziergang mehr.“⁴⁵¹ Andererseits war der Staat gerade selbst Bestandteil seiner Religionskritik. „Die Furcht, der Mensch müsse sich verlieren, wenn er sich erst wahrhaft wiedergewinnt, ... die elende Furcht, der Mensch werde zum Vieh, wenn er der Religion sein wahres, ihm bis jetzt vorenthaltenes Wesen wieder abgewinnt, dieses Majestätsverbrechen gegen das Wesen der Menschheit ist in unseren Tagen das letzte Mittel, durch welches sich jene Illusion noch aufrechterhält.“⁴⁵² Aus dieser Religionskritik entwickelte sich nun eine fundamentale Kirchen- und Staatskritik.⁴⁵³ Die Kirche konnte nicht als etwas „Besonderes für sich“ mehr angesehen werden, sondern als „der isolierte Ausdruck des Wesens des Staats“. Gerade als protestantische Kirche hatte sie ihre Isolierung aufgegeben und war zur „Staatsanstalt“ und ihre Geistlichkeit zu Staatsdienern geworden. Das zeige sich in der Idee vom „christlichen Staat“. In der Form, wie Friedrich Wilhelm IV. den christlichen Staat repräsentiere, würde dieser zum einzigen Verteidiger der Religion und der Kirche werden, zwingt die Menschen, sich den religiösen Praktiken zu unterwerfen, und verhindere mit diesen Äußerlichkeiten, daß der Mensch das eigene Wesen in der Religion erkenne und zum Selbstbewußtsein komme. „Unfrei und bevormundet sind nicht nur die Untertanen, die Regierten, sondern unfrei ist auch die Regierung, da ihr Prinzip, das Mißtrauen, die Regierten zu einer ihr fremden, gefahrdrohenden Masse macht. Sie kann immer nur mit Furcht, und sie muß sogar, um ihres Prinzips willen, beständig an die Möglichkeit denken, daß die Regierten endlich den Entschluß fassen, einem wirklichen Staate angehören zu wollen.“⁴⁵⁴ Dieser „wirkliche Staat“ ist der, der als nicht fremder, sondern als ein aus der menschlichen Gesellschaft geformter und damit dem gesellschaftlichen Entwicklungsstand sich anpassender

⁴⁵⁰ HEGELSCHER LINKE, S. 908 (Anm. 127).

⁴⁵¹ Ebd. S. 482.

⁴⁵² Ebd. S. 487.

⁴⁵³ Insofern ist die Anmerkung Sylvia Peuckerts, Herwegh trenne in seinen Xenien nicht zwischen Kirche und Christentum, richtig, doch nicht gegen Herwegh einzubringen, da diese „Nicht-Trennung“ zwischen beidem ein folgerichtiger Reflex auf die Bauer'sche bzw. linkshegelianische Kritik war, die eben nicht bei der Religion stehen blieb, sondern die Institutionen, die diese beförderten und stützten, analysierte und kritisierte. Vgl.: PEUCKERT 1985, S. 280.

⁴⁵⁴ HEGELSCHER LINKE, S. 516.

Staat sich entwickelt. In der letzten Konsequenz heißt das, der Mensch ist Schöpfer, seine Teilnahme am Staatsleben ist also naturgemäß. Damit wäre der christliche Staat der Ausdruck und die äußere Repräsentation der Mutlosigkeit der Menschen, diesen letzten selbstbewußten Schritt zu tun. Die revolutionäre und demokratische Potenz einer solchen Philosophie ist unübersehbar.

Mit diesen Vorstellungen korrespondieren mehrere Xenien Herweghs: einerseits mit der von der Unfreiheit der Regierenden:

Arme Völker! seht sie knieen Freiheit heischend an den Thronen,
Die Wahnsinnigen, sie betteln von den Bettlern Millionen.
Arme Fürsten, wie von Herzen. Ach! bedaur' ich Euch anitz
Denn den Narren sollt ihr schenken, was Ihr selber nicht besitzt.

andererseits mit der Frage der Verbindung von staatlicher Macht und Christentum in den Xenien 37, 65 und 100.⁴⁵⁵ Edgar Bauer trieb diese Vorstellung auf die Spitze und bezeichnete den christlichen Staat als eine „Übersetzung“ der Kirche. „Der Untertan soll an den Staat *glauben*... Seine Heiligen sind die Adligen: seine Kasten sind die Beamten: seine Inquisitoren sind die Polizei und Zensoren: sein Papst ist der Regent.“⁴⁵⁶

Noch ein anderes Moment ist hier sowohl in der Philosophie Bruno Bauers als auch in den Xenien evident. Hatte Herwegh in seinen frühen literaturkritischen Arbeiten festgehalten, daß der Protestantismus Grundlage seines poetischen Schaffens sei, also denselben positiv konnotiert, so wandelte sich diese Anschauung parallel zur Wertverschiebung innerhalb der junghegelianischen Philosophie. Es ist nämlich keineswegs so, wie Sylvia Peuckert in ihrer Arbeit feststellt, daß die Bezugnahme auf den Protestantismus aus Herweghs Bedürfnis nach schlagwortartigen Zusammenfassungen entstanden ist.⁴⁵⁷ Wäre es so, dann bestände kein Grund dieses hochwirksame Schlagwort mit seiner positiven Konnotation nicht beizubehalten. Der Protestantismus, in dessen Tradition man sich glaubte, hörte in dem Moment auf, Grundlage des Schaffens Herweghs und der junghegelianischen Philosophie zu sein, da sich der protestantische Staat gegen Bruno Bauer wandte. Die Illusion, die ebenfalls von Hegel herrührte, daß der protestantische Staat bereits der höchstentwickelte Staat im Sinne der

⁴⁵⁵ In diesem Zusammenhang könnte auch das Xenion 70 „Die Botschaft“ stehen. Es ist jedoch eher anzunehmen, daß sich das Epigramm auf die griechischen Vorgänge um den 15. September 1843 bezieht. Der christliche Glaube war ein Grund für das philhellenische Engagement z.B. Ludwigs von Bayern. König Otto, der auf den griechischen Thron direkt aus Bayern geschickt wurde, war von den Verfassungsbestrebungen der Griechen direkt bedroht. Dieser historische Zusammenhang und die Stellung innerhalb der Hs. Ma 87 lassen diesen Schluß zu. Vgl.: Anm. 260.

⁴⁵⁶ Bauer, Edgar: Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat (1843). In: HEGELSCHER LINKE, S. 623 f. Am 15. Oktober 1840 sagte der preußische König gegenüber der katholischen Geistlichkeit: „Ich weiß und bekenne, daß ich meine Krone von Gott allein habe und daß es mir wohl ansteht, zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt!“ BIEDERMANN 1896, S. 66.

⁴⁵⁷ Als Beispiel dafür bringt sie die Verse „Solang' ich noch ein Protestant, / Will ich auch protestieren.“ (PEUCKERT 1985, S. 286) Diese Verse korrespondieren durchaus mit dem Postulat Echtermeyers und Ruges: „...wir sind Protestanten, und wir wollen *gute* und *ganze* Protestanten sein, das heißt, wir sind es auch im Staate.“ (HEGELSCHER LINKE, S. 120.) Handelt es sich hier auch um ein Postulat, so steht dahinter eine ganz bestimmte und wohl begründete Anschauung, die man auch Herwegh nicht streitig machen sollte.

Freiheit und des Fortschritts sei, eine Illusion an der auch die Junghegelianer⁴⁵⁸ und Herwegh zu Beginn ihrer kritischen Auseinandersetzungen und trotz der diagnostizierten Mangelhaftigkeit festhielten, wurde gebrochen. So kam es, daß nicht nur der Katholizismus nun die Unfreiheit und Tyrannei symbolisierte, sondern auch der Protestantismus. Die Verbindung beider Begriffe zum „katholischen Protestantismus“ hoben endgültig den „...abgelebten, den jetzt, ach, so kleinlichen Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus...“⁴⁵⁹ auf, wie er den preußischen Staat charakterisierte, und zeigt, daß die Differenzierung zwischen beiden, die so grundlegend für die bisherige Arbeit der Junghegelianer war, nun aufhörte. Der Protestantismus wurde vielleicht noch negativer gewertet als der Katholizismus, da dieser staatstragend und stabilisierend wirkte und allein in der Lage war, eine solche Verbindung mit dem Staat einzugehen. Für die Gleichwertigkeit von Protestantismus und Katholizismus stehen die Xenien 26 und 28:

E pur si muove - ruf ich hier;
 Sie dreht sich doch herum,
 Da hilft Euch weder bairisch Bier,
 Noch preußisch Christenthum.

Ob sie catholicisch geschoren, ob protestantisch gescheitelt,
 Gleichviel, im`er gerät man dem *Gesindel* ins Haar.

Als Symbol für diese Gleichwertigkeit von Protestantismus und Katholizismus steht wiederum der Kölner Dom. So notierte Herwegh:

Wen` der Cölner Dom fertig, ist auch das Xthum fertig.
 Im Kölner Dom künftig Protestanten u. Katholiken!⁴⁶⁰

So stellte sich ihm ein klarer Zusammenhang zwischen dem Kölner Dombau, dem „dekretierten Protestantismus“ und dem „bierseligen Katholicismus“ her.⁴⁶¹ Nicht mehr der Katholizismus allein („Gegen Rom“), sondern das gesamte Christentum wurde nun zum Objekt seiner Kritik. Und er sah in dem Bau des Kölner Domes eine letzte Verzweiflungstat beider christlicher Kirchen, bevor sich eine „neue Religion“ bzw. der Atheismus durchsetzen würden.

Baut ihn aus, den Kölner Dom, als Grabmal des Xthums.⁴⁶²

⁴⁵⁸ In ihrer Artikelserie in den *HJb.* „Der Protestantismus und die Romantik. Zur Verständigung über die Zeit und ihre Gegensätze. Ein Manifest.“ (1839/40) charakterisierten Ruge und Echtermeyer den Protestantismus noch als aufklärerisch und vernünftig in Abgrenzung zum Katholizismus. Die romantische Ideologie des preußischen Monarchen wurde als Bedrohung des protestantischen, vernünftigen und aufgeklärten Staates durch den Katholizismus gewertet. (Vgl.: PEPPERLE 1971, S. 70 f. u. HEGELSCHER LINKE, S. 120 ff.) Auch Feuerbach hielt in seiner Schrift „Zur Reform der Philosophie“ (1840) an der positiven Konnotation fest: „Der Protestant ist ein religiöser Republikaner... Wenn wir den Zwiespalt des Protestantismus zwischen dem Himmel, wo wir Herren, und der Erde, wo wir Knechte sind, aufheben, wenn wir die Erde also als unseren Bestimmungsort erkennen, so führt der Protestantismus zur Republik.“ (FEUERBACH II 1959, S. 218.)

⁴⁵⁹ FEUERBACH 1984, S. 13.

⁴⁶⁰ Ma 74, S. 36.

⁴⁶¹ Vgl.: Ma 73, S. 30 f. „Dekretierter Protestantismus u[nd] insipider Katholicismus sind sich verwandt wie der König v[on] Pr[eußen] u[nd] von Baiern.“ Ma 73, S. 32.

⁴⁶² Ma 74, S. 55. Vgl.: Xenion 130.

Die Unterscheidung zwischen katholischer und protestantischer Kirche, zwischen Katholizismus und Protestantismus, zwischen Glauben und Institution wurde hinfällig. Das Christentum an sich war der unfreie Geist. Die *Aufhebung* des Geistes war zugleich eine Überwindung des Christentums in allen Formen und Gestalten. So säkularisierte Herwegh nicht nur, wie oben gezeigt, die christlichen Symbole etc. in seiner Dichtung, sondern nun erlaubte ihm seine Distanz, diese selbst zu verhöhnen. Ausdruck dafür könnte jener naiv-kindliche Vierzeiler (134) sein:

Auferstehung - o Genügen!
Für die Kinder welche Feier!
Auferstehung - vor Vergnügen
Legen selbst die Haasen Eier.

Doch an diesem Punkt blieb Herwegh nicht stehen. Die Bauer-Kritik von Marx, daß dieser den Menschen immer nur als „Gestalt des Geistes“ betrachtete, nicht aber als sinnlich-materielles Wesen, die Ignoranz Bauers gegenüber dem Volk und die vernichtende Kritik Herweghs an den Berliner „Freien“, deren Hauptvertreter Bauer war, brachte Herwegh Ludwig Feuerbach immer näher. Ingo Fellrath weist auf die früh einsetzende Rezeption Herweghs der philosophischen Schriften Feuerbachs, so z. B. der „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“, und auf die Umsetzung dieser Gedankenwelt in seiner Dichtung hin.⁴⁶³ Auch wenn sich Feuerbach und Herwegh erst im Sommer 1845 in Heidelberg persönlich zum ersten Male gegenüberstanden, so verband Herwegh eine große Bewunderung und ein großes Interesse für seine Schriften mit dem Philosophen.⁴⁶⁴ Gerade für seinen *DBS* hoffte er, Feuerbach gewinnen zu können.⁴⁶⁵

Zwei Schriften Feuerbachs dürften die Grundlage auch für seine Xenien bilden. Zum einen ist dies „Das Wesen des Christentums“, das Anfang Juni 1841 bei Wigand (Leipzig) erschien, und die „Grundsätze der Philosophie der Zukunft“, das Mitte 1843 herausgegeben wurde. Das Verdienst Feuerbachs und damit das Hinausgehen über Bruno Bauer ist die Begründung einer „neuen“ Philosophie als Anthropologie. Hatte Bauer die Religion als ein Produkt des menschlichen Selbstbewußtseins gekennzeichnet, so versuchte nun Feuerbach, die christliche Religion im einzelnen auf den Menschen zurückzuführen, in der Begrifflichkeit, in den Zeremonien und in den Mitteln (Sakramenten). So ist Gott bei Feuerbach letztendlich nichts anderes „... als das Wesen des Menschen, gereinigt von dem, was dem menschlichen Individuum, sei es nun im Gefühl oder Denken, als Schranke, als Übel erscheint, so ist das

⁴⁶³ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 29. u. PEPPERLE 1990, S. 247 (Anm. 297).

⁴⁶⁴ In erster Linie wird dieses Interesse anschaulich in dem Artikel Herweghs „Feuerbach und Rosenkranz“, den er für die *Waage* im Mai 1841 schrieb und der eine wahre Lobeshymne auf den Philosophen ist. Dabei läßt es sich vermuten, daß die Werke Feuerbachs schon früh zu einer Art Pflichtlektüre für Herwegh wurden. Vgl.: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 267 ff. u. BRH 1658, Anl.-Bd. S. XXII. u. KAISER 1945, S. 15.

⁴⁶⁵ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 150 f.

Jenseits nichts anderes als das Diesseits, befreit von dem, was als Schranke, als Übel erscheint.“⁴⁶⁶ So trenne sich der Mensch in der Religion von sich selbst, um immer wieder zu sich selbst zurückzukommen. „Der religiöse Mensch gibt die Freuden dieser Welt auf; aber nur, um dafür die himmlischen Freuden zu gewinnen... Die Religion opfert die Sache dem Bilde auf. Das Jenseits ist das Diesseits im Spiegel der Phantasie - das bezaubernde Bild, im Sinne der Religion das Urbild, des Diesseits: dieses wirkliche Leben nur ein Schein, ein Schimmer jenes idealen bildlichen Lebens.“⁴⁶⁷ Der Glaube an ein Jenseits ist für Feuerbach der Glaube an die „Freiheit der Subjektivität von den Schranken der Natur“. Feuerbach reduziert alle Transzendenz auf das menschliche Wesen und kommt zu dem Schluß: „Der Mensch ist der Anfang der Religion, der Mensch ist der Mittelpunkt der Religion, der Mensch ist das Ende der Religion.“⁴⁶⁸

Der Inhalt und der Gegenstand der Religion werden bei Feuerbach vollkommen auf den Menschen zurückgeführt, das Bewußtsein Gottes bleibt als das Bewußtsein des Menschen. „Ist das Wesen des Menschen das *höchste Wesen* des Menschen, so muß auch praktisch das *höchste* und *erste* Gesetz die *Liebe des Menschen zum Menschen sein*.“⁴⁶⁹

Die Vernichtung der Illusion in der Philosophie Feuerbachs, daß dieses Gegenüberstehende ein Fremdes sei, ist die Grundlage für einen wahren Humanismus und eine Diesseitsorientierung. Besonders in der *Liebe* drückt sich diese Potenz aus, denn führt man die religiöse Liebe, die nur eine scheinbare und illusorische ist, auf das eigentlich gemeinte, nämlich die Liebe zum Menschen zurück, so bringt man den in der Religion herrschenden Geist zu seiner immer in ihm herrschenden Wahrheit zurück.⁴⁷⁰ Die Religion war so das erste unvollkommene Selbstbewußtsein des Menschen, unvollkommen insofern, da er in der Vollkommenheit noch etwas Fremdes sah. Doch war die Religion damit auch der erste Schritt, sich über die tierische Existenz zu erheben. Die Zurückführung der Religion auf den Menschen ist aber keine Aufgabe der in ihr vorhandenen sittlichen und moralischen Werte, also kein Rückschritt, sondern die Erkenntnis, daß jenes Fremde schon immer das Eigene war, als Selbstbetätigung, Selbstbejahung und Selbstliebe.⁴⁷¹

Diesen Überlegungen schloß Feuerbach die Begründung einer „neuen Philosophie“ bzw. einer „Philosophie der Zukunft“ an. Er entwickelte auf der Grundlage der Kritik der Theologie und spekulativen Philosophie seine Grundsätze. Die spekulative Philosophie habe, ausgehend von der Theologie, das religiös abgesonderte Wesen Gottes verwirklicht und aufgehoben, aber

⁴⁶⁶ FEUERBACH 1984, S. 309.

⁴⁶⁷ Ebd. S. 311.

⁴⁶⁸ Ebd. S. 315.

⁴⁶⁹ Ebd. S. 444.

⁴⁷⁰ Vgl.: ebd. S. 450.

⁴⁷¹ Vgl.: ebd. S. 36.

ausschließlich im Denken und in der Vernunft, den abstrakten Verstand zum göttlichen bzw. absoluten Wesen gemacht, abgesondert von der Welt und Sinnlichkeit.⁴⁷² Sie war damit nicht in der Lage den Zwiespalt zwischen dem Verstand und den Sinnen, der aus der Theologie abgeleitet wurde, endgültig aufzuheben. Diese Philosophie habe Hegel vollendet, der das *Denken* von dem *Denkenden* vollkommen abstrahierte. So hat die spekulative Philosophie nur das verallgemeinert, was die Theologie zur Eigenschaft Gottes gemacht.⁴⁷³ Für Feuerbach war jedoch gerade die Überwindung des Zwiespalts zwischen den Sinnen und der Idee die eigentliche Grundlage der neuen Philosophie. Durch die Sinne wird ein Gegenstand im wahren Sinne gegeben, nicht durch das Denken für sich selbst.⁴⁷⁴ Leugnete die „alte“ Philosophie die Leiblichkeit des Menschen und machte den Menschen so zu einem abstrakten, nur denkenden Wesen, so „...beginnt dagegen die *neue* Philosophie mit dem Satze: *Ich bin ein wirkliches, ein sinnliches Wesen, der Leib gehört zu meinem Wesen; ja, der Leib in seiner Totalität ist mein Ich, mein Wesen selber.*“⁴⁷⁵ Feuerbachs Thesen gipfeln in dem kategorischen Imperativ: „Wolle nicht Philosoph sein *im Unterschied vom Menschen*, sei nichts weiter als ein *denkender Mensch*; denke nicht *als Denker*, d.h. in einer aus der *Totalität* des wirklichen Menschenwesens *herausgerissenen* und *für sich isolierten Fakultät*; denke als *lebendiges, wirkliches* Wesen, als welches du den belebenden und erfrischenden Wogen des Weltmeers ausgesetzt bist; denke *in* der Existenz, *in* der Welt als ein Mitglied derselben, nicht im Vakuum der Abstraktion, als eine vereinzelte Monade, als ein absoluter Monarch, als ein teilnahmlloser, außerweltlicher Gott - dann kannst du darauf rechnen, daß deine Gedanken Einheiten sind von Sein und Denken.“⁴⁷⁶

Die *neue* Philosophie hat nun ihre Basis im Menschen, der zum zentralen Gegenstand von Feuerbach erklärt wird. Die Anthropologie verbindet sich mit der Physiologie zur Universalwissenschaft, die alle Erscheinungen der Kunst, Religion, Philosophie und Wissenschaft als eine Erscheinung des menschlichen Wesens zu untersuchen hat. Die Wahrheit liegt nun in der Totalität des menschlichen Lebens und Wesens.⁴⁷⁷

Die Wirkung dieser Schriften auf den Dichter Herwegh finden wir in mehreren Xenien. So sind die beiden Xenien 123 und 126 durchaus als eine Anerkennung der Bedeutung des Christentums in der Geschichte zu werten, als dieses noch in Übereinstimmung mit dem Wesen des Menschen war. Die christliche Liebe als Urbild der Liebe des Menschen zum Menschen und die moralisch-sittliche Potenz der Religion in einem chaotischen und

⁴⁷² Vgl.: Feuerbach, Ludwig: Grundsätze der Philosophie der Zukunft. In: PHILOSOPHEN-LESEBUCH, S. 477.

⁴⁷³ Vgl.: ebd. S. 483.

⁴⁷⁴ Vgl.: ebd. S. 489.

⁴⁷⁵ Ebd. S. 490.

⁴⁷⁶ Ebd. S. 499.

⁴⁷⁷ Vgl.: ebd. S. 501 f.

rechtlosen Zusammenbruch wird in den Hexameter beider Xenien betont. Die Wendung in den Pentameter ist die Dogmatisierung der Religion, die ihre stabilisierende Aufgabe erfüllt, nun sich jedoch von dem Menschen loslöst, sich verselbständigt und so als etwas Fremdes die Menschheit tyrannisiert. So ist auch die Kritik Herweghs an der christlichen Demagogie zu verstehen, die die humanistischen Potenzen des Christentums ausnützt, um die „Freiheit auf Erden“ zu erlangen, jedoch im Jenseits weiter die Herrschaft über den Menschen gelten läßt (124).⁴⁷⁸

Zwei andere Epigramme (31, 127) greifen die Frage der Sinnlichkeit und Diesseitigkeit auf.

Ich denk' aber, Ihr laßt nun den Firlefanzen,
Es wäre billig u[nd] an der Zeit;
Mehr wert ist Anakreons Rosenkranz,
Als Alle die der Pabst geweiht.

Raphael

Was kein Luther gewagt, vollbrachte des Genius Einfall,
der das Unmenschliche dreist wiederum menschlich gemacht.

Im ersten Xenion den Doppelsinn ausnutzend, stellt Herwegh dem Rosenkranz als Meditationshilfe den sinnlichen Rosenkranz Anakreons gegenüber, der als griechischer Dichter im 6. Jahrhundert v. Chr. Liebe, Leben und Wein besang. Ähnlich die Anspielung auf Raphael, mit dessen Werken Herwegh sich in Italien beschäftigte. Seine Bearbeitung christlicher Stoffe bestachen Herwegh durch ihre betont sinnliche Darstellung, durch die Zurückführung des Un- bzw. Außermenschlichen zum Menschlichen - eine Idee, die fundamental für Feuerbachs Philosophie war und die Herwegh im Xenion umsetzte. „Raphael malte, was alle Tage vorkom̃t, Mutter u[nd] Kind.“⁴⁷⁹ Auch muß hier noch einmal auf die Verbindung des Kölner Dombaues und der sozialen Frage hingewiesen werden, die sich auch aus Feuerbach und seiner Anthropologie ableiten läßt.

Ebenfalls auf Feuerbach zurückzuführen, sind die philosophie-kritischen Epigramme Herweghs. Daß die bestehende Philosophie nicht vom Leben ausgeht (130) und sie daher immer unwirksam bleiben wird (38, 64), diesen Einsichten liegt wohl Feuerbachs Kritik der spekulativen Philosophie in seinen *Grundsätzen* zugrunde. So notierte Herwegh: „Jetzt da die Hegelsche Phi[losophie] eine Lebensfrage geworden, ist kein Hegelianer im Stande den Meister zu vertheidigen.“⁴⁸⁰ Feuerbachs Kritik der Hegelschen Philosophie und die Zurückführung der „neuen“ Philosophie auf das Leben, haben Herwegh wahrscheinlich zu einer derartigen Notiz bewegt.

⁴⁷⁸ Zu den christlichen Demagogen zählte z.B. die kirchliche Reformpartei, die vorerst eine überkonfessionelle kirchliche Einigung herbeiführen wollte. Die Geheimberichte denunzierten sie als am Umsturz des Bestehenden arbeitende Partei, die die Kirche untergraben wolle. Wichtigster Protagonist war laut Geheimbericht ein Nassauischer Pfarrer Dr. Haas. Vgl.: GEHEIMBERICHTE 1977, S. 122 f.

⁴⁷⁹ Ma 74, S. 37.

⁴⁸⁰ Ma 73, S. 16.

Es ist sicher, daß Herwegh mit der Schrift „Das Wesen des Christentums“ vertraut war. Aus dem Brief BRH 1658 an Follen geht auch hervor, daß Herwegh Feuerbachs *Grundsätze* bereits kannte, ob er diese studiert hatte, bleibt dagegen unklar. Anzunehmen ist jedoch, daß Herwegh die Thesen⁴⁸¹ Feuerbachs zu einer Reform der Philosophie, die noch vor seinen *Grundsätzen* erschienen sind, vielleicht auch das Vorwort zur zweiten Auflage der Schrift „Das Wesen des Christentums“ zur Kenntnis genommen hatte und daher mit den Ideen Feuerbachs, eine „neue“ Philosophie betreffend, vertraut war.

Unterstellt man, daß Herwegh mit der Ideenwelt beider fundamentaler Werke Feuerbachs bekannt war, so ist das Xenion 29 „Ludwig Feuerbach“ nicht mehr nur in den Bereich der Religionskritik einzuordnen.

Die größte Schwierigkeit macht hierbei das bei Feuerbach mit dieser Prägnanz nicht nachweisbare Zitat. Dieses höchstwahrscheinlich imaginäre Zitat gründet sich natürlich auf die Ablehnung jeglichen Dogmatismus und der „ewigen“, „absoluten“ Wahrheit durch Feuerbach, die sich in seiner Religionskritik äußert, sowie auf die Annahme, daß die Natur die Quelle des Seins und Bewußtseins ist, alles seinen Ursprung in der Natur hat. Das Symbol, das der „kühne Adler“ Feuerbach hier an den Pranger stellt, ist die Unsterblichkeit, Gott. Gott ist das nur Scheinbare, das Bild, die Illusion. Doch wen griff nach Herwegh Feuerbach an? War die „Burg des Unsinn“, die Feuerbach „bestürmte“, die Religion, die Theologie oder die „alte“ Philosophie? Hier in dem „Symbol“ lassen sich die Vorstellungen Feuerbachs zusammenführen. Gott und der absolute Geist, beide definierte Feuerbach aus zwei Perspektiven als das *Eine*: Gott in der Theologie als gedachtes, vorgestelltes Wesen der Vernunft, Gott in der spekulativen Philosophie als denkendes Wesen der Vernunft.⁴⁸² Das Symbol Gott gilt daher sowohl für die Theologie als auch für die spekulative Philosophie, die für Feuerbach nichts anderes ist als die *wahre, vernünftige und konsequente Theologie*. So verband Herwegh in seinem Xenion auf Ludwig Feuerbach beide Aspekte seiner Philosophie: die Kritik an der Religion / Theologie und die Kritik an der spekulativen Philosophie. Diese beiden Aspekte sind an sich untrennbar, denn auch Feuerbach betonte in dem Vorwort zur zweiten Auflage seiner Schrift „Das Wesen des Christentums“ noch einmal ausdrücklich, den Gegenstand der Religion als ein Exempel gewählt zu haben, um das Prinzip einer „...neuen, von der bisherigen Philosophie wesentlich unterschiednen, dem wahren, wirklichen, ganzen Wesen des Menschen entsprechenden, aber freilich gerade ebendeswegen allen durch eine über-, d.h. widermenschliche, widernatürliche Religion und Spekulation verdorbenen und

⁴⁸¹ „Zur Reform der Philosophie“ (1840) u. „Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie“ (1842) in: FEUERBACH II 1959.

⁴⁸² Vgl.: Feuerbach, Ludwig: *Grundsätze der Philosophie der Zukunft*. In: PHILOSOPHEN-LESEBUCH, S. 474.

verkrüppelten Menschen widersprechenden Philosophie...⁴⁸³ zu entwickeln, darzustellen und durchzuführen.

Gleichzeitig drückt sich in diesem Xenion der Widerstand gegen die Philosophie Feuerbachs aus. Das Vorwort Feuerbachs zur zweiten Auflage gibt am besten die Reaktionen der Theologen, der spekulativen und der positiven Philosophen sowie der Politiker bzw. der Polizei wieder. Die Schrift wurde als „ruchlos“, „teuflich“, „atheistisch“, „negativ“ und „töricht“ verschrien und in mehreren deutschen Staaten verboten.⁴⁸⁴ Feuerbach bekannte: „Ich habe es durch diese Schrift mit Gott und Welt verdorben. ... Ich habe mir ferner durch die äußerst unpolitische, leider aber intellektuell und sittlich notwendige Aufklärung, die ich über das dunkle Wesen der Religion gegeben, selbst die Ungnade der Politiker zugezogen - sowohl der Politiker, welche die Religion als das politischste Mittel zur Unterwerfung und Unterdrückung des Menschen betrachten, als auch derjenigen, welche die Religion als das politisch gleichgültigste Ding ansehen...“⁴⁸⁵ Das entscheidende Sakrilegium, das Feuerbach mit seiner Schrift begangen hatte und das alle, vom praktizierenden Gläubigen über den Theologen, Philosophen bis hin zu den Regierungen gegen Feuerbach aufbrachte, war, daß er dem Glauben an sich in der modernen Gesellschaft seine Existenz absprach. Dies war nicht nur ein Postulat, sondern die Schlußfolgerung aus seinen Beobachtungen. Die Illusion des Glaubens existiere schon in der Wirklichkeit nicht mehr, und die Kirche sei ein Schein der Religion, um wenigstens die urteilslose Masse durch das äußerliche Zeichen der Kirche von der Existenz des Glaubens zu überzeugen. „...der Glaube der modernen Welt ist ein scheinbarer Glaube, ein Glaube, der nicht glaubt, was er zu glauben sich einbildet, nur ein unentschiedener, schwachsinniger Unglaube.“⁴⁸⁶ Feuerbach charakterisierte das Christentum der Moderne als „feigen, charakterlosen, komfortablen, belletristischen, koketten, epikureischen“⁴⁸⁷ Glauben, der nicht nur aus der Vernunft verschwunden ist, sondern aus dem praktischen Leben der Menschen. Die „fixe Idee“ stehe im Widerspruch mit allen modernen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft.⁴⁸⁸ Die Beobachtung der Irreligiosität der Gegenwart, die nicht nur die Grundlage des christlichen Staates zu einer scheinbaren machte, sondern auch die Mechanismen einer Jenseitsorientierung im Leben der Menschen aufhob, warf den Menschen in das Diesseits. Der Erdenwurm, wenn er nun ein Wurm war, blieb der Erdenwurm. Der Falter, der ideale und unsterbliche Mensch, befreit von den natürlichen Schranken, war eine Illusion.

⁴⁸³ FEUERBACH 1984, S. 15.

⁴⁸⁴ Zur Entstehung und Verbreitung der Schrift vgl.: FEUERBACH 1984, S. V ff.

⁴⁸⁵ Ebd. S. 10 f.

⁴⁸⁶ Ebd. S. 20.

⁴⁸⁷ Ebd. S. 6 f.

⁴⁸⁸ Vgl.: ebd. S. 26.

Wir müssen in Feuerbachs Philosophie ebenfalls ein Moment sehen, das Herwegh motivierte, sich der sozialen Frage in verstärktem Maße zuzuwenden. Aus Feuerbachs anthropologischem Ansatz, aus seiner Darstellung des Wesens der menschlichen Gattung, zieht Herwegh folgende Konsequenz: „Welche Freude mit stolzen Menschen zu leben, wo keiner dient u[nd] keiner herrscht. Nicht Sentimentalität u[nd] Schönthum mit Lumpen⁴⁸⁹ sei deine Freiheitsliebe, sondern mich jam̃ert mein *eigenes* Wesen, das ihr in *ihnen* verletzt. Ja - ich bin Egoist, ihr tretet *mich* mit Füßen, weñ ihr sie tretet, sonst köñtet ihr mit ihnen machen, was ihr wollt... Auch die Könige bedaur' ich, daß ihr die Einheit mit dem Geschlecht nicht fühlt. Ich fühle die Einheit mit dem Geschlechte, d.h. die Einheit des menschlichen Wesens, deren erste Consequ[enz] eine gleiche Berechtigung sein wird.“⁴⁹⁰

So schrieb Herwegh, vom Ende der „alten“ Religion überzeugt, an seine Braut Emma Siegmund: „Es wird keine zehn, keine drei Jahre mehr dauern, und es wird eine Menge kleiner Gemeinden geben, die offen ihren Austritt aus dem Christentum und Judentum erklären werden und, da sie nicht länger Heuchler sein wollen, Taufe, Abendmahl und kirchliche Ehe abschwören.“⁴⁹¹

4.6 Follens Einfluß auf das *Xenien-Projekt* Herweghs

4.6.1 Der „Dichtervater“ August Adolf Ludwig Follen

Als Herwegh 1840 nach Zürich kam, fand er sogleich Zugang zu einem Kreis deutscher Demokraten, die von nun an seinen weiteren Entwicklungsweg prägen sollten. Unter ihnen befanden sich Wilhelm und Karoline Schulz, Julius Fröbel, die Mediziner Friedrich Gustav Jakob Henle und Karl Pfeufer. Doch die wichtigste Bezugsperson, die Herwegh hier kennenlernte, war August Adolf Ludwig Follen (1794 - 1855). Sein Verdienst sollte es sein, Herwegh als Dichter nicht nur zu „entdecken“ und zu fördern, sondern dem jungen Enthusiasten als Vaterfigur auch jene Stabilität und Sicherheit zu geben, die er für seine Dichtung zu dieser Zeit brauchte.

Follens Persönlichkeit mußte Herwegh stark beeindruckt haben. Follen war Freiwilliger in den Befreiungskriegen gegen Napoleon und ließ sich danach als Jurastudent immatrikulieren. Er nahm am Wartburgfest teil, wurde zweimal aus einer Fakultät wegen seines politischen Engagements entfernt und saß zwei Jahre in Untersuchungshaft in der Berliner Hausvogtei ein. Als man ihm mit einer zehnjährigen Festungshaft wegen seiner politischen Aktivitäten drohte, flüchtete der ehemalige Anführer der radikalen Burschenschaftler 1821 in die

⁴⁸⁹ Anspielung auf die sentimentale soziale Literatur u.a. von Eugène Sue („Mystères de Paris“).

⁴⁹⁰ Ma 74, S. 33 f.

⁴⁹¹ Georg Herwegh an Emma Siegmund, ([Königsberg], 4. Dezember 1842). BRAUTBRIEFE, S. 80.

Schweiz. Hier etablierte er sich als Lehrer der deutschen Literatur an der Kantonsschule in Aargau, wurde Mitglied des Zürcher Großen Rates und nahm die Geßnersche Buchhandlung in Zürich in seinen Besitz.⁴⁹²

Follen arbeitete in Deutschland an den „Grundzügen für eine künftige Teutsche Reichsverfassung“ mit, in der der radikale Kreis der Burschenschaftler Gewaltenteilung, Volkssouveränität, Reichseinheit und republikanische Strukturen forderte.⁴⁹³ Seine größten Erfolge verbuchte Follen jedoch als revolutionärer Propagandist. Das politische Lied, d.i. das Burschenschaftslied, wurde bei ihm zu einem der wichtigsten propagandistischen Mittel. So war er Mitverfasser des „Großen Liedes“ und Herausgeber der Sammlung „Freie Stimmen frischer Jugend“ (1819). Acht Beiträge aus dieser Sammlung dichtete Follen selbst, darunter das Lied „Vaterlands Söhne! Traute Genossen!“.

Mit Blick auf Herwegh dürfte bei diesen dichterischen Aktivitäten Follens besonders interessant sein, daß er die Wirkung als den wichtigsten Aspekt der Dichtung betrachtete, ohne jedoch seine ästhetischen Ansprüche zu vernachlässigen. Seine Lieder geben davon ein anschauliches Bild. So adaptierte Follen den Ton Arndts und Körners im Interesse seiner politischen Überzeugungen. Das ging so weit, daß er Lieder von Körner, Uhland, Schenkendorf und Arndt, die ebenfalls in der Sammlung „Freie Stimmen frischer Jugend“ vertreten waren, veränderte, indem er Verse umschrieb oder ganze Strophen wegließ, um eine größere Wirkung zu erzielen und sie seinen eigenen revolutionären Prinzipien anzupassen.⁴⁹⁴ Daß Follen auch sonst ein relativ unpragmatisches Verhältnis zu fremden Dichtungen hatte, zeigt auch folgendes Beispiel: In der 1823 erschienenen Anthologie „Hafengrüße aus Deutschland und der Schweiz“ veröffentlichte er neben rund zwanzig eigenen Dichtungen auch zwei Lieder, die nicht von ihm stammten, so „Körners Todtenfeier“ von seinem Bruder Karl Follen und „Scharnhorsts letztes Gebet“ von dem Turner Christian von Buri. Follen verzichtete hier auf eine besondere Kennzeichnung, die diese Lieder als Produkte anderer Dichter auswies.⁴⁹⁵

Neben dieser mit der Burschenschaftsbewegung verbundenen Dichtung fanden seine literarischen Arbeiten zwar ihr Publikum, brachten ihm als Dichter jedoch nur begrenzten

⁴⁹² Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 69 f.; FELLRATH 1991, S. 275 f. u. BAECHTHOLD 1895, S. 234. Es existiert keine Biographie Follens, wenn man von einigen Artikeln in Lexika absieht. Die einzige Untersuchung des Lebens Follens ist ein unveröffentlichter Forschungsbeitrag von Hans Keller aus dem Jahre 1943 mit dem Titel „August Adolf Ludwig Follen“, der im Historischen Seminar der Universität Bern vorliegt. (Vgl.: FELLRATH 1991, S. 275 (Anm. 1).) Ingo Fellrath hat diesen Beitrag dem vierten Kapitel „Herwegh sous l’emprise de A.A.L. Follen“ zugrunde gelegt. FELLRATH 1991, S. 275 - 282.

⁴⁹³ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 69.

⁴⁹⁴ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 277.

⁴⁹⁵ Vgl.: ebd. S. 278.

Ruhm ein. Zumindest spielt er als Dichter kaum noch eine Rolle in der heutigen Literaturwissenschaft.⁴⁹⁶

Die Bekanntschaft Follens machte Herwegh noch als Mitarbeiter der *DV*.⁴⁹⁷ Im Mai 1840 traf man sich zum ersten Male in Zürich.⁴⁹⁸ Das Verhältnis zwischen beiden gestaltete sich bald als eine Vater-Sohn-Beziehung, die sich als solche auch nach außen präsentierte. So schrieb der Neffe Follens, Karl Vogt, später in seinen Lebenserinnerungen: „Georg Herwegh lebte später mehrere Jahre im Hause und der Onkel nannte ihn nur seinen Sohn.“⁴⁹⁹ Die Briefe im Anlagenband dieser Arbeit zeugen von diesem innigen Verhältnis, das einerseits stark von der Autorität Follens, andererseits von dem fast schwärmerischen Kultus um Herwegh geprägt war. Emma Herwegh wurde dann auch bald in dieses Verhältnis integriert.

Follen war sich seiner Rolle in Herweghs Leben durchaus bewußt. Er nahm Herwegh 1840 krank in seinem Haus auf und sorgte dafür, daß sich dieser von seinem in erster Linie wohl psychisch bedingten Leiden erholte. Dies wiederholte sich 1843, als Herwegh, sichtlich von den Ereignissen in Deutschland auch gesundheitlich angegriffen, nach Zürich zurückkehrte.⁵⁰⁰ Ihm hatte Herwegh auch seine Verteidigung gegen die Zürcher Regierung und seine Einbürgerung in Baselland maßgeblich zu verdanken. Mit der Familie von Emma Herwegh verband Follen sich dann auch geschäftlich, indem er zunächst dem Vater, dann dem Bruder eine Teilhaberschaft am Verlag des Literarischen Comptoirs vermittelte.⁵⁰¹ Überhaupt scheinen, hier im wirtschaftlichen Bereich auch Follens Stärken gelegen zu haben. In erster Linie kümmerte er sich um die finanziellen Interessen Herweghs beim Verlag, der bereits dort über besondere Konditionen⁵⁰² verfügte, da er nach Fröbels Einstieg und Umgestaltung, dem Verlag einen ersten durchbrechenden Erfolg mit dem *GeL I* ermöglichte. Auch bemühte sich Follen im allgemeinen, seinen nicht gerade vorteilhaft wirtschaftenden Schützling, der sich durch die Heirat mit der Berliner Kaufmannstochter Emma Siegmund nun zu einem recht luxuriösen Leben befähigt sah, unter Kontrolle zu halten. Follen spielte auch in den privaten Belangen - von der Organisation der Hochzeit der Herweghs bis hin zur Vermittlung einer

⁴⁹⁶ Zu seinen frühen literarischen Arbeiten gehören zum Beispiel Übersetzungen griechischer Hymnen und religiöser lateinischer Lieder. Er gab zwei Anthologien heraus: neben der obengenannten den „Bildersaal deutscher Dichtung“. Er schrieb einen Ritterroman mit dem Titel „Malegys und Wiwian“ und war Mitarbeiter bei den *Europäischen Blättern oder das Interessanteste aus Literatur und Leben für die gebildete Lesewelt*. Dieses Zwischenspiel dauerte nur zwei Jahre (1824 - 1825). In der Zeitschrift veröffentlichte er u. a. Übersetzungen Shakespeares, Tassos sowie einige Legenden. Vgl.: ebd. S. 277 f.

⁴⁹⁷ Herwegh veröffentlichte in der *DV* vom 7. Juni 1840 eine Passage der Tristan-und-Isolde-Dichtung Follens und sprach sich äußerst lobend darüber aus. Dieses Manuskript, aus dem er zitiert, wurde jedoch erst nach Follens Tod veröffentlicht. Vgl.: FRÜHE PUBLIZISTIK, S. 214 f. u. S. 356.

⁴⁹⁸ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 278.

⁴⁹⁹ Zitiert nach: ebd. S. 275.

⁵⁰⁰ Vgl.: BRH 21 a, Anl.-Bd. S. III.

⁵⁰¹ Vgl.: BRH 22, Anl.-Bd. S. IV.

⁵⁰² Vgl.: PEUCKERT 1985, S. 115 f.

„standesgemäßen“ Dienerschaft⁵⁰³ - eine nicht zu unterschätzende Rolle. Weiterhin repräsentierte und beriet er Herwegh in allen staatlichen Angelegenheiten. Sein Engagement in Zürich und in Liestal wurde schon erwähnt, aber auch gegenüber der Württembergischen Regierung und dem Tübinger Stift in Sachen Entlassung aus dem Untertanenverhältnis versuchte er, die Interessen Herweghs mittels seiner weitreichenden Kontakte in Deutschland zu wahren.⁵⁰⁴ In allen diesen Angelegenheiten wäre der moderne Begriff des Managers geeignet, die Beziehung zu umschreiben, doch würde dieser nicht die emotionale Bindung und die nicht auf wirtschaftlichen Interessen basierende Arbeit Follens umfassend wiedergeben. Zugleich ist der Briefwechsel ein eindrucksvolles Dokument für Follens Involviertsein in alle politischen Vorgänge, die damals die Schweiz und Deutschland erschütterten, sowie in sein Engagement für den Verlag, der besonders 1843 durch die politischen Verwicklungen u.a. in die Kommunistenverfolgung recht große finanzielle Einbußen zu ertragen hatte, die Follen versuchte, mit hohem Risiko auszugleichen.⁵⁰⁵

Ingo Fellrath macht in seiner Arbeit deutlich, inwieweit Follen Herweghs Dichtung beeinflusste. Nicht zuletzt sind der Stil, die Motive und die Intentionen des *GeL I* in engem Verhältnis zu Follen zu sehen.⁵⁰⁶ So ist es auch für meine Untersuchungen von besonderem Interesse, daß spätestens im September 1843 mit Beginn des zweiten Parisaufenthaltes Herweghs, also noch bevor die Herausgabe des lange geplanten zweiten Bandes ernstlich angegangen wurde, dieses bislang harmonische Vater-Sohn-Verhältnis anfangs sich problematischer zu gestalten.

In dem Brief BRH 30 vom 1. Oktober 1843 kommt es zum ersten Male offensichtlich zu einer zwar noch wohlmeinenden, doch bereits grundlegende Differenzen aufzeigenden Auseinandersetzung. Wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht vermutete Follen, daß Paris dem jungen Dichter nicht in seiner *literarischen* Produktion förderlich sein würde. Gerade die Extravaganz des Pariser Lebens mahnte Follen an: „Welche Unsummen von Goldfüchsen haben Ew. Lordschaften in der kurzen Zeit höchstadelig zu Todte zu jagen geruht! ... Wir rathen euch, *lebt einfach*, so werdet ihr besser mit euch selbst zufrieden u[nd] gesünder sein, als ihr seid. - Vogt mit seiner tiefblickenden ärztlichen Kunst u[nd] Erfahrung, beschwor dich mit Freundesliebe, keinen Wein zu trinken u[nd] gleich daneben machtest du die scharfsinnige Entdeckung, daß Champagner nicht in diese Kategorie gehöre.“⁵⁰⁷ Der hier noch recht oberflächliche Widerspruch zur „deutsch-asketischen“, bürgerlichen Lebensweise Follens ist

⁵⁰³ Vgl.: BRH 24, Anl.-Bd. S. IX.

⁵⁰⁴ Vgl. u.a.: BRH 30, Anl.-Bd. S. XIV. u. Georg Herwegh an Emma Siegmund (12. / 14. / 18. Februar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 194 ff.

⁵⁰⁵ Vgl.: BRH 40, Anl.-Bd. S. XXXVI.

⁵⁰⁶ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 280.

⁵⁰⁷ BRH 30, Anl.-Bd. S. XIV.

offensichtlich. Die Befürchtung, in der Stadt, die dem Stigma des Sodom und Gomorra bei Follen unterlag, würde Herwegh von seiner eigentlichen „poetischen Berufung“ vollkommen abgelenkt werden, verdeutlicht sich hier. „Damals an der milden Frühlingssonne ethisch-patriotischer Begeisterung, wie Alpenrosen am Eisgletscher, sprossen deine Blumen, welche die Augen der Nation dir gewonnen, in spärlichem Boden, ihre Wurzeln hatten Kraft, das Gestein zu brechen...“⁵⁰⁸ Der strenge, disziplinierte, fast schon militante Burschenschaftler geriet in einen Widerspruch mit seinem Schützling, dem die *Freiheit* immer mehr als eine unbegrenzte erschien.

Hier begann nun der Abnabelungsprozeß, der zunächst nur aus einer fast mystischen Verklärung und romantischen Schwärmerei Follens⁵⁰⁹ für Herwegh zu erklären ist, später sich in offen zutage tretende politische Differenzen ausweitete.

Insofern ist der Brief Herweghs an Follen (BRH 1658) besonders interessant. Hier schildert Herwegh das ganze Ausmaß seiner Aktivitäten in Paris, die Follen durchaus suspekt sein mußten. So stellte er fest, daß er hier in Paris durchaus nicht poetisch zu produzieren gedenke, da „...sich jetzt mit Versen in der Welt [nichts, d.A.] anfangen lässt...“⁵¹⁰, sondern eher vor habe zu studieren, sich „...über Hals und Kopf in die Fragen des Tages, in die sozialen Theorien und die Nationalökonomie...“⁵¹¹ zu werfen. Dabei hält er sich jedoch immer noch eine Rückzugsmöglichkeit in den engeren Kreis Follens offen. „Das Leben hier wird eine grosse Schule für mich sein; um es aber später wieder mit Gewinn auszubeuten, ist der Umgang meines alten und besten Freundes unerlässlich.“⁵¹²

Das taktvolle, weil dankbare Verhalten Herweghs gegenüber Follen, der Versuch das alte Verhältnis als ein oberflächliches dem Namen nach zu wahren, läßt sich in der Erbitterung Follens zu Beginn des Jahres 1844 ablesen. Hier gesteht er Emma Herwegh, daß er spätestens seit Ende 1842 keinen Bericht Herweghs mehr erhalten habe, der ihn den inneren Zustand seines Schützlings erkennen ließe.⁵¹³ Also verspürte Follen bereits hier ein langsames Erkalten der Beziehung, gerade zu einem Zeitpunkt, da Herwegh anfängt, poetologisch als auch politisch nach neuen Wegen zu suchen. Im März 1844 äußert sich in dem Brief Follens (BRH 40) das Erschrecken über den Radikalisierungsprozeß Herweghs und den Verlust seines Einflusses auf dessen poetische Produktion an sich. „Verrat!“, erschienen in den *Deutsch-französischen Jahrbüchern* von Ruge und Marx, ist eine bittere Anklage des

⁵⁰⁸ Ebd.

⁵⁰⁹ „Beherzigt meinen Freundesrath, er ist *mehr* als der eines Vaters an seine Kinder, du bist mir mehr als ein Kind. - Du *mußt* leben, gesund u[nd] vor deinen mitlebenden u[nd] nachlebenden Brüdern eine *geistige und ethische Erhebung*.“ BRH 31, Anl.-Bd. S. XVIII.

⁵¹⁰ BRH 1658, Anl.-Bd. S. XXI.

⁵¹¹ Ebd.

⁵¹² Ebd. S. XXII.

⁵¹³ BRH 39, Anl.-Bd. S. XXXIV.

„Scheinliberalismus“ in Deutschland. „Ich bin unendlich erschrocken über dein verdrießliches Gedichte in den deutsch-französ[ischen], welches gar keines ist. 1 ½ Verse zeigen an, daß der Verfasser früher ein Dichter war u[nd] lassen hoffen, daß er es wieder werde. Der Zorn ist eine herrliche Muse, aber der Verdruß eine höchst verdrießliche; ein pretensiöses, kokettes altes Leder.“⁵¹⁴ Follen konnte nicht akzeptieren, daß seine „Entdeckung“ sich von ihm zu emanzipieren suchte. Immer wieder ermahnte er Herwegh, zu seinen früheren Idealen und zu seiner früheren Poetik zurückzukehren. Fast klassisch ist hier das Bild, auf das Follen immer wieder rekurriert, nämlich auf das Bild des kränkelnden Herweghs mit einer „eisgefüllten Rindsblase“ auf seinem Kopf in Follens Haus in Zürich, ein Bild aus der bei Follen verklärten harmonischen Zeit, das jedoch allein Ausdruck für seinen Willen und Wunsch war, den jungen Dichter wieder unter seine Kontrolle zu bringen.⁵¹⁵ Herwegh aus Paris abzuziehen, ihn nach Deutschland, „ins Vaterland“ zu versetzen, wird zum vordringlichen Ziel Follens. Die „Bekanntschaft mit der Welt“, symbolisiert durch das Leben in Paris, wäre durchaus günstig für die Entwicklung Herweghs gewesen, nun sei es aber an der Zeit, aus der „Tretmühle“ des dortigen bewegten Lebens zu enttrinnen, um nun in Deutschland wieder diszipliniert poetisch zu schaffen.⁵¹⁶ Da dieses nicht gelang, ging 1845 die Beziehung zwischen beiden vollends in die Brüche.⁵¹⁷

Auch spätere Versuche seitens Herweghs konnten das frühere Verhältnis nicht wiederherstellen. „Als Geck der albernsten Mode, mit dem Gelde, das du ... ungerecht theilend deiner Frau Geschwistern vorweg nimmst, rechtfertigst du all die subjektiv schändlichen Angriffe, welche dir *vor* dieser Wendung deines Auftretens zu Theil wurden u[nd] giebst dem maskierten Filisterthum einen Triumph, wie es ihn vielleicht noch nie glänzender gefeiert hat.“⁵¹⁸ Dieses schrieb Follen 1846 auf einen Annäherungsversuch hin. Erst 1847 hatte er den genügenden Abstand zu Herwegh gefunden, seine Beziehung zu ihm erneut zu analysieren. So bekannte er gegenüber Emma Herwegh: „Wenn unser Freund als Kind dem St. Veitstanz erlag, so folgt mir nicht daraus, daß er durch die folgenden Lebensalter durch so veitstanzen soll, sondern just das Gegentheil. Ich habe an meinem Ich eine traurige Erfahrung gemacht, die ich allen Menschen u[nd] vor allem einem geliebten Talente abwenden möchte. Herwegh u[nd] Ich - sind zwei diametrisch verschieden angelegte u[nd] ausgelegte Naturen. In ihm hat die bewußtlose, somnabüle Fantasie das maaßgebende Gemüth, in mir die Gemüthsethik mit ihrem Aerger u[nd] *degout* über die Welt u[nd] mich

⁵¹⁴ BRH 40, Anl.-Bd. S. XXXVII.

⁵¹⁵ Vgl.: BRH 30, Anl.-Bd. S. XIV. u. BRH 49, Anl.-Bd. S. LV.

⁵¹⁶ Vgl.: BRH 42, Anl.-Bd. S. XLII.

⁵¹⁷ Henle und Pfeufer versuchten, zwischen beiden mehrere Male zu vermitteln, ohne Erfolg. Vgl.: Georg Herwegh an Emma Herwegh (Juli 1845). BRH 1743 u. BRH 1747.

⁵¹⁸ BRH 43, Anl.-Bd. S. XLV.

selbst, die schöpferische Kraft unter den Gefrierpunkt herabgedrückt. Als Extreme, haben wir einander heftig angezogen, ebenso heftig abgestoßen und - wieder angezogen. Die Poesie fand keinen Platz zwischen unsern Armen u[nd] ist, wie ein Aal, aus unseren Embrassements durchgegangen.“⁵¹⁹ Ob diese Beziehung auf Seiten Follens derartig unproduktiv gewesen war, mag dahingestellt sein. Für Herwegh bedeutete sie den Beginn seines dichterischen Erfolges. Und daran erinnert auch die letzte Mahnung Follens an Herwegh: „...ich glaube an einen persönlichen Gott u[nd] an Unsterblichkeit der Menschenseele, aber nicht an die Person Herwegh u[nd] an die Unsterblichkeit dieses Poeten, der im *embarras* [in der Verwirrung, d.A.] seiner paradisischen Reichthümer ersticken wird, wenn ihn nicht ein guter Engel hinausstößt, damit er im Schweiß seiner Arbeit sein Brod suche. Herwegh hat arm, krank, verlassen einst einen ihn wirklich liebenden Freund u[nd] die Scheingestalt einer Freundin gefunden. An diesen, sonst ganz dürrn Baumstangen hat er sich aufgerichtet u[nd] übrigens rein aus sich heraus, ohne irgend eine Zuthat des Steckens, rings nach allen Weltgegenden hin seine Aeste gestreckt u[nd] die Welt mit seinen Purpurblüten angehaucht. Da hatte er, in der Thatsache gefundener Liebe, Glauben an sich u[nd] somit Glauben an Freiheit u[nd] Vaterland - Das ist die wahre Genesis seiner Poesien, die er, in jenem vermaledeiten Briefe -- ‚durch Zufall entstanden‘ textirt hat.“⁵²⁰

Am Anfang verbanden die beiden Dichter die Poesie und die demokratisch-republikanischen Ideale. Jedoch konnte Follen wohl kaum die Entwicklung Herweghs in den folgenden Jahren nachvollziehen. Follen blieb als Burschenschaftler überzeugter Patriot. Für ihn lag der Fortschritt in einer demokratischen Entwicklung in Deutschland, und so konnte er auch Herweghs Beziehung zu Frankreich schwerlich begreifen. Auch war Follen durch und durch ein religiöser Mensch. Herweghs „Atheismus“ - wahrscheinlich sah er in den Anschauungen Herweghs diesen - war ebenfalls ein Hindernis, dieses für beide vorteilhafte Verhältnis aufrechtzuerhalten. Auch sein Widerstand gegen die linkshegelianische Philosophie und die von dieser ausgehenden Strömungen, der sich besonders in seinem Konflikt mit Fröbel offen zeigte,⁵²¹ trug zu diesem Bruch mit Herwegh bei. Ruge charakterisierte Follen 1846 folgendermaßen: „Hier in Zürich ist z.B. Follen mit 6 Sonetten von der klobigsten altdeutschen Doctrin: frisch, frei, fröhlich, fromm, Gott, Vaterland u.s.w. aufgetreten, in denen er unter andrem behauptet, ‚die Deutschen würden die Schweine mit ihren Kindern mästen, wenn sie nicht an die Unsterblichkeit glaubten.‘ ... Einen solchen Inhalt des von Dir und Herwegh gefeierten Freiheitshelden hätte sich niemand vermuthet ... Ja, so ist es, dieser

⁵¹⁹ BRH 49, Anl.-Bd. S. LIV.

⁵²⁰ Ebd. S. LV.

⁵²¹ Vgl.: PEUCKERT 1985, S. 117.

Freund Herweghs protestirt gegen seinen eignen guten Namen und tritt wie Görres und Menzel und Maßmann mit allen Schrullen der Reaction, versteht sich auch mit dem deutschen Patriotismus, ja sogar mit dem deutschen Rock und mit dem Gelüst hervor, uns als Atheisten vertreiben zu lassen; er nennt das: ‚uns den Schutz der liberalen Parthei entziehn‘ ...⁵²²

4.6.2 Die Herausgabe des zweiten Bandes und Follens Einfluß auf die Xenien

Follens Einfluß auf die Dichtung Herweghs im Detail, seine Änderungen, die er während der Redaktionsphasen beider Bände der *GeL* vornahm, sind bisher von der Herwegh-Forschung wenig untersucht. In erster Linie stützt man sich hier auf eine handschriftliche Mitteilung Emma Herweghs, die der Sohn Marcel Herwegh 1897 veröffentlichte und aus der hervorgeht, daß die Drucklegung des ersten Bandes allein dem „Machtspruch“ und der „Fürsorge“ Follens zu verdanken sei und er einigen Gedichten, denen im Manuskript noch der Titel fehlte, diesen hinzufügte.⁵²³ Ingo Fellrath stellt in seinen vergleichenden Untersuchungen fest, daß zum Beispiel aus dem Gedicht „Der Gang nach Mitternacht“ eine Strophe von Follen gestrichen worden war. Auch für den zweiten Band konstatiert Fellrath derartige Eingriffe, so bei dem Gedicht „Der arme Jakob“, in dem die vorletzte Strophe eliminiert wurde.⁵²⁴ Daß Follen diese Eingriffe relativ eigenmächtig vornahm, soll hier nicht bezweifelt werden, jedoch könnte man dagegenhalten, daß er zuvor die Möglichkeit gehabt hätte, die Korrekturen dem Dichter vorzulegen. Die Xenien können uns daher als ein Exempel dienen, die Manipulationen⁵²⁵ von seiten Follens in Qualität und Quantität näher zu bestimmen. Bei den meisten anderen Gedichten können wir nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich um die Endfassungen der Gedichte in den tradierten Hsn. handelt oder ob hier Korrekturen von Herwegh im nachhinein vorgenommen worden sind. Ich habe bereits im Kapitel 4.1 meine Hypothese hinreichend erläutert, daß die uns überlieferte Hs. Ma 87 die eigentliche Druckvorlage für die Xeniensammlung im zweiten Band ist, und zunächst lakonisch konstatiert, daß hier wesentliche Unterschiede zwischen Druck und Manuskript existieren.

Daß Follen durchaus recht unpragmatisch mit dem geistigen Eigentum anderer verfuhr, habe ich auch schon an zwei Beispielen deutlich gemacht. Bevor wir zum zweiten Band übergehen, sollen jedoch noch drei weitere Exempel angeführt werden, die dafür sprechen, daß Manipulationen durch Follen vorstellbar sind.

⁵²² Arnold Ruge an Eduard Prutz (Zürich, 14. Januar 1844). RUGE 1986, S. 410 f.

⁵²³ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 76.

⁵²⁴ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 281. Bei derartigen Manipulationen kam es auch zu Verfälschungen, so im Gedicht „Einkehr in die Schweiz. Im Frühjahr 1840.“ Dieser Fehler konnte nur Follen unterlaufen sein, denn dieser verwechselte die Ankunft Herweghs in Zürich mit dessen Emigration in die Schweiz 1839. Vgl.: ebd.

⁵²⁵ Manipulation soll hier nicht als Wertung begriffen werden.

Als Follen 1844 merkte, daß ihm Herwegh mehr und mehr entglitt, versuchte der Dichtervater einen neuen Schützling aufzubauen: Gottfried Keller. Dieser junge, unerfahrene und noch recht ungelene Dichter trat auf Empfehlung Fröbels an Follen heran.⁵²⁶ Follen übernahm die Mäzenatenschaft prompt. So schreibt Jakob Baechthold in seiner Keller-Biographie: „Gottfried Keller ließ seinen Mäcen mit seinen Gedichten nach Belieben schalten und walten. Als er einmal einen bescheidenen Einwand wagte, wies ihn Follen mit den Worten zur Ruhe: ‚Gelegentlich verbitte ich mir Ihre Bemerkung, daß an Ihren Gedichten nichts zu verschlimmern und viel zu verbessern sei, als Majestätsverbrechen gegen mein Geschmackurteil.‘“⁵²⁷ Die ersten Veröffentlichungen der Keller-Gedichte im Verlag des Literarischen Comptoirs wurden von Follen betreut. Im November 1844 schickte er dem jungen Dichter das erste Honorar mit den Worten zu: „Für Ihre allerdings notwendige Subsistenz werde ich mit aller Freude am Gedeihen eines ausgezeichneten Talents dauernde Sorge tragen.“⁵²⁸ Frey hat diese Einflüsse Follens in dem Kapitel „A.A.L. Follens Beitrag“ dargelegt und anhand der Manuskripte Kellers und der Anmerkungen Follens näher untersucht. Frey definierte die Arbeit Follens als „Richteramt“. Dabei ginge es ihm in erster Linie darum, „Auswüchse leidenschaftlicher Parteinahme“ zu beschneiden und „Spuren eines nur teilweise geläuterten Geschmacks“ auszumerzen.⁵²⁹ Die Arbeit Follens bezog sich auch hier auf Druck, Anordnung und Korrektur. Bemerkungen, wie z. B. „unklar ausgedrückt“, „der Reim verwerflich“, „Provinzialismus“, findet man in den Faksimile-Hsn. bei Frey fast auf jeder Manuskriptseite.⁵³⁰ Umstellungen und Streichungen sind ebenfalls keine Seltenheit. Und Frey ging noch weiter und behauptete, daß in mehreren Fällen, in denen die Hsn. vom Druck abwichen, Follen diese Veränderungen noch in der Druckphase eigenständig veranlaßte.⁵³¹ Sowohl Frey als auch der Keller-Biograph Baechthold werteten diese Eingriffe in einigen Fällen als „Abschwächung“.⁵³² Keller wußte jedoch bald, zu Follen auf Distanz zu gehen. Später äußerte er sich recht kritisch über die Entstehungsumstände seiner frühen Lyrik.⁵³³

Nun wurden diese Manipulationen Follens natürlich in der Literaturgeschichtsschreibung nicht negativ gewertet. Follen war in formaler Hinsicht ausgesprochen sorgsam, seine Korrekturen der Interpunktion und Orthographie (soweit es hier um eine Anpassung an die gängigste Schreibweise ging) führte er mit der gleichen Sorgfalt aus. Ob seine inhaltlichen

⁵²⁶ Vgl.: BAECHTHOLD 1895, S. 240.

⁵²⁷ Ebd. S. 241.

⁵²⁸ Ebd. S. 242.

⁵²⁹ Vgl.: ebd. S. 25. Zu dieser Faksimile-Ausgabe vgl. auch Rezension: BLUME 1911.

⁵³⁰ Vgl.: KELLER 1909, S. 27 ff.

⁵³¹ Vgl.: ebd. S. 34.

⁵³² Vgl.: ebd. u. BAECHTHOLD 1895, S. 230.

⁵³³ Vgl.: ebd. S. 252.

Eingriffe immer gelungen waren und nicht eher dem subjektiven „Geschmackurteil“, auf das er sich berief, geschuldet sind, mag dahingestellt bleiben. Jedoch übte er ein ähnliches „Richteramt“ auch gegenüber „gestandenen“ Dichtern aus, die dieses durchaus als einen negativen Eingriff in ihre Produktion werteten. Prutz ist dafür ein Beispiel. So klagte Follen in einem Brief an Herwegh über die Schwäche der ersten beiden Akte der „Politischen Wochenstube“. „Mit größter Anstrengung hab’ ich nun versucht, Prutz’ zur gänzlichen Umdichtung dieser zwei Akte zu vermögen u[nd] habe darüber viel Papier verbraucht. Ob Erfolg, wird die Zeit lehren: ich fürchte fast - denn einige Leute, gerade die, welche nicht überall genial produktiv, sind zu Umgüsse ihrer Werke schwer zu bewegen.“⁵³⁴ Ein anderes Mal beschwerte sich Prutz über die Eingriffe Follens in ein Gedicht, das er der *Schweizer Nationalzeitung* zugesandt hatte. In dem Brief bestand Prutz trotz seiner Wertschätzung für Follen auf einem *wörtlichen Abdruck* seiner zukünftigen Gedichte.⁵³⁵

Die Herausgabe des *GeL II* war sehr lange geplant. So berichteten die Geheimagenten an Metternich seit Februar 1842 immer wieder, daß Herwegh bereits Material für den zweiten Band gesammelt hätte.⁵³⁶ Noch im Januar 1843 schrieb Herwegh an seine Braut: „Auf meinen zweiten Band sind 8000 Bestellungen gemacht, ich kann aber und werde ihn jetzt nicht erscheinen lassen. Der Sommer wird mir an Deiner Seite Tüchtigeres und Einschlagenderes inspirieren. Ich muß und darf nur etwas geben, was die Wirkung meines ersten Bandes ums Zehnfache übertrifft; sind auch meine neueren Sachen vollendeter, so reichen sie doch, so viel ich jetzt beisammen habe, nicht hin, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen.“⁵³⁷ Einige Wochen später sprach er davon, daß der Band im Juli bereits im Reinen sein sollte, motiviert besonders durch den Streit mit Freiligrath.⁵³⁸

Obwohl Herwegh die Herausgabe schon früh plante, nahm das Projekt erst im Oktober 1843 Gestalt an, als Herwegh bereits in Paris weilte.⁵³⁹ Abgesehen von den Xenien und einigen wenigen Gedichten sollte der *GeL II* nun eine ganze Reihe der bereits in Zeitungen veröffentlichten Gedichte aufnehmen. Ein Grund für dieses relativ einfache Verfahren, bei dem Follen, der nun nicht mehr nur als „Vater“, sondern auch als Teilhaber des Literarischen Comptoirs die Redaktion der Gedichte übernahm, auf die Veröffentlichungen zurückgreifen konnte, war wohl, daß Herwegh in Paris kaum zur Ruhe kam. Sein Schwerpunkt lag zu dieser Zeit auf seinen ökonomischen und philosophischen Studien. Die Herausgabe des *GeL II*, so

⁵³⁴ BRH 38, Anl.-Bd. S. XXXIII.

⁵³⁵ Eduard Prutz an Julius Fröbel (Jena, 23. November 1842). ZB Zürich, Ms Z II 86 26-27.

⁵³⁶ Vgl.: GEHEIMBERICHTE 1977, S. 122, S. 159 u. S. 204.

⁵³⁷ Georg Herwegh an Emma Siegmund (24. Januar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 144 f. Vgl. dazu auch: ebd. S. 163.

⁵³⁸ Vgl.: Georg Herwegh an Emma Siegmund (10. Februar 1843). Ebd. S. 185.

⁵³⁹ Vgl.: BRH 31, Anl.-Bd. S. XVIII.

scheint es, war für ihn eher eine Belastung. Motiviert wurde er wahrscheinlich in erster Linie von der Aussicht, seine in Paris angegriffenen Finanzen wieder aufzubessern.⁵⁴⁰ So übertrug er auch den größten Teil der Arbeit auf seine Frau und Follen. Ende Oktober schrieb er an Follen: „Was Du von meinen Gedichten für würdig hältst, noch einmal gedruckt zu werden, das lasse mit den Anderen abschreiben. Du weißt ja, wie ich in solchen Angelegenheiten mich Dir unbedingt anvertraue.“⁵⁴¹ Follen entwickelte sogleich eine hektische Betriebsamkeit, die in erster Linie die Verhältnisse in Zürich zu berücksichtigen hatte. Die Umstände der Kommunistenverfolgung, die Verdächtigungen sowie die Konfiskationen veranlaßten Follen zu größter Konspiration und zu einer schnellen Umsetzung.⁵⁴² Hinzu kamen noch die Kommunikationswege. Die Post von Paris nach Zürich brauchte nach Follens eigenen Angaben sieben Tage.⁵⁴³ Einen großen Teil der Sammlung (Xenien und „Auch dieß gehört dem König“) erhielt Follen jedoch erst Mitte November.⁵⁴⁴ Für Korrektur, Satz und Druck blieben also nur zwei, maximal drei Wochen, denn Anfang Dezember war der Druck bereits beendet. Zwar begann man in der Druckerei Heß noch vor dem Erhalt der letzten Beiträge mit dem Umbruch, doch umfaßte der noch fehlende Teil fast die Hälfte der Seitenzahlen des *GeL II*. Das Versenden von Korrekturbögen, eine Korrektur in Paris durch Herwegh und die Rücksendung blieben daher ausgeschlossen. Follen mußte, auf die Zustimmung Herweghs vertrauend, die volle Verantwortung auf sich nehmen. Nur für das Gedicht „Die Schweiz“ holte sich Follen das Einverständnis für eine Korrektur von Herwegh.⁵⁴⁵ Über die Anordnung der Gedichte im *GeL II* wurde Herwegh ebenfalls unterrichtet und gab dazu seinen Kommentar.⁵⁴⁶ Wie ich bereits bemerkte, bestand Herwegh auf den Druck der Xenien nach den Gedichten „Die kranke Lise“ und „Der arme Jakob“. Follen billigte den Vorschlag nicht, versprach jedoch sich danach zu richten. Scheinbar wollte Follen den Dichter nur beruhigen, denn beim Druck des *GeL II* wurde seine eigene Anordnung umgesetzt. Über die Auswahl und Reihenfolge der Xenien wurde Herwegh aus Zeitgründen nicht informiert.

⁵⁴⁰ Vgl.: BRH 1658, Anl.-Bd. S. XXI.

⁵⁴¹ Ebd. S. XXII.

⁵⁴² Allgemein wurde die Presseverfolgung in der Schweiz mit der in Rußland und Preußen verglichen. [Vgl.: AAZ Nr. 42 (11. Februar 1843), S. 402.] Die Kampagne wurde 1843 insbesondere gegen die „fremden“ Verlage geführt, die man verdächtigte, das Asylrecht und die Freiheit in der Schweiz mutwillig zu mißbrauchen. Ein Schweizer Korrespondent der AAZ schrieb, daß die Fremdlinge „...die Preßfreiheit, welche die Schweiz zu *ihrem* Wohle erstritten, für die Absichten einer Propaganda, welche unser Vaterland zum Tummelplatz ihrer Selbstsucht oder ... ihrer Verblendung herabwürdigt, mißbrauchen wollen.“ [AAZ Nr. 179 (28. Juni 1843), S. 1428.] Da Herwegh zu den „kommunistischen“ Autoren gehörte und seine Werke grundsätzlich verdächtig waren, mußte mit einer Konfiskation des Drucks jederzeit gerechnet werden. Vgl.: BRH 33, Anl.-Bd. S. XXIV. u. BRH 35, Anl.-Bd. S. XXVII.

⁵⁴³ Vgl.: BRH 34, Anl.-Bd. S. XXVI.

⁵⁴⁴ Das Gedicht „Auch dieß gehört dem König“ wurde unterschrieben mit „Paris, 11. November 1843. Georg Herwegh“. Vgl.: *GeL II*, S. 192.

⁵⁴⁵ Vgl.: BRH 34, Anl.-Bd. S. XXVI.

⁵⁴⁶ Vgl.: BRH 33, Anl.-Bd. S. XXIV. u. BRH 34, Anl.-Bd. S. XXVI.

So bleibt es auch unklar, nach welchen Prinzipien Follen die im Manuskript angegebene Reihenfolge veränderte. Thematische Schwerpunkte weisen sowohl Druck als auch Manuskript auf. Die Schwierigkeit bei der Anordnung war es, sowohl Schwerpunkte zu setzen als auch für eine gewisse Abwechslung innerhalb der Sammlung - thematisch und formal - zu sorgen. Beide Bedingungen waren bereits im Manuskript erfüllt.

Folgende Diagramme zeigen die Anteile der insgesamt 106 von Herwegh zur Veröffentlichung bestimmten Epigramme (Abb. 5) und der von Follen ausgewählten 75 Xenien (Abb. 6) an den sechs wesentlichen Gegenstandsbereichen.

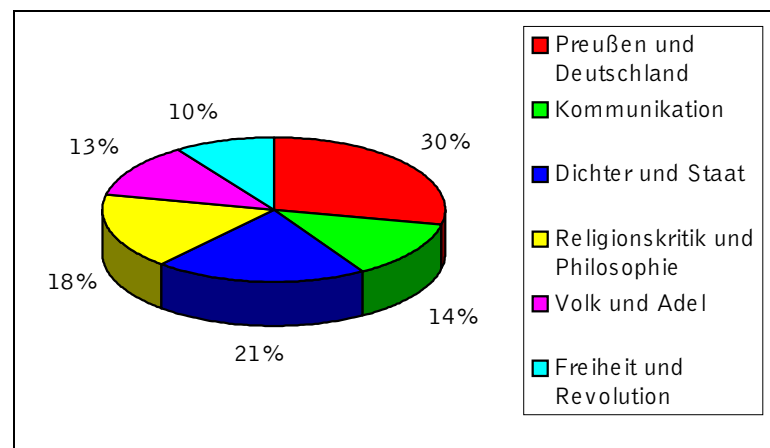


Abbildung 5: Gegenstandsbereiche der Follen zur Verfügung gestellten Epigramme

In diesen Diagrammen wird deutlich, daß sich der Schwerpunkt der Xeniensammlung bei Follen leicht zu Gunsten der Themenbereiche Preußen und Deutschland sowie Adel und Volk verschiebt und Abstriche dafür bei der Religionskritik und Philosophie, vor allem aber bei dem recht globalen Gegenstandsbereich Freiheit und Revolution gemacht wurden. Dieses deutet gerade bei den Freiheits- und Revolutionsepigrammen daraufhin, daß Follen besonderen Wert auf die Konkretheit des Gegenstandes bei seiner Auswahl legte und daher Xenien mit einer relativ weitgefaßten Aussage wegließ. Aber die Diagramme sprechen auch dafür, daß Follen wie auch Herwegh besonderen Wert auf eine thematische Vielfalt legte und die Themenbereiche nicht reduzierte.

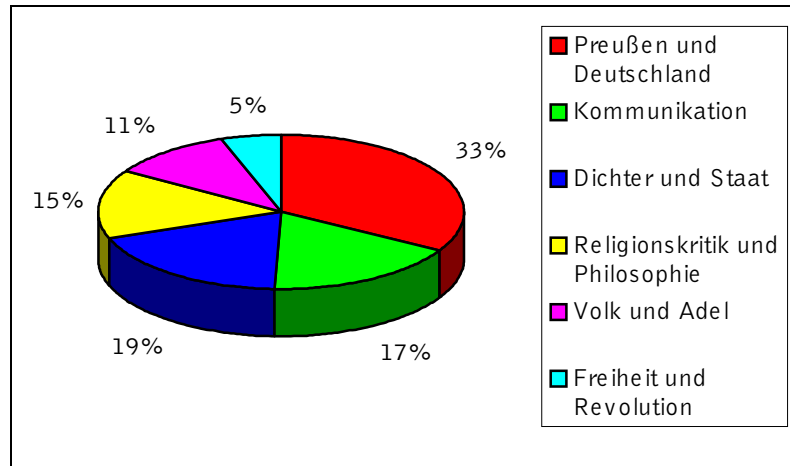


Abbildung 6: Gegenstandsbereiche der Epigramme des GeL II

Bei der Untersuchung der Differenzen zwischen Herweghs Xenien und den von Follen in Druck gegebenen kann die übliche redaktionelle Arbeit außer acht gelassen werden. Korrekturen in der Interpunktion, Anpassung der Orthographie und teilweise die Veränderung der Stellung von Satzgliedern im Interesse eines besseren Verständnisses (auch wenn letzteres durchaus auch inhaltliche Folgen haben konnte) können daher vernachlässigt werden. Von Interesse sind Eingriffe, die formal und inhaltlich relevant sind.

Einen ersten Schwerpunkt bildeten hier Veränderungen des Versmaßes. Das Distichon stellte das größte Problem dar. Spondeen ersetzten üblicherweise, zum Beispiel im Hexameter vom ersten bis vierten Versfuß, Daktylen. Die Nutzung von Spondeen war einerseits der deutschen Sprache angemessen, andererseits verhinderten sie eine Monotonie innerhalb des Verses, waren daher auch Mittel der Verstärkung. Trotzdem versuchte man einen möglichst reinen Vers zu erreichen, der mit wenigen Spondeen auskam. Follen, der ein großes Gewicht auf die formale Seite seiner Gedichte legte, korrigierte so auch einige Verse, in denen er den Spondeus durch einen Daktylus ersetzte, so zum Beispiel im Hexameter des Xenions 5:

Ság' mir, er|schéint nicht |báld die |Práchtsaus|gábe von |Déutschland? (Herwegh)

Ságe mir, |Fréund: wann er|schéint sie, die |Práchtsaus|gábe von |Déutschland? (Follen)

oder des Xenions 10:

Ó die |Ádler, die |vielen |Ádler, die |róten und |schwárzen! (Herwegh)

Ádler! ihr |klássischen |Ádler, ihr |órdentlich |róthen und |schwárzen! (Follen)

Am auffälligsten sind jedoch die Auslassungen von Versen innerhalb des Epigrammes. Die zweite Strophe des Xenions 39 wurde von Follen ersatzlos gestrichen. Gleiches gilt für den dritten und vierten Vers des Epigramms 30 und für die ersten vier Verse von 27⁵⁴⁷. Auch faßte

⁵⁴⁷ Im Prinzip bleibt gerade bei diesem Xenion kaum noch etwas von der ursprünglichen Gestalt übrig, so daß die Idee zwar noch die Herweghs ist, die Umsetzung jedoch Follens „Verdienst“ und wahrscheinlich von Follen angesichts der gravierenden Rhythmus-Verletzungen innerhalb des Epigramms für notwendig erachtet.

Follen die Epigramme 73 und 74 zu einem Doppeldistichon zusammen unter Streichung des zweiten Teiles des Xenions 73. Gerade hier stellt sich die Frage, ob nicht einige der Streichungen und Umschreibungen auf den Vorsatz Follens zurückzuführen sind, das jeweilige Epigramm abzuschwächen. Das gestrichene Distichon

Siehe! wie billig er denkt dein bürgerfreundlicher Herrscher,
Der, dickhäutiges Volk, dich zur Kloake bestimmt.

besetzt eine derbere Stilebene. Dessen Streichung hat daher Auswirkungen auf die Schärfe des Epigramms. Ähnliches läßt sich auch in anderen Xenien konstatieren, so durch die Substitution des Wortes „Gesindel“ durch „Gesellen“ in 28, „leiern“ durch „singen“ in 46 bzw. „Weiber“ durch „Damen“ in 44. Ein weiteres Exempel ist das Xenion 53, in dem Follen im letzten Vers „eselsgrau“ in „bedenklich grau“ abänderte - eine Veränderung, die jedoch dem Epigramm eher durch diese Anspielung zuträglich wird. Abschwächungen hingegen sind auch im Xenion 33 bemerkbar. Hier ersetzte Follen den politischen Begriff „Fürsten“ durch den poetischen und damit recht unbestimmten Begriff „Paladine“. Im Xenion 42 verminderte Follen dessen provozierenden Charakter. Rief Herwegh stolz und trotzig hier aus: „Deserteur!“, so beginnt Follen mit „Deserteur?“. Das Ich wird so zu einem um eine Antwort ringenden Individuum, dagegen ist in Herweghs Hexameter die Antwort bereits mit dem Ausruf gegeben: „Ich bin Deserteur!“

Eine derartige noch harmlose Veränderung der Intention des Epigramms steht neben gravierenderen Eingriffen, z.B. im Epigramm 76. Hier schrieb Herwegh:

Freunde, nach der Guillotine ruft Ihr für den deutschen Adel?
Gott behüte! die Insekten spieß ich lieber mit der *Nadel*.

Follen änderte in:

„Citoyens! zur Guillotine,
zur Laterne mit dem Adel!“
Gott behüte! die Insekten
Spieß' ich nur mit meiner Nadel.

Follen verwendete für den ersten Teil des Epigramms ein Zitat, das an Büchners Gassenszene in dem Revolutionsdrama „Dantons Tod“ erinnert: „Er hat ein Schnupftuch! ein Aristokrat! an die Laterne! an die Laterne!“⁵⁴⁸ Stellte Herwegh hier einen Jakobinerfreund dar, der nur aus Verachtung und Geringschätzung eher die Nadel (das Epigramm) als die Guillotine, die den „wirklichen und großen Feinden“ vorbehalten blieb, dem „stereotyp-lächerlichen“ Adel zugedacht hatte, so machte Follen hier einen klaren Gegensatz auf, der zwar nicht vollkommen mit der früheren Intention brach, sie jedoch abschwächte, gestützt von dem Follenschen Titel „Verschiedene Auffassungen“.

⁵⁴⁸ BÜCHNER 1954, S. 116.

Follens Manipulationen führten auch zu Sinnentstellungen, so im Xenion 79. Hier machte Follen im letzten Vers das Dativobjekt zum Subjekt und das ursprüngliche Subjekt „die Fürsten“ zum Objekt „den Fürsten“. Ursprünglich war die Aussage des Epigramms, daß die deutsche Begeisterung nur jene Rübchen gekocht hatte, die die Fürsten ihr geschabt haben. D.h. die Begeisterung der Deutschen galt in erster Linie den Reformversprechungen der Fürsten nach dem Sieg über Napoleon, dies ist das „fromme Familienfeuer“. Nach der Kasusveränderung bei Follen stellt sich nun die Frage, wer den Fürsten die Rübchen schabte. Die Franzosen? Nun bekommt das Epigramm eine ganz andere Wendung. Haben die Franzosen 1789 den Fürsten die Rübchen geschabt? So recht will die Metapher nicht passen. Nun sind es aber die Deutschen, die jene Inhalte und Ziele der französischen Revolution gemächlich und ohne Enthusiasmus umzusetzen gedenken. Die negative Konnotation dieser Begeisterungslosigkeit ist zwar noch enthalten, doch abgeschwächt und in keinem Zusammenhang mit der ursprünglichen Intention stehend. Hier besteht ein Unterschied zu der Charakterisierung der Deutschen als ein auf die Gnade und Wohltat seiner Fürsten hoffendes Volk.

Herweghs Sprache ist im allgemeinen sehr verständlich und klar, häufig bewegt er sich auf einer Alltagssprachlichen Ebene, dagegen zeigten bereits die Titelgebung und einige Substitutionen durch Follen, dessen Vorliebe für eine höhere Sprachebene, teilweise sogar für eine gelehrte. So opferte er im Xenion 59 den Nebensatz „dies Buch ginge gehörig zurück“, der eine Beziehung zu dem im Zitat des Hexameter erwähnten „Krebs“ herstellt und daher konstituierend für die Pointe ist, der verwaltungssprachlichen Phrase „dieß Buch hätte doch Ordre parirt!“ Damit verliert auch stilistisch das Epigramm an Ausdruckskraft.

Der Einfluß Follens ist stets gegenwärtig in den Xenien, seine Eingriffe häufig notwendig und daher von Herwegh auch nicht sanktioniert. Besonders deutlich zeigt sich dieses am Beispiel des Epigramms 86. Der zweite Vers, den Follen hier vollkommen neu einfügt, stellt erst den Zusammenhang zwischen den beiden Bildern her. So soll auch Follens Leistung nicht negativ bewertet werden, jedoch darf sie auch nicht unbeachtet bleiben, denn die Forschungsliteratur stellt häufig in Zusammenhang mit den Xenien Leistungen heraus, die weniger auf Herwegh als auf Follen zurückzuführen wären. Außerdem veranschaulichen die durchgeführten Untersuchungen noch einmal das besondere Verhältnis, das zwischen beiden Dichtern herrschte.

5. Der Weg zur Satire - Einordnung des *Xenien-Projektes* in Herweghs Œuvre

Über die Wirkung des *GeL II* und damit der *Xenien*-Sammlung finden wir Informationen, die sehr widersprüchlich sind. Die bürgerliche Literaturgeschichtsschreibung des ausgehenden 19. und des frühen 20. Jahrhunderts grenzte soundso die Bedeutung Herweghs auf den *GeL I* ein. Sein zweiter Band fand kaum noch Erwähnung. So stellte z.B. Adolf Bartels lakonisch fest, daß nur das „Duett der Pensionierten“ und das „Heidenlied“ Anspruch auf Originalität erheben könnten, ansonsten die dargebotene Dichtung einschließlich der *Xenien* nur „mäßig“ sei.⁵⁴⁹ Diese Ignoranz gegenüber der späteren Dichtung Herweghs setzte sich besonders nach 1848 fort, da über Herwegh endgültig das Verdikt eines „revolutionären Maulhelden“⁵⁵⁰ verhängt wurde und die Literaturgeschichtsschreibung grundsätzlich von einer seitdem herrschenden Unproduktivität des Dichters ausging, die mit den Fakten an sich überhaupt nicht übereinstimmt.⁵⁵¹

Diese Ignoranz deutete sich bereits in einigen „Rezensionen“ des zweiten Bandes an. So schrieb ein Hamburger Rezensent in der *Abend-Zeitung*: „Diese Gedichte verbieten sich selbst. Trotz des ächten poetischen Funkens, der aus manchem dieser Gedichte spricht, tragen sie in der Gesamtheit den unvermeidlichen Tod in sich. Herwegh stampft mit den Füßen und schlägt mit den Armen um sich wie ein verzogenes Kind, das für begangene Unarten nach langer Schonung endlich hart angefaßt wurde. Das Umstürzungsprincip blüht und wuchert in seinen Versen diesmal, wie hochaufgeschossenes Tollkraut. Wir fürchten aber mit gutem Recht, es wird Niemand wahnsinnig machen, als den Dichter selbst.“⁵⁵² Auch Lewalds *Europa* hielt sich in der Beurteilung des *GeL II* zurück. In einem Rückblick auf das Jahr 1844 fand das neueste Werk Herweghs nur sehr wenig Raum. Auch hier blieb die Ambivalenz vorherrschend, die sich aus dem Verweis auf einige Reste des „poetischen Funkens“⁵⁵³ seiner früheren Gedichte und auf die vorherrschende, negativ gewertete Bitterkeit im *GeL II* ergab.⁵⁵⁴ Man kann, so glaube ich, die Reaktion auf Herweghs Gedichte innerhalb der liberalen Öffentlichkeit, die den *GeL I* so bereitwillig und enthusiastisch aufgenommen hatte, in dem besagten Urteil Menzels über die *21Bo.* im *Literatur-Blatt* zusammenfassen: Alles habe den Zweck, „...durch die größten Ausfälle gegen Berlin vergessen zu machen, wie

⁵⁴⁹ BARTELS 1909, S. 186.

⁵⁵⁰ Vgl.: HARTWIG / RIHA 1974, S. 147.

⁵⁵¹ Auch Sylvia Peuckert spricht noch von dem gänzlichen Verstummen des Dichters. Vgl.: PEUCKERT 1985, S. 272. Vgl. auch: PEPPERLE 1990, S. XVI.

⁵⁵² *Abend-Zeitung*, S. 260.

⁵⁵³ Die Beobachtung an sich ist nicht falsch. Mehrere Gedichte des *GeL II* entstanden bereits 1841 und 1842, also kurz nach Erscheinen des *GeL I*.

⁵⁵⁴ Vgl.: *Das neue Europa*, S. 78.

albern er sich daselbst benommen hat.“⁵⁵⁵ Auch in den Geheimberichten an Metternich wird von der allgemeinen Mißbilligung der Gedichte des zweiten Bandes gesprochen.⁵⁵⁶ Müssen wir uns aber nicht fragen, ob diese Reaktion der Liberalen angesichts der vielen Kampagnen gegen den Dichter nicht folgerichtig war? Scheinbar lag die Schwierigkeit nicht darin, die Gedichte vom ästhetischen Standpunkt her zu beurteilen, denn hier - das zeigt sich in der oben beschriebenen Ambivalenz - erkannte man das Talent Herweghs immer noch an, sondern sie lag darin, den Inhalt der Gedichte, also ihre politischen Intentionen zu akzeptieren. Diese inhaltliche Ablehnung wurde später von der Literaturgeschichtsschreibung auf die Ästhetik übertragen. Dies geschah aber im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Auseinandersetzung und Disqualifizierung der politischen Dichtung.

Diese recht negative Aufnahme, die das Werk scheinbar fand, steht im Widerspruch zu den Verkaufszahlen des *GeL II*. „Bereits im Juni desselben Jahres [1844, d.A.] waren 7438 Exemplare abgesetzt, und zwar von der 1. Auflage in Höhe von 2000 Exemplaren 1147 und von der Taschenbuchausgabe, die zunächst in 6000 Exemplaren erschien und durch einen zweiten Abdruck auf 10.000 Bände erhöht wurde, wurden 6281 Stück verkauft. Man kann also sagen, daß von dem zweiten Teil der ‚Gedichte eines Lebendigen‘ innerhalb eines halben Jahres fast halb so viele Exemplare verkauft wurden wie von dem berühmten ersten Band in drei Jahren.“⁵⁵⁷ Auch wenn Herwegh zu Anfang des Jahres 1843 noch von 8000 Bestellungen auf seinen neuesten Band sprach,⁵⁵⁸ muß dieses Ergebnis als ein Erfolg gewertet werden. Erklärt Sylvia Peuckert diesen Rückgang gegenüber den Erwartungen mit dem „allgemeinen Interesse“ infolge des Herweghschen Auftretens zu Beginn 1843, das danach abflaute, kann man diese Differenz zwischen Auflage, die ja in erster Linie auf buchhändlerischer Spekulation beruht, und Verkauf vernachlässigen und angesichts der problematischen Stellung Herweghs und des Literarischen Comptoirs von einem Erfolg sprechen.

Daß die Xenien nicht unbedeutsam waren, zeigt, daß z.B. Arnold Ruge einige von ihnen⁵⁵⁹ für würdig hielt, Georg Herwegh in der 1847 erschienenen Anthologie „Die politischen Dichter unserer Zeit. Ein Denkmal.“⁵⁶⁰ zu vertreten. Auch spricht die Rezension des *GeL II* von Friedrich Theodor Vischer gegen eine Unterschätzung der Wirkung der Epigramme in der späteren Geschichtsschreibung.

⁵⁵⁵ Beil. zur AAZ Nr. 244 (1. September 1843), S. 1906.

⁵⁵⁶ GEHEIMBERICHTE 1981, S. 18.

⁵⁵⁷ PEUCKERT 1985, S. 125.

⁵⁵⁸ Vgl.: Georg Herwegh an Emma Siegmund (24. Januar 1843). BRAUTBRIEFE, S. 144 f.

⁵⁵⁹ Xenien 100, 81, 83, 26.

⁵⁶⁰ RUGE 1847. Die Anthologie enthält Gedichte von Uhland, Platen, Anastasius Grün, Lenau, Fallersleben, Prutz, Sallet, Seeger, Gottschall, Heine, Freiligrath, Keller und Meißner. Herwegh ist neben diesen vier Epigrammen mit insgesamt 19 Gedichten aus beiden Bänden der *GeL* vertreten.

Vischer war zuvor mit einer vernichtenden Kritik der politischen Lyrik Georg Herweghs an die Öffentlichkeit getreten. Diese in den *Jahrbüchern der Gegenwart* veröffentlichte Rezension des *GeL I*⁵⁶¹ entzog der politischen Dichtung an sich ihre Existenzberechtigung. Gerade die Absichtlichkeit, also die auf politische Wirkung angelegte Herweghsche Dichtung und der daraus resultierende Übergang in einen unpoetischen Bereich, nämlich in den der Rhetorik, kritisierte hier Vischer. „...der Geist des Dichters soll von dem politischen Gehalte so durchdrungen sein, daß der poetische Trieb ... von selbst, ohne jede Absicht auf eine unmittelbare spezifisch-politische Wirkung, sich auf diesen Gehalt wirft und ihn unbefangen, nur um Schönes zu schaffen, zur poetischen Gestalt ausbildet. Wie und wo ist dies möglich? Da ist es möglich, wo die politische Idee bereits zur Tat geworden ist, wo das Volk und sein Dichter bereits im Genusse des glücklich vollendeten politischen Kampfes leben.“⁵⁶² Dieser bereits 1842/43 formulierte Grundgedanke Vischers, der aber erst 1844 veröffentlicht wurde, unterliegt auch der Herwegh-Rezension von 1843. Die im zweiten Heft der *Jahrbücher der Gegenwart* 1844 erschienene Rezension des *GeL II* bleibt im Prinzip bei dem getroffenen Urteil. So leitete Vischer diese mit den Worten ein: „Habe ich nicht recht gehabt? Diese stoffartige Poesie bleibt abstrakt rhetorisch, tautologisch, refrain- und gedankenspitzenjägerisch, bildlos, in Formen gekünstelt...“⁵⁶³ So könnte es fast überraschen, wenn Vischer fortfährt: „...bis sie satirisch wird: da ist auf einmal fester Boden, Inhalt, Körper, Körper zwar, der nur eingeführt wird, um vernichtet zu werden, aber mit dem scharfen Messer der Negation, dessen Schneide den hellen Metallganz des Zornes und der Verachtung hat.“⁵⁶⁴ Diese Wendung kann nur verstanden werden, wenn wir uns an den einleitenden Teil zur Ästhetik Vischers, insbesondere zur Satire erinnern. Bemerkenswert bleibt, daß der Ästhetiker Vischer gerade hier die von der Nachwelt vollkommen vernachlässigten satirischen Epigramme Herweghs derartig heraushebt. Die Xenien, einschließlich des „Duetts der Pensionierten“ und der Gedichte „Wohlgeboren und Hochwohlgeboren“, bezeichnete Vischer als den bedeutendsten Teil der Sammlung, der Rest war ihm nur „eine wahrhaft geduldermüdende Zugabe dieses alten Sauerteigs“⁵⁶⁵. Zwar befände sich Herwegh immer noch nicht auf dem Gebiet der reinen Poesie, jedoch komme er durch das Aufgreifen konkreter Gegenstände und Verhältnisse im Gegensatz zur rein pathetischen Dichtung diesem immer näher. „...die Lächerlichkeit, die einen scharfen Stachel des Unwillens in sich trägt, ist verglichen mit dem Pathos, das seinem Gegenstande abstrakt

⁵⁶¹ VISCHER II 1964. Vgl. auch: Kap. 4.5.5.

⁵⁶² VISCHER II 1964, S. 67.

⁵⁶³ VISCHER II 1964, S. 116.

⁵⁶⁴ Ebd. S. 116 f.

⁵⁶⁵ Ebd. S. 117.

gegenübersteht und gegen ihn eifert, ohne ihn verändern zu können, eine poetische Befreiung, weil sie objektiver ist, indem sie den Gegenstand in seiner Bestimmtheit selbst auftreten und durch die Offenbarung seines inneren Widerspruchs sich vernichten läßt.“⁵⁶⁶

Herwegh hatte mit den Xenien den Nerv seiner Zeitgenossen getroffen. Die Begeisterung, die Vischer am Ende seiner Rezension⁵⁶⁷ aussprach, ist für uns heute kaum noch nachvollziehbar. Daher müssen wir uns auch auf die Aussage Vischers stützen, daß die Epigramme Georg Herweghs „...überall schnell gewirkt und gezündet haben...“⁵⁶⁸, die um so glaubhafter wird, da Vischer nicht zu den Parteigängern der Herweghschen Poesieauffassung gehörte.

Für Herwegh selbst blieb es wahrscheinlich nur ein halber Erfolg. Er hatte sich das erste Mal der Gattung Epigramm bedient, um seine literarische Kritik u.a. in der *DV* zu pointieren. Diese frühen Distichen stehen ganz in der Tradition des gelehrten Epigramms. Mit dem *Xenien-Projekt* versuchte er jedoch, die satirische Potenz, die der Gattung immanent ist, bewußt zu nutzen, um eine breite Wirkung im Volk zu erzielen. Alle seine poetologischen Überlegungen in dieser Zeit deuten daraufhin, daß Herwegh sein Publikum außerhalb des gelehrten liberalen Bürgertums suchte. „Mit der liberalen Bourgeoisie werden wir nie siegen, wir müssen die Sympathie der Massen suchen, sonst geht es nicht, und wird ein Sieg immer nur ein momentaner sein. Mein Dichten und Trachten ist nun, etwas hinaus zu schleudern, was die Menge packt und ergreift. *Ein* gelungenes Lied wäre hinreichend; *warum* kann ich keine Marseillaise schreiben?“⁵⁶⁹ Objektbereiche und Motive, zum Teil auch Stil und Form der Epigramme des *Xenien-Projektes* zeigen, daß er mit der Tradition des gelehrten Epigramms brechen wollte. Besonders in den philosophischen und religionskritischen Xenien deutet sich jenes Prinzip an, von dem er bereits 1839 in seinen kritischen Beiträgen sprach: die Vermittlung der Ergebnisse der neuesten Philosophie an die Masse. „Herwegh findet eine andere Möglichkeit mit den Xenien, die Parteinahme und Polemik an die Stelle der Reflexion [zu, d.A.] setzen. Doch auch hier wäre der nächste Schritt die gedankliche Auseinandersetzung mit dem, was er in seinen Gedichten und Xenien vertritt. Dies unterbleibt. Herweghs Gedichte ... sind nie reflektierend.“⁵⁷⁰ Dieses negative Werturteil Sylvia Peuckerts zeigt das Mißverständnis auf, das in der Betrachtung der Herweghschen Lyrik bis heute vorherrscht. Herwegh war sich durchaus bewußt, einen Weg eingeschlagen zu haben, der nicht ausschließlich auf Reflexion aus ist, sondern auf Wirkung und Vermittlung. Diese Vermittlung lieferte er im Bereich der Publizistik und der Poesie. Doch blieb er dabei

⁵⁶⁶ Ebd. S. 130.

⁵⁶⁷ Vgl.: ebd. S. 132 f.

⁵⁶⁸ Ebd. S. 133.

⁵⁶⁹ BRAUTBRIEFE, S. 65.

⁵⁷⁰ PEUCKERT 1985, S. 298.

stets Dichter. Feuerbach schrieb im August 1845 an Christian Kopp: „Herwegh’s Äußerungen und Urtheile sind immer nur zu beurtheilen als die Aussprüche eines Dichters, d.h. als Aussprüche, die sich auf Eindrücke, auf die Empfindung, Stimmung, Zuneigung und Abneigung gründen, aber deswegen noch nicht unwahr erscheinen. Auch beurtheilt er Dinge nicht nach dem, was sie für jetzt, für uns, die jetzt gerade in diesen erbärmlichen Schranken Lebenden, sondern was sie an sich, d.h. was sie dem freien Verstande, dem freien, dem eigenen Herzen des Menschen sind.“⁵⁷¹

Die Ideen u.a. Feuerbachs an die Masse zu vermitteln, sie der Masse zugänglich zu machen und damit zur Tat werden zu lassen, ist der Grundgedanke der Herweghschen Lyrik.⁵⁷² Die Poesie ist die „Vorläuferin der Tat“, dieses drückt sich auch in dem Begriff der „poesie d’action“ aus.⁵⁷³ Wirkung vor Reflexion, so könnte zunächst die Poetik Herweghs beschrieben werden. Ich habe bereits auf den Zweifel Herweghs im Herbst 1843 hingewiesen, ob seine Dichtung überhaupt noch eine Wirkung haben kann, die nicht nur „literarische Wirkung“ ist. „Was wirkt, das ist.“⁵⁷⁴ Diese eigenwillige Adaption des Satzes Descartes zeigt die Zielrichtung der Herweghschen Poetik an. Brachte der rhetorisch-appellative Stil seiner Gedichte des ersten Bandes nur „literarische Wirkung“ hervor, so hoffte Herwegh, mit seinen zornigen und zynischen Xenien nicht die „großen Gefühle“ der Deutschen anzusprechen, sondern den Zorn und die Verachtung für die Verhältnisse anzustacheln. Karl Marx formulierte 1844 die Notwendigkeit einer gesellschaftssezierenden Satire folgendermaßen: „Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert. Man muß jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die *partie honteuse* der deutschen Gesellschaft schildern, man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt!“⁵⁷⁵

So entstanden Herweghs Epigramme auch im Affekt. An Henle und Pfeufer schrieb er: „...wen~ es wahr ist, daß der Zorn Poeten macht, so muß die Poesie bald an allen Straßenecken zu finden sein.“⁵⁷⁶ Auch Vischer sah diesen Zorn als Quelle der literarischen Produktion Herweghs an.⁵⁷⁷ Diese Leidenschaft findet in seinen Xenien ihren Ausdruck. Damit stehen die

⁵⁷¹ FEUERBACH XIII 1964, S. 149.

⁵⁷² So kommt Herwegh über die Rezeption der Anthropologie Feuerbachs auch zu den Naturwissenschaften, denen er sich im Sommer 1845 verstärkt zuwendet und in ihnen nun eine neue Quelle seiner Poesie zu finden glaubt, fernab vom „Spiritualismus“ der Philosophie. Vgl.: Georg Herwegh an Karl von Pfeufer u. Jacob Henle (Frühsommer 1845). Literaturarchiv Marbach, Sign.: 6913.

⁵⁷³ Vgl.: PEPPERLE 1990, S. 47 u. 86 f.; Ma 73, S. 6.

⁵⁷⁴ Ma 73, S. 2.

⁵⁷⁵ Zitiert nach: KLADDERADATSCH, S. 14.

⁵⁷⁶ Georg Herwegh an Karl von Pfeufer u. Jacob Henle (Frühsommer 1845). Literaturarchiv Marbach, Sign.: 6913.

⁵⁷⁷ VISCHER II 1914, S. 127.

Epigramme auch intentional den früheren Gedichten gegenüber, die optimistisch, appellativ, rhetorisch, zukunftsweisend versuchten, auf das Publikum einzuwirken. Hier in den Xenien griff er die Gegenwart auf, versuchte die Stimmungen seiner Zeit zu fassen, die, so glaubte er zumindest, sich in dem Zorn, in der Wut und Enttäuschung ausdrückten. Sein „Mißerfolg“ war daher doppelter Natur. Einerseits erreichte er nicht „die Massen“, denn dafür war die Gattung Epigramm denkbar ungeeignet. Die wirkungsstrategischen Überlegungen Herweghs gingen nicht auf. Insofern war dies fast ein Rückschritt gegenüber dem weitaus erfolgreicherem Genre des Liedes im *GeL I*. So notierte Herwegh Ende 1843: „Die neue Lyrik nim̃t die alte als Drappierung neuer Ideen - diß ist die wahre Negation.“⁵⁷⁸ Dieses Prinzip versagte hier bei seinen Epigrammen. Seine Gedichte wurden vertont und gesungen, dagegen konnten seine Epigramme nicht zu diesem Erfolg kommen und sich im Bewußtsein der Deutschen so fest verankern. Zu spezifisch, zu spitzfindig und noch zu gelehrt waren sie. Andererseits täuschte er sich in der Stimmung und in dem Charakter der frühen vierziger Jahre. Der Rezensent der *Abend-Zeitung* beschrieb besonders anschaulich den Zustand der Deutschen: „Eine Entrüstung, die sich bei uns im Zimmer merkwürdig kampfglühend und heroisch todesverachtend geberdet, ist, wenn sie auf die Straße tritt, gleich ganz still und verschüchtert. Auf dem Wege zum Casino, zur Bierstube oder zum Theater begegnet ihr diese oder jene winzige Regierungsperson, also ein Theil der Macht, die sie in ihrer Gesammtheit vernichtet sehen möchte. Was thut unsere Entrüstung? - Sie zieht äußerst demüthig den Hut und bietet dabei noch fein höflich guten Morgen oder guten Abend. Solch' zahmes Element würde eine ganze Alexandrinische Bibliothek von Liedern eines Lebendigen nicht zur staatsgefährlichen Gährung bringen können.“⁵⁷⁹

Wahrscheinlich lag hierin auch der Grund für die Aufgabe des *Xenien-Projektes*. Eine derartige Xenien-Sammlung mit dieser thematischen und formalen Breite erscheint im späteren Werk Herweghs nicht mehr. Doch die Satire und der Humor blieben weiterhin evident.

Bereits Anfang des Jahres 1843 notierte er: „Es ist die Zeit Komödien zu schreiben.“⁵⁸⁰ Dieser Gedanke korrespondiert mit den Bemühungen Prutz' und Vischers.⁵⁸¹ Herwegh entwickelte in den Xenien ein satirisches Bild seiner Zeit, das weder die Politik, die soziale Frage noch die Kultur ausgrenzte. Gleichzeitig erarbeitete er sich aber ein ganz bestimmtes Verfahren, das ihm erlaubte, die widerständigen Verhältnisse künstlerisch zu verarbeiten. Bestimmte Themen

⁵⁷⁸ Ma 73, S. 5.

⁵⁷⁹ *Abend-Zeitung*, S. 260.

⁵⁸⁰ Ma 74, S. 5.

⁵⁸¹ Vischer schrieb 1844: „Besitzt unsere Zeit ein großes komisches Genie ..., so wünschte ich einige tüchtige aristophanische Komödien auf die in der Verwesung begriffenen Teile unserer jetzigen öffentlichen Zustände erleben.“ VISCHER II 1914, S. 133.

kristallisierten sich heraus, die ihm als symptomatisch für seine Zeit galten; er erarbeitete sich Bilder, Figurationen, stilistische Mittel und er versuchte letztendlich, auf dieser Grundlage über seine Xenien hinauszugehen, in eine andere Gattung: die politische Komödie. Am Ende des Jahres 1843 schrieb Herwegh in seinem Notizbuch Ma 73 erste Gedanken zu einer Komödie nieder.⁵⁸² Ihr Titel sollte „Der Kreuzkönig oder Viel Lärm um Nichts“ sein. Friedrich Wilhelm als Kreuzkönig, als Bild bereits in den Xenien angelegt:

Bruno Bauer u[nd] der König v[on] Pr[eußen]
Zwar ein Bauer ists nur, doch ists ein Bauer der *Trumpf* ist
Herz ist Farbe, und *du* bist nur ein König in Kreuz.

Der preußische Staat, dargestellt als ein Kartenhaus, begegnet uns ebenfalls hier:

Schreit nur den Sand für Felsen aus,
Es soll nicht lange dauern.
Zerstieben muss das Kartenhaus
Von Königen u[nd] Bauern.

Das im Notizbuch entwickelte Konzept läßt sich kaum losgelöst von den Xenien betrachten. Klare Bezüge können zwischen beiden hergestellt werden. Der Kölner Dombau, das rheinische Gesetzbuch, die preußische Orthodoxy, der preußische Adel, das Volk, die Rheinkrise, die Romantiker, die gesamte thematische Breite der Epigramme taucht hier wieder auf. So könnte man die Xenien als erste Versuche und Skizzen eines dramatischen Projektes bezeichnen.

Dieses Projekt wurde nie umgesetzt. Doch auch später hielt Herwegh an der satirischen Schreibart in seinen Gedichten fest. So ist Herweghs spätere Dichtung der beste Beweis für die Feststellung Feuerbachs, daß die Satire der einzige zeitgemäße Ausdruck sei.⁵⁸³ Nach der Märzrevolution schrieb Herwegh für das politisch-satirische Witzblatt „Kladderadatsch“. Diese Gedichte, die zum Teil in dem erst 1877 nach dem Tode des Dichters publizierten Band „Neue Gedichte“ veröffentlicht wurden,⁵⁸⁴ zeigen, daß die satirischen Epigramme des Jahres 1843 nur ein Ausgangspunkt für eine ganze Reihe satirischer Gedichte im späten Werk Georg Herweghs waren. Gerade seine Arbeit beim „Kladderadatsch“ wartet jedoch bis heute auf eine genauere wissenschaftliche Untersuchung.

⁵⁸² Ma 73, S. 35-42.

⁵⁸³ Vgl.: FELLRATH 1991, S. 503.

⁵⁸⁴ HERWEGH 1877. Vgl. u.a.: „Ihr lieben Herren von Eisenach“, „Auch ein Fortschritt“, „Was macht Deutschland?“, „Was Deutschland will“, „Die acht und vierzig Stunden“ und „Die Borriesäerei“.

Anhang
Tabellarische Übersicht
über die
Epigramm-Produktion Georg Herweghs
in den Jahren 1842 und 1843

Anhang: Tabellarische Übersicht über die Epigramm-Produktion Georg Herweghs in den Jahren 1842 und 1843

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
1.	Ma 87 1.	Wem es geglückt in seine Brust	X 1; S. 95 Wem es gelingt in seine Brust	Abt. 1085, Nr.20 (B).	RZ Nr. 114 (24. April 1842).	
2.	2.	Unseliger Eunuche du (An einen Censor.)	X 5; S. 99 Dem Censor.	Abt. 1085, Nr. 20 (C).	Einem Censor. RZ Nr. 319 (15. November 1842).	
3.	3.	Bist du's? (Freiligrath und Geibel.)	S. 65 Duett der Pensionierten.			
4.	4.	Wanderer, steh', u. sage mir an, in welcher Verfassung (Epistel an J.Fr.)	X 63; S. 158 „Quid novi ex Africa?“ An J.Fr.	Ma 74/17f.		
5.	5.	Sag' mir, erscheint nicht bald die Prachtausgabe von Deutschland? (Frage / Antwort)	X 7; S. 101 Frage / Antwort	Ma 24		
6.	6.	Als der Schön zu groß geworden (Schön u. Schönlein.)	X 65; S. 162 Was klein, ist niedlich.	Ma 23 93.38.1/27		
7.	7.	Viel Nüsse knackt es schwerlich (Eichhorn.)	X 64; S. 161 Eichhorn.			
8.	8.	Als Preußen einst, dank jener Knute (Der rothe Adler.)	X 61; S. 156 Der rothe Adler.	Ma 74/9		
9.	9.	Aus Judas Strick ward nun ein Bändchen	X 8; S. 102 Zeitgemäßer Fortschritt.	Ma 23		
10.	10.	O die Adler, die vielen Adler, die roten u. schwarzen!	X 62; S. 157 Roth: I. II. III. IV. - Schwarz.	Ma 23 93.38.1/27		
11.	11.	Golgatha du der Mark, du Schädelstätte Europas (Berlin.)				gestr.
12.	11.	Nur <i>Anmerkungen</i> sind die Herrn zum Text der Geschichte (Die Decorirten.)	X 57; S. 152 Die Dekorirten.	Ma 74/21		
13.	12.	Thut dessgleichen, wie ich, u. lernet die Todten begraben (Antigone.)	X 54; S. 149 Antigone in Spree-Athen.	Ma 25		
14.	13.	Auch du, Romantikus, schweig' still!				
15.	14.	Klagt nicht, daß es gefallen: zwar hatte das Wochenblatt im'er (Die neue Begründung der literarischen Zeitung.)				
16.	15.	Hermes Hermes Psychopompos, großer Todten General (Hermes Psychopompos.)	X 20; S. 114 Hermes Psychopompos.			

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
17.	16.	Aus der Küche unsres Fürsten kommt die Farse des Gedärmes (Die alte kölnische Zeitung.)	X 19; S. 113 Die (alte) kölnische Zeitung.			
18.	17.	Zwar der Deutsche ist geduldig, aber alle Tage Rüben (Das Eingehn der Oberdeutschen Zeitung.)	X 24; S. 118 Zurücktritt der Oberdeutschen Zeitung.			
19.	18.	Alle Tage viel verheißen, alle Tage viel versprochen (Diesselbe als Wöchnerin.)	X 25; S. 119 Diesselbe als Wöchnerin.			
20.	19.	Daß dich alte Sündrin doch - nun lernt sie noch beten (Die Allgemeine.)	X 21; S. 115 Die Allgemeine.			
21.	20.	Preßfreiheit! ja ja, was hilft mir ein Fittig im Garten? (Herr von Cotta.)	X 22; S. 116 Herr von Cotta.			
22.	21.	Euer Wissen ist nur Dunst (Ditto.)	X 23; S. 117 Ditto.			
23.	23.	Wenig hat mir die gepriesene Kunst, die schwarze, geholfen (Deutschland.)		Ma 24 (2 Xenien)		
24.	24.	Was erlebt man doch Geschichte! (Bestienpoesie.)	X 35; S. 130 Bestiale Poesie.	Ma 23		
25.	25.	Zwar ein Bauer ists nur, doch ists ein Bauer der <i>Trumpf</i> ist (Bruno Bauer u. der König v. Pr.)		Ma 23	FLEURY 1911, S. 8 (Nr. 2).	
26.	26.	E pur si muove - ruf ich hier	X 49; S. 144 Ça ira!	Ma 24		
27.	27.	Was sollen dem Volk, es zu gestehn	X 12; S. 106 X für U.	Ma 74/67		
28.	28.	Ob sie catholisch geschoren, ob protestantisch gescheitelt	X 40; S. 135 Was man nicht lassen kann.	Ma 74/35		
29.	29.	Wie muß des Denkers scharfes Schwert (Ludwig Feuerbach.)	X 34; S. 128 Ludwig Feuerbach.	Ma 74/20		
30.	30.	Es ist Nichts unten, es ist Nichts oben	X 39; S. 134 Dauer im Wechsel			
31.	31.	Ich denk' aber, Ihr laßt nun den Firlefanzen				
32.	32.	Unser gnädigster Herr, seht, welch ein Freund des Pikanten! (Rescript an Willibald Alexis.)	X 53; S. 148 Reskript an Willibald Alexis			
33.	33.	„Don Quixote! Don Quixote!“ rufen alle Zeitungsschreiber (Ganz recht!)	X 3; S. 97 Concedo!			

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
34.	34.	Nicht am freundlichen Tag will sich der Saamen entfalten			KAISER 1948, S. 190.	
35.	35.	Kein Dompfaff mehr, den ich nicht hörte				
36.	36.	Wie schweifen im unendlichen Meer			PEUCKERT 1985, S. 271.	
37.	37.	Göttliches Recht, den Hut zu ziehn u. die Kniee zu beugen (Zu viel!)			PEUCKERT 1985, S. 292.	Erstver. fehlerh.
38.	38.	Nur der Blitz, der sie trifft, kañ unsre Regenten erleuchten	X 16; S. 110 Die Unerlauchten.			
39.	39.	Auf dem Wege von Damasko	X 74; S. 171			
40.	40.	Muß ich, sprach mein Pegasus, meiner Freiheit auch entsagen	X 37; S. 132 Pegasus im Joche.			
41.	41.	Welch ein schuftiger Wirt! Gott schriebe mit doppelter Kreide		Ma 74/39		
42.	42.	<i>Deserteur!</i> doch mit Stolz: ich habe die Fahne des Königs	X 4; S. 98 Entpuppung.	Ma 74/19		
43.	43.	Einsam wären die Dichter? ihr lügt! wie Sklaven des b a g n o (Freiligrath u. Geibel.)		Ma 74/38	FLEURY 1911, S. 8 (Nr. 3).	
44.	44.	Blume vom Ganges, die jüngst an die Spree Kunstgärtner verpflanzten (Rückert.)	X 30; S. 124 Rückert.	Ma 74/16		
45.	45.	Uhland schweigt in erbärmlicher Zeit, es entsagen die Besten (Uhland.)	X 31; S. 125 Uhland.	Ma 74/16		
46.	46.	Andere leiern, du <i>schlägst</i> , o melancholischer Sprosser (Lenau.)	X 32; S. 126 Lenau.	Ma 74/16		
47.	47.	Kalt u. stolz, ein Gletscher, erhebst du dich über die Fläche (Platen.)	X 33; S. 127 Platen.	Ma 74/49		
48.	48.	Auch der Parnaß ist gebahnt, u. wer nicht gerne zu Fuß geht (Commentatoren.)	X 36; S. 131 Commentatoren.	Ma74/50		
49.	49.	Auch du warst ein gemeiner Knecht (Laube.)		Ma 74/20	FELLRATH 1991, S. 502. (nach Ma 74)	gestr.
50.	50.	Mehr nicht als Diogen einst Alexandern gebeten	X 67; S. 164 Simile claudicat.	Ma 74/22		
51.	51.	Tröste dich heilige Schaar, die tapfere Garde von Potsdam	X 41; S. 136 Bauer-Krieg.	Ma 74/20		
52.	52.	Deutschland ist nun außer Not (Sanssouci Arie.)	X 56; S. 151 Sanssouci Arie.	Ma 74/71		

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
53.	53.	Pocht nicht auf Eurer Lehre Reinheit! (Zur Farbenlehre.)	X 73, S. 170 Zur Farbenlehre.	Ma 24		
54.	54.	Fürwahr ich find' es wunderlich (Frage/Antwort.)		Ma 24	FLEURY 1911, S. 9 (Nr. 4).	
55.	55.	Daß du dich gegen die Bibel empört, die köntens verschmerzen (Strauß.)		Ma 74/46	PEUCKERT 1985, S. 475 (Anm. 52).	gestr. Erstver. fehlerh.
56.	56.	Lauter aechte Vollblutküchlein schuf ich in den letzten Wintern (Hahn-Hahn.)	X 29; S. 123 Hahn-Hahn.	93.38.1/27		
57.	57.	Immer noch trinken sie Abends den Thee u. plaudern zusam~en (Weimar.)	X 28; S. 122 O Weimar!	Ma 74/29		
58.	58.	Traun! mich wundert, wie einst mit solch erbärmlichen Zirkel		Ma 74/30		
59.	59.	„Ziehet den Krebs der Gerechtigkeit an“ so stehet geschrieben (Das neueste rheinische Gesetzbuch.)	X 68; S. 165 Das neueste rheinpreußische Strafgesetzbuch.	Ma 74/46		
60.	60.	Wie sie ungebärdig werden, und wie sie die Fackeln schwingen! (Die Verwerfung.)	X 69; S. 166 Die Verwerfung.	Ma 74/72		
61.	61.	Weinbau u. Politik sind dir verwandte Geschäfte (Metternich.)	X 48; S. 143 Metternich.	Ma 24		
62.	62.	Schönes historisches Recht, daß sich die Landesverweisung (Das historische Recht!)		Ma 74/70		
63.	62.	Wie sie sich aergern die Schwaben, daß wieder das Rad der Geschichte (Die Jahrbücher der Gegenwart.)	X 27; S. 121 Die Jahrbücher der Gegenwart.	Ma 74/59		
64.	63.	„Freund, ich liebe nun schon seit zwanzig Jahren die Weisheit“ (Der Philosoph.)			KAISER 1948, S. 190.	
65.	64.	Betet ihr Fürsten zum Kreuz; ihr habt ihm Alles zu danken		Ma 74/42	FLEURY 1911, S. 9 (Nr. 5).	
66.	65.	Für dein heilig Gepinsel verdienst du die Palme des Him~els (Christliche Malerei.)	X 47; S. 142 Neuchristliche Malerei.	Ma 74/39		
67.	66.	Was hat die liebe deutsche Kunst		Ma 74/40	FLEURY 1911, S. 9 (Nr. 6).	
68.	67.	Alles kañ ein Pinsel adeln, alles macht ein Pinsel eben (Der Kunstprotector.)	X 50; S. 145 Der Kunstprotector.			
69.	68.	Hopfen u. Malz, o Herr, ist an den Athenern verloren! (Griechische révolution.)	X 51; S. 146 Griechische Revolution.	Ma 74/60		

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
70.	69.	Hirten der Völker wir fordern euch auf beim christlichen Glauben (Die Botschaft.)		Ma 74/73		gestr.
71.	69.	Winken nur erst einmal die Herren mit drohendem Finger	X 2; S. 96 Hundscourage.			
72.	70.	Im Anfang war das Wort, beim Worte wird es bleiben	X 75; S. 172 Christlich-Germanisch.			
73.	71.	Lange genug erhob ich die schlechtetsten Bürger zum Adel	X 59; S. 154 Zahn um Zahn!			
74.	72.	Anders klingt die Geschichte vom florentinischen Volke	X 59; S. 154 Zahn um Zahn!			
75.	73.	Seit ihr wirklich bessern Blutes, als das schlechte Bürgerpack (Den Adligen.)	X 60; S. 155 Prärogative.			
76.	74.	Freunde, nach der Guillotine ruft Ihr für den deutschen Adel?	X 58; S. 153 Verschiedene Auffassung.			
77.	75.	Hol' euch Alle der Teufel! Ihr bleibt ja ewig im Dunkeln		Ma 74/59	PEUCKERT 1985, S. 217.	
78.	76.	Gehet sie auch nicht auf im Westen die Sonne der Zukunft		Ma 24	PEUCKERT 1985, S. 217.	
79.	77.	Franken, o Franken, wie war't ihr so blind, ihr tanztet wie Wilde	X 44; S. 139	Ma 74/15		
80.	78.	Volk, dein goldenes Vließ nur ziehet in der Wage des Fürsten	X 9; S. 103 Alles für das Volk, nichts durch das Volk.	Ma 74/60		
81.	79.	Seht mir die Herrn, sie führen das Ruder u. lassen dich steuern (Ans Volk.)	X 10; S. 104 An das Volk.			
82.	80.	Ja ein Riese bist du; das war auch jener Filister (ditto.)	X 11; S. 105 An Ditto. (Zum Dombau-Album)	Ma 74/71		
83.	81.	Nicht an den Königen liegts, die Könige wollen die Freiheit (Unglückliche Liebe.)	X 17; S. 111 Unglückliche Liebe.	Ma 74/48		
84.	82.	Negatives Geschlecht - nur Geduld! erst hält man die Aernte	X 18; S. 112 Hausordnung.	Ma 74/24		
85.	83.	Du arme Menschheit, wie mir graut (Der neuste Sündenfall 1830.)	X 42; S. 137 Der neueste Sündenfall.	Ma 74/59		
86.	84.	Schreit nur den Sand für Felsen aus	X 71; S. 168 Wind, Wind.	Ma 74/59		

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
87.	85.	Eiliger flög' mein Wagen, von mutigen Rossen gezogen (Die Zeit.)		Ma 74/59	KAISER 1948, S. 190.	
88.	86.	Krähe, du Gallischer Hahn, daß endlich die deutschen Gespenster	X 43; S. 138 Guten Morgen Nachbar!			
89.	87.	Freiheit rufen wir wohl, doch weniger traun als der Knabe		93.38.1/27	KAISER 1948, S. 191.	
90.	88.	Zweifelt mir länger nicht an der Auferstehung der Todten	X 52; S. 147 Parziale Auferstehung.			
91.	89.	Doch das Volk, der Lazarus, liegt zu lange begraben			KAISER 1948, S. 193.	
92.	90.	Was die Geschichte doch lehrt! just wo die Asche des Berges (Am Vesuv.)		Ma 74/70		
93.	91.	Ach wie liebt ihr sie doch die Griechen, Römer u. Franken!		Ma 74/71		
94.	92.	Preist nur mit bezahlter Lippe	X 13; S. 107 Unsres Wegs!			
95.	93.	Weñ der Erlöser erscheint, es werden die Hirten ihn grüßen	X 14; S. 108 Andre Zeiten, andre Sitten.			
96.	94.	Brot! so rufet das Volk, u. ihr, ihr bietet ihm Steine	X 45; S. 140 Panem, non Circenses!			
97.	95.	„An mein Volk“ les' ts nicht! es ist die alte Geschichte (Cabinetsordre.)	X 72; S. 169 Kabinetsordre.	Ma 74/74		
98.	96.	Bis hieher u. nicht weiter! das ist die Grenze der Freiheit.		Ma 74/73		
99.	97.	Deutsche Verfassung! das heißt: sie haben dem Sklaven die Kette	X 70; S. 167	Ma 74/22		
100.	98.	Franklin entriß dem Him`el den Blitz, den Tyrañen den Scepter.	X 15; S. 109 Zwei Fliegen mit Einer Klappe.	Ma 74/73		
101.	99.	Arme Völker! seht sie knieen Freiheit heischend an den Thronen		Ma 74/72		
102.	100.	Meint ihr, es solle der Mañ das Licht aus Aerger verdam`en	X 6; S. 100 A baculo ad angulum?	Ma 74/72		
103.	101.	Spottet des Völkleins nicht, es hat den römischen Adler (Die Kommunisten.)	X 46; S. 141 Die Kommunisten.	Ma 74/75		
104.	102.	Vor dem versam`elten Volk, o Sängerin, wirft man dir Kränze (Die neue Poesie.)		Ma 74/72	PEUCKERT 1985, S. 301.	Erstver. fehlerh.
105.	103.	O Freund der Wahrheit laß dir raten		Ma 74/60		
106.	104.	Nichts als Schreiben, ja beim Henker! Doch was rechtet ihr mit mir?	X 38; S. 133 Opera posthuma.			

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
107.	105.	Glückliche, die sie besitzen u. Heilige, die sie verlieren (Die Freiheit.)		Ma 74/23		
108.	GeL II X 26	Die den Appetit mit Runkeln sich und uns längst verdorben	X 26; S. 120 Derselbigen Grabschrift.			
109.	X 66	„Wie? du verschmähst die Mixturen, die deinem Vater geholfen?“	X 66; S. 163 Practica est multiplex.			
110.	Ma 23	Willst dich auch der Zeit ergeben?				
111.	Ma 23	Bisher blieb er im Land, vierfüßig waren die Helden				
112.	Ma 24	Ihr Herodesse mordet umsonst u. eurem Schwerte				
113.	Ma 24	Wißt ihr warum Amor jetzt Bundesgenosse der Fürsten?				
114.	Ma 24	Und doch trägt jeder unbewußt			KAISER 1948, S. 192.	
115.	Ma 25	Wer nicht auf Pergamente baut				
116.	Ma 25	Gern rief' ich zu Zeugen die pochenden Herzen der Jugend				
117.	Ma 73/3*	Ja, sie starben als Helden, doch was hilft es? (Leichenrede der Hall. Jahrb.)				
118.	Ma 73/11*	Dem Korn gleich fiel ich schwer zu Boden				
119.	Ma 73/16*	Wen~ man beßer freßen wird (Materialismus.)				
120.	Ma 74/15	Fliehe, wohin du willst, selbst im Paradiese besitzt noch			KAISER 1948, S. 192.	
121.	Ma 74/15	Gerne noch leucht' ich am Abend - auch mit den Farben des Friedens.				
122.	Ma 74/21*	H.v.F. will die relig. Fragen ruhen laßen? (Absetzung.)				
123.	Ma 74/21	Schmelzet die Götzen zusam~en im Feuer der christlichen Liebe.				
124.	Ma 74/23	Christliche Demagogie - du suchst auf Erden die Freiheit				
125.	Ma 74/24	Grausame hört ihr auf zu essen wohl oder zu trinken				
126.	Ma 74/32	Würdig, als du dereinst die herrschende Kirche bekämpfst (X-thum.)			PEUCKERT 1985, S. 295.	

ext. Nr.	int. Nr.	Anfangsvers (Titel)	GeL II	Versionen	Erstveröffentlichung	Anmerkung
127.	Ma 74/37	Was kein Luther gewagt, vollbrachte des Genius Einfall (Raphael.)				
128.	Ma 74/34	Hätt' ich wie Cäsar gedacht, ich blieb' in Schwaben der Mimen	X 55; S. 150 Seydelmann auf dem Todbette.			
129.	Ma 74/45	Schwindet, o Glauben, der Geist dir unter dem kritischen Meßen (4. Sptbr.)				
130.	Ma 74/53*	Die Wahrheit ist dem Deutschen ein Leichnam				
131.	Ma 74/67	Ihr könnt euch heiser schrein			KAISER 1948, S. 191.	
132.	Ma 74/67	Ihr thätet beßer euch schämen				
133.	Ma 74/68	Religion u. Philosophie				
134.	Ma 74/71	Auferstehung - o Genügen!				
135.	Ma 74/74*	Ein prasselnd Feuer sei der Witz, hier seh' ich nur Kathederschweiß				
136.	Ma 74/6	Laßt die Dichter doch mit Politik sich beschäftigen.				
137.	Ma 74/7	Wen~ noch das Volk von Liebe was verstände				
138.	Ma 74/15	Freundlich erin~ern die Pfaffen sich hier noch deiner u. rühmen				
139.	Ma 74/22	Gehe mir aus dem Lichte - so bittet der Grieche				
140.	Ma 74/38*	Ob er aus Ueberzeugung katholisch geworden?				
141.	Ma 74/39	Allegorisch verklärt der christliche Glaube die Kunst hier.				
142.	Ma 74/48	Herr, ich liebe nun schon seit 20 Jahren ein Mädchen (Der Liberale.)				
143.	Ma 74/57*	Die Allg. Z. geht wie die Huren im Dunkeln				
144.	Ma 192	Heuchlerisch Kreuz! du Schwert deß Spitze sich <i>gegen die Erde</i>			FLEURY 1911, S. 8 (Nr. 1).	

Handschriften-Signaturen Ma...: Dichtermuseum Liestal (Schweiz)

Briefsignatur 93.38.1/27: Literaturarchiv Marbach

Abt. 1085, Nr.20 (...): Historisches Archiv der Stadt Köln. Abteilung 1085 - Rheinische Zeitung, Nr. 20: Herwegh, G.; Blatt 1-14; Dokument A und C.

Angaben zu den Xenien aus dem *GeL II* nach: Herwegh, Georg: Gedichte eines Lebendigen. Bd. 2, 3. Aufl., Zürich / Winterthur: Literarisches Comptoir 1844.

Zwischen dem hier zugrunde gelegten Band (3. Aufl., 1844) und den zwei vorhergehenden Auflagen (1. Aufl., 1843; 2. Aufl., 1844) gibt es nur sehr geringe Abweichungen, die für die Untersuchung nicht relevant sind.

Die im *GeL II* veröffentlichten Xenien (X 1-75, Duett der Pensionierten) wurden ohne Veränderungen in den folgenden Herwegh-Ausgaben abgedruckt:

Herwegh, Georg: Werke in drei Teilen. Hg. v. Hermann Tardel, 2. Teil, Berlin / Leipzig / Wien / Stuttgart: Bong o.J.

Herwegh, Georg: Gedichte eines Lebendigen. Hg. v. Marcel Herwegh, Leipzig: Hesse 1916.

Erstveröffentlichungen aus den Handschriften wurden vorgenommen in:

Fleury, Victor: Aus Herweghs Nachlaß. Lausanne: F. Rouge 1911.

Der Freiheit eine Gasse. Aus dem Leben und Werk Georg Herweghs. Hg. v. Bruno Kaiser, Berlin: Volk und Welt 1948.

Fellrath, Ingo: Les orientations littéraires de Georg Herwegh. Diss. masch., tom 1, Tours 1991.

Peuckert, Sylvia: Freiheitsträume. Georg Herwegh und die Herweghianer - Politische Gedichte der 1840er Jahre und Metaphern für Freiheit in dieser Zeit. Frankfurt a.M. Bern / New York: P. Lang 1985 (= Europäische Hochschulschriften, Bd. 858).

Abkürzungen:

GeL II	Gedichte eines Lebendigen, Bd. 2 (bibliogr. Angaben s.o.)
X 23	Xenion-Nummer in GeL II
gestr.	gestrichen von Georg Herwegh
Ma 74/6	Angabe der Handschrift / Seitenzahl innerhalb der Hs.
Erstver. fehlerh.	Erstveröffentlichung aus den Handschriften fehlerhaft
*	Xenienentwurf

Bibliographie

A. Quellen

1. Archivalien

HERWEGH-ARCHIV / DICHTERMUSEUM LIESTAL (SCHWEIZ):

- BRH 21, Brief A.A.L. Follens an Emma Siegmund (Hottingen, 12. Februar 1843).
- BRH 21, Brief Georg Herweghs an A.A.L. Follen (ohne Datierung).
- BRH 21a, Brief A.A.L. Follens an Emma Siegmund ([12./18. Februar 1843]).
- BRH 22, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh (Mutzig, 30. März 1843).
- BRH 23, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh (ohne Datierung).
- BRH 24, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen], 2. Mai 1843).
- BRH 25, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Hottingen, Ende April 1843]).
- BRH 26, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh ([Hottingen, Ende April 1843]).
- BRH 27, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen], 4. Juli 1843).
- BRH 28, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh ([Hottingen], 5. August 1843).
- BRH 30, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen], 1. Oktober 1843).
- BRH 31, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh ([Hottingen], 15. Oktober 1843).
- BRH 32, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh (17. Oktober 1843).
- BRH 33, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh (ohne Datierung).
- BRH 34, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh (ohne Datierung).
- BRH 35, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen, Dezember 1843]).
- BRH 36, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh ([Hottingen], 7. Dezember 1843).
- BRH 37, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh (ohne Datierung).
- BRH 38, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen], 16. Januar 1844).
- BRH 39, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Hottingen], 13. Februar 1844).
- BRH 40, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh ([Hottingen], 2. März 1844).
- BRH 41, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Hottingen], 13. [... 1844]).
- BRH 42, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh (Heidelberg, 29. August 1844).
- BRH 43, Brief A.A.L. Follens an Georg Herwegh ([Hottingen], 11. August 1846).
- BRH 44, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Hottingen], 9. Oktober 1846).
- BRH 45, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen], 12. Oktober 1846).
- BRH 46, Brief A.A.L. Follens an Emma und Georg Herwegh ([Hottingen], 26. Oktober 1846).
- BRH 47, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Fluntern], 9. Januar 1847).
- BRH 48, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh (ohne Datierung).
- BRH 49, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Hottingen], 20. Februar 1847).
- BRH 50, Brief A.A.L. Follens an Emma Herwegh ([Hottingen], 19. März 1847).
- BRH 1380, Brief Georg Herweghs an Marie d'Agoult (Paris, Februar 1846).
- BRH 1522, Gedicht A.A.L. Follens im Besitz der Familie Herwegh.
- BRH 1658, Brief Georg Herweghs an A.A.L. Follen ([Paris, Ende Oktober 1843]).
- BRH 1743, Brief Georg Herweghs an Emma Herwegh (Baden-Baden, 3. Juli 1845).
- BRH 1747, Brief Georg Herweghs an Emma Herwegh (Baden-Baden, 4. Juli 1845).
- BRH 1760, Brief Georg Herweghs an Emma Herwegh (4. August [1845]).
- Ma 23, Xenien und Epigrammentwürfe Georg Herweghs.
- Ma 24, Xenien und Epigrammentwürfe Georg Herweghs.
- Ma 25, Xenien und Epigrammentwürfe Georg Herweghs.

Ma 73, Notizbuch Georg Herweghs.
Ma 74, Notizbuch Georg Herweghs.
Ma 87, Handschrift Xenien Georg Herweghs.
Ma 192, Xenion Georg Herweghs.

HISTORISCHES ARCHIV DER STADT KÖLN:

Abteilung 1085 - Rheinische Zeitung, Nr. 20: Herwegh, G.; Blatt 1-14; Dokument A und C.

STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK DORTMUND:

Hs. Epigramme von Georg Herwegh, Sign. 2561.

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH:

Ms Z II 86 26-27, Brief Eduard Prutz' an Julius Fröbel (Jena, 23. November 1842).

2. Herwegh-Ausgaben

Der Freiheit eine Gasse (KAISER 1948). Aus dem Leben und Werk Georg Herweghs. Hg. v. Bruno Kaiser, Berlin: Volk und Welt 1948.

Fleury (FLEURY 1911), Victor: Aus Herweghs Nachlaß. Lausanne: F. Rouge 1911.

Herwegh (BRAUTBRIEFE), Georg: Briefwechsel mit seiner Braut. Hg. v. Marcel Herwegh, 2. Aufl., Stuttgart: Lutz 1906.

Herwegh (FRÜHE PUBLIZISTIK), Georg: Frühe Publizistik 1837 - 1841. Hg. v. Bruno Kaiser, Glashütten i. T.: Auvermann 1971.

Herwegh, Georg: Gedichte eines Lebendigen. Bd. 2, 3. Aufl., Zürich / Winterthur: Literarisches Comptoir 1844.

Herwegh (HERWEGH 1916), Georg: Gedichte eines Lebendigen. Hg. v. Marcel Herwegh, Leipzig: Hesse 1916.

Herwegh, Georg: Gedichte eines Lebendigen. Mit einer Dedikation an den Verstorbenen. 7. Aufl., Zürich / Winterthur: Literarisches Comptoir 1843.

Herwegh, Georg: Morgenruf. Ausgewählte Gedichte. Hg. v. Agnes Ziegengeist, 2. Aufl., Leipzig: Insel 1975.

Herwegh (HERWEGH 1877), Georg: Neue Gedichte. Zürich: Verlags-Magazin 1877.

Herwegh (HERWEGH 1909), Georg: Werke in drei Teilen. Hg. v. Hermann Tardel, 2. Teil, Berlin / Leipzig / Wien / Stuttgart: Bong [1909].

Herwegh (WERNER 1977), Georg: Werke in einem Band. Hg. v. Hans-Georg Werner, 3. Aufl., Berlin / Weimar: Aufbau 1977.

3. Zeitschriften / Zeitungen

Abend-Zeitung. Blätter für Literatur und Kunst. Hg. v. Theodor Hell, Dresden / Leipzig: Reclam 1844.

Augsburger Allgemeine Zeitung. Stuttgart / Augsburg: Cotta, Jge. 1842/1843.

Das neue Europa. Chronik der gebildeten Welt. Hg. v. August Lewald, Bd. 1, 5. Lieferung, Leipzig u.a. 1845.

Deutsche Volkshalle. Konstanz: Vanotti, Nr. 50 u. 51 (26. u. 28. November 1839).

Deutsch-französische Jahrbücher. Hg. v. Arnold Ruge u. Karl Marx, 1. u. 2. Lfg., Paris 1844.
[Neudruck: Deutsch-französische Jahrbücher. Hg. v. Arnold Ruge u. Karl Marx, Darmstadt: Wiss. Buchgesell. 1967.]

Deutsch-französische Jahrbücher. Hg. v. Arnold Ruge u. Karl Marx, neu hg. v. Joachim Höppner, Frankfurt a.M.: Röderberg 1973.

Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz. Hg. v. Georg Herwegh, neu hg. v. Ingrid Pepperle, Leipzig: Reclam 1989.

Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Leipzig: Wigand (Reprint: Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst. Hg. v. Ingrid Pepperle, Glashütten i. T.: Auvermann 1971).

Leipziger Allgemeine Zeitung. Leipzig: Brockhaus, Jge. 1842/1843.

Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe. Unveränderter Neudruck, hg. v. Inge Taubert, Leipzig: Zentralantiquariat 1974.

4. Anthologien, Briefausgaben, Werkausgaben, Texte

Barthel, Gustav Emil: Neuer Poetischer Hausschatz. Halle: Hendel o.J.

Biedermann (BIEDERMANN 1896), Karl: Dreißig Jahre deutscher Geschichte. 1840 - 1870. Bd. I, Breslauer: Schottlaender 1896.

Börne, Ludwig: Schriften zur deutschen Literatur. 2. Aufl., Leipzig: Reclam 1987.

Börne (BÖRNE 1986), Ludwig: Werke in zwei Bänden. Bd. 2: Briefe aus Paris - Menzel, der Franzosenfresser, 5. Aufl., Berlin / Weimar: Aufbau 1986.

Büchner (BÜCHNER 1954). Ein Lesebuch für unsere Zeit. Hg. v. A.M. Uhlmann, Weimar: Thüringer Volksverlag 1954.

Deutsche Epigramme aus vier Jahrhunderten. Hg. v. Anita u. Walter Dietze, Leipzig: Reclam 1964.

Die Achtundvierziger. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Hg. v. Bruno Kaiser, Weimar: Thüringer Volksverlag 1953.

Die Hegelsche Linke (HEGELSCHER LINKE). Dokumente zu Philosophie und Politik im deutschen Vormärz. Hg. v. Ingrid und Heinz Pepperle, Leipzig: Reclam 1985.

Die politischen Lyriker unserer Zeit. Ein Denkmal mit Portraits und kurzen historischen Charakteristiken. Hg. v. Arnold Ruge, Leipzig: Verlagsbureau 1847.

Echtermeyer, Theodor (Hg.): Auswahl Deutscher Gedichte für höhere Schulen. 47. Aufl., Halle: Waisenhaus 1931.

Eckermann (ECKERMANN 1884), Johann Peter: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 3 Bde., hg. v. Gustav Moldenhauer, Leipzig: Reclam [1884].

Feuerbach (FEUERBACH XIII 1964), Ludwig: Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach. Hg. v. Hans-Martin Sass, Stuttgart: Frommann 1964 (= Feuerbach, Ludwig: Sämtliche Werke. Hg. v. Wilhelm Bolin u. Friedrich Jodl, Bd. 12/13).

Feuerbach (FEUERBACH 1984), Ludwig: Das Wesen des Christentums. 2. Aufl., Berlin: Akademie 1984 (Gesammelte Werke, hg. v. Werner Schuffenhauer, Bd. 5).

Feuerbach (FEUERBACH XI 1962), Ludwig: Jugendschriften. Hg. v. Hans-Martin Sass, Stuttgart: Frommann 1962 (= Feuerbach, Ludwig: Sämtliche Werke. Hg. v. Wilhelm Bolin u. Friedrich Jodl, Bd. 11).

Feuerbach (FEUERBACH II 1959), Ludwig: Philosophische Kritiken und Grundsätze. Hg. v. Friedrich Jodl, Stuttgart: Frommann 1959 (= Feuerbach, Ludwig: Sämtliche Werke. Hg. v. Wilhelm Bolin u. Friedrich Jodl, Bd. 2).

Freiligrath, Ferdinand: Werke in neun Bänden. Berlin / Leipzig: Knauer o.J.

Geibel, Emanuel: Werke. Hg. v. R. Schacht, Leipzig: Hesse & Becker [1915].

Gervinus (GERVINUS 1842), Georg Gottfried: Epigramme und Satiren. In: dsb.: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. 3. Tl.: Vom Ende der Reformation bis zu Gottsched's Zeiten, 2. Aufl., Leipzig: Engelmann 1842, S. 314-337 (= dsb.: Historische Schriften, Bd. 4).

Glaßbrenner (GLAßBRENNER 1843), Adolf: Antigone in Berlin. Berlin 1843.

Goethe (GOETHE 1923), Johann Wolfgang von: Gedichte. Bd. 2 u. 4, Berlin: Wegweiser [1923] (= Goethes Werke. Hg. v. Richard Müller-Freienfels, 2. Abt. / Bd. 10 u. Bd. 12).

Goethe, Johann Wolfgang von: Werke in sechs Bänden. Frankfurt a.M. / Leipzig: Insel 1993.

- Gottschall (Gottschall 1875), Rudolf: Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 2, 4. Aufl., Breslau: Trewendt 1875.
- Grillparzer (GRILLPARZER 1893), Franz: Sämtliche Werke in zwanzig Bänden. Hg. v. August Sauer, Bd. 4: Die Ahnfrau / Sappho, Stuttgart: Cotta [1893] (= Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur; 205).
- Gutzkow (GUTZKOW 1839), Karl: Beiträge der neuesten Literatur. Stuttgart: Balz 1839.
- Gutzkow (GUTZKOW II 1845), Karl: Die Napoleoniden. In: dsb.: Gesammelte Werke. Bd. 2: Oeffentliche Charaktere, Frankfurt a. M.: Literarische Anstalt 1845, S. 3-20.
- Gutzkow (GUTZKOW 1881), Karl: Dramaturgische Werke. Bd. 3: Richard Savage oder Der Sohn einer Mutter - Ottfried - Wullenweber - Der dreizehnte November - Freundes Glück, 4. Aufl., Jena: Costenoble 1881.
- Gutzkow (GUTZKOW IV 1845), Karl: Gesammelte Werke. Bd. 4: Philosophie der That und des Ereignisses, Frankfurt a.M.: Literarische Anstalt 1845.
- Gutzkow (GUTZKOW 1912), Karl: Rückblicke auf mein Leben. In: Gutzkows Werke. Hg. v. Reinhold Gensel, Tl. 9, Berlin / Leipzig / Wien / Stuttgart: Bong [1912].
- Gutzkow (GUTZKOW 1983), Karl: Wally, die Zweiflerin. Hg. v. Günter Heintz, Stuttgart: Reclam 1983.
- Gutzkow (GUTZKOW I 1845), Karl: Xenien und Epigramme. In: dsb.: Gesammelte Werke. Bd. 1: Gedichte, Nero, Hamlet in Wittenberg, Xenien und Epigramme, Frankfurt a. M.: Literarische Anstalt 1845, S. 259-340.
- Hegel (HEGEL I 1986), Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik. Bd. 1, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986 (Hegels Werke; Bd. 13).
- Hegel (HEGEL II 1986), Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik. Bd. 2, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986 (Hegels Werke; Bd. 14).
- Hegel (HEGEL III 1986), Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Ästhetik. Bd. 3, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986 (Hegels Werke; Bd. 15).
- Hegel (HEGEL XII 1986), Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986 (= Werke, Bd. 12).
- Heine (HEINE 1993), Heinrich: Dichterische Prosa / Dramatisches. München: Artemis & Winkler 1993.
- Heine (HEINE 1979), Heinrich: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Bd. 8/1: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland / Die romantische Schule, Text, hg. v. M. Windfuhr, Hamburg: Hoffmann u. Campe 1979.
- Heine, Heinrich: Werke in fünf Bänden. Berlin / Weimar: Aufbau 1976.
- Heinrich Heine im Urteil seiner Zeitgenossen (HEINRICH HEINE). Hg. v. Eberhard Galley u. Alfred Estermann, Bd. 5: Rezensionen und Notizen zu Heines Werken aus den Jahren 1839 bis Juni 1840, hg. v. Alfred Estermann, Hamburg: Hoffmann u. Campe 1990.
- Herder (HERDER 1888), Johann Gottfried: Zerstreute Blätter. Erste und zweite Sammlung. In: dsb.: Sämtliche Werke. Bd. 15, hg. v. Bernhard Suphan, Berlin: Weidmann 1888.
- Jean Paul (JEAN PAUL 1962): Werke. Bd. 5: Vorschule der Ästhetik, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1962.
- Keller (Keller 1909), Gottfried: Frühlyrik. Sechzig faksimilierte Gedichte. Hg. v. Adolf Frey, Leipzig: Haessel 1909.
- Körner, Theodor: Sämtliche Werke in vier Teilen. Hg. v. Eugen Wildenow, Leipzig: Hesse [1903].
- Lenau, Nikolaus: Ausgewählte Dichtungen. Hg. v. Werner Feudel, Leipzig: Reclam 1982.
- Lessing (LESSING 1856), Gottfried Ephraim: Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten (1771). In: dsb.: Gesammelte Werke. Bd. 6, Leipzig: Göschen 1856, S. 215-341.

- Literarische Geheimberichte (GEHEIMBERICHTE 1977). Protokolle der Metternich-Agenten. Hg. v. Hans Adler, Band 1: 1840-1843, Köln: Leske 1977.
- Literarische Geheimberichte (GEHEIMBERICHTE 1981). Protokolle der Metternich-Agenten. Hg. v. Hans Adler, Bd. 2: 1844 - 1848, Köln: Leske 1981.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich / Lenin, Wladimir Iljitsch: Über Kultur, Ästhetik, Literatur. Ausgewählte Texte. 6. Aufl., hg. v. Hans Koch, Leipzig: Reclam 1987.
19. Jahrhundert. Texte und Zeugnisse. Hg. v. Benno von Wiese, München: Beck 1984 (= Die deutsche Literatur, hg. v. Walther Killy, Bd. 6).
- Philosophen-Lesebuch (PHILOSOPHEN-LESEBUCH). Hg. v. Heinrich Opitz u. Hans Steußloff, Bd. 2, Berlin: Dietz 1988.
- Platen (PLATEN 1910), August Graf von: Sämtliche Gedichte. Tl. 3: Oden - Festgesänge - Eklogen und Idyllen - Epigramme, hg. v. Max Koch, Leipzig: Hesse [1910] (= dsb.: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Historisch-kritische Ausgabe mit Einschluss des handschriftlichen Nachlasses. Hg. v. Max Koch u. Erich Petzet, Bd. 4).
- Prutz (PRUTZ 1845), Robert Eduard: Die politische Wochenstube. Zürich: Literarisches Comptoir 1845. [Neudruck: Prutz, Robert Eduard: Die politische Wochenstube. In: Der deutsche Michel. Revolutionskomödien der Achtundvierziger. Hg. v. Horst Denkler, Stuttgart: Reclam 1971, S. 71-169.]
- Prutz (PRUTZ 1981), Robert Eduard: Zu Theorie und Geschichte der Literatur. Hg. v. Ingrid Pepperle, Berlin: Akademie 1981, S. 108-128 (= Deutsche Bibliothek, Bd. 10).
- Rosenkranz (ROSENKRANZ 1990), Karl: Ästhetik des Häßlichen. Hg. v. Dieter Kliche, Leipzig: Reclam 1990.
- Rückert (RÜCKERT 1988), Friedrich: Werke. Bd. 1, hg. v. Annemarie Schimmel, Frankfurt a.M.: Insel 1988.
- Ruge (RUGE 1986), Arnold: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825 - 1847. Hg. v. Paul Nerrlich, Berlin: Aalen 1986 (= dsb.: Werke und Briefe, hg. v. Hans-Martin Sass, Bd. 10).
- Ruge (RUGE 1848), Arnold: Die Ästhetik des Komischen. In: dsb.: Sämtliche Werke. 2. Aufl., Bd. 10, Mannheim: Grohe 1848, S. 183-346.
- Ruge (RUGE 1837), Arnold: Neue Vorschule der Aesthetik. Das Komische mit einem komischen Anhang. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1837 (Reprint: Ruge, Arnold: Neue Vorschule der Ästhetik. Hildesheim / New York: Olms 1975).
- Schiller, Friedrich: Sämtliche Werke in zwölf Bänden. Stuttgart / Tübingen: Cotta 1847.
- Semper (SEMPER 1878), Gottfried: Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Aesthetik. Ein Handbuch für Techniker, Künstler und Kunstfreunde. Bd. 1: Textile Kunst, 2. Aufl., München: Bruckmann 1878.
- Stein (STEIN 1842), Lorenz von: Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Leipzig: Wigand 1842.
- Strauß (STRAUB 1898), David Friedrich: Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, oder Julian der Abtrünnige (1847). In: dsb.: Kleine Schriften. 3. Aufl., Bonn: Strauß 1898, S. 105-146.
- Uhland, Ludwig: Werke in vier Bände. Hg. v. Rudolf von Gottschall, Leipzig: Hesse [1899].
- Vischer (VISCHER VI 1923), Friedrich Theodor: Anhang zur Lehre von der Dichtkunst überhaupt. Satirische, didaktische Poesie, Rhetorik. In: dsb.: Aesthetik oder Wissenschaft des Schoenen. Hg. v. Robert Vischer, Bd. 6, 2. Aufl., München: Meyer & Jessen 1923, S. 358-379.
- Vischer (VISCHER VI 1923), Friedrich Theodor: Die Lyrik der Betrachtung. In: dsb.: Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen. Hg. v. Robert Vischer, Bd. 6: Kunstlehre - Dichtkunst / Register, 2. Auflage, München: Meyer & Jessen 1923, S. 252-260.
- Vischer (VISCHER II 1914), Friedrich Theodor: Herwegh. Gedichte eines Lebendigen. Zweiter Band. In: dsb.: Kritische Gänge. Bd. 2, 2. Aufl., hg. v. Robert Vischer, München: Verlag der Weißen Bücher 1914, S. 92-134.

Vischer (VISCHER II 1914), Friedrich Theodor: Shakespeare in seinem Verhältnis zur deutschen Poesie, insbesondere zur politischen. In: dsb.: Kritische Gänge. Bd. 2, 2. Aufl., hg. v. Robert Vischer, Leipzig: Verlag der Weißen Bücher 1914, S. 50-91.

Vischer (VISCHER IV 1922), Friedrich Theodor: Über das Erhabene und Komische. In: dsb.: Kritische Gänge. Bd. 4, 2. Aufl., hg. v. Robert Vischer, München: Meyer & Jessen 1922, S. 3-158.

B. Untersuchungen, Einzeldarstellungen, Handbücher

Baechthold (BAECHTHOLD 1895), Jakob: Gottfried Kellers Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. 1: 1819-1850, 4. Aufl., Berlin: Hertz 1895.

Bartels (BARTELS 1909), Adolf: Geschichte der Deutschen Literatur in zwei Bänden. Bd. 2, 6. Aufl., Leipzig: Avenarius 1909.

Bartels (BARTELS 1908), Adolf: Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl., Leipzig: Avenarius 1908.

Biaudet (BIAUDET 1977), Jean-Charles: Der modernen Schweiz entgegen. In: Handbuch der Schweizer Geschichte. Bd. 2, Zürich: Berichthaus 1977.

Blume (BLUME 1911), Heinrich: Gottfried Kellers Frühlyrik. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 18, Heidelberg: Winter 1911, S. 256 - 261.

Burckhardt, Eduard: Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. Von der Stiftung der heiligen Allianz bis zum Tode Friedrich Wilhelms III. (1815-1840). 4 Bde., Leipzig: Weber 1842.

Büttner (BÜTTNER 1976), Wolfgang: Georg Herwegh. Ein Sänger des Proletariats. Der Weg eines bürgerlich-demokratischen Poeten zum Streiter für die Arbeiterbewegung. Mit einem Anhang ungedruckter Briefe und Dokumente über Herweghs Verhältnis zur Arbeiterbewegung. 2. Aufl., Berlin: Akademie 1976.

Denkler (DENKLER 1970), Horst: Aufbruch der Aristophaniden. Die aristophanische Komödie als Modell für das politische Lustspiel im deutschen Vormärz. In: Der Dichter und seine Zeit im Spiegel der Literatur. Hg. v. Wolfgang Paulsen, Heidelberg: Stiehm 1970, S. 134-157 (= Literatur und Geschichte; Bd. 1).

Dietze (DIETZE 1972), Walter: Abriß einer Geschichte des deutschen Epigramms. In: dsb.: Erbe und Gegenwart. Aufsätze zur vergleichenden Literaturwissenschaft. Berlin / Weimar: Aufbau 1972, S. 247-391.

Erläuterungen zur Literatur des Vormärz 1830 - 1848 (ERLÄUTERUNGEN). 8. Aufl., Leipzig: Volk u. Wissen 1965.

Fellrath (FELLRATH 1996), Ingo: Auf der Suche nach einer neuen Poetik: Georg Herweghs Hinwendung zur sozialen Dichtung. In: Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848. Zur Herausbildung der demokratischen Bewegungen in Europa. Hg. v. Lars Lambrecht, Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / New York / Paris: Lang 1996, S. 455-462 (= Forschungen zum Junghegelianismus, Quellenkunde, Umkreisforschung, Theorie, Wirkungsgeschichte, Hg. v. Konrad Feilchenfeldt u. Lars Lambrecht, Bd. 1).

Fellrath (FELLRATH 1991), Ingo: Les orientations littéraires de Georg Herwegh. Diss. masch., tom 1, Tours 1991.

Feudel (FEUDEL 1979), Werner: Herweghs „Gedichte eines Lebendigen“ und die Deutschlandreise des Dichters im Spiegel der zeitgenössischen Presse. In: Heinrich Heine und die Zeitgenossen. Geschichtliche und literarische Befunde. Berlin / Weimar: Aufbau 1979, S. 37-64.

„Freiheit überall, um jeden Preis!“ Georg Herwegh 1817 - 1875. Hg. v. Heidemarie Vahl u. Ingo Fellrath, Stuttgart: Metzler 1992.

Geschichte der deutschen Literatur von 1830 bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Berlin: Volk und Wissen 1975 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. u.a. Hans-Günther Thalheim, Bd. 8/1 u. 8/2).

- Giel (GIEL 1986), Volker: Die Weiterführung junghegelianischen Denkens durch Arnold Ruge in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts. Zur ideologiegeschichtlichen und literarästhetischen Bedeutung Ruges im deutschen Vormärz. Masch.geschr. Diss., Leipzig 1986.
- Groth (GROTH 1967), Günther: Arnold Ruges Philosophie. Unter besonderer Berücksichtigung seiner Ästhetik. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Hegels. Masch.geschr. Diss., Hamburg 1967.
- Hartwig, Helmut / Riha, Karl (HARTWIG / RIHA 1974): Politische Ästhetik und Öffentlichkeit. 1848 im Spaltungsprozeß des historischen Bewußtseins. Steinbach / Wißmar: Anabas 1974.
- Heinold (Heinold 1991), Rolf: Die Theorie des Komischen im Werk Arnold Ruges. Untersuchungen zu Inhalts- und Relationsbestimmungen ästhetischer Wertungskategorien im junghegelianischen Denken. Masch.geschr. Diss., Berlin 1991.
- Hess (HESS 1989), Peter: Epigramm. Stuttgart: Metzler 1989 (= Sammlung Metzler, Bd. 248).
- Itter (ITTER 1989), Ellen von: Heinrich Laube. Ein jungdeutscher Journalist und Kritiker. Frankfurt a. M. / Bern / New York / Paris: Lang 1989 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Bd. 1143).
- Jäger (JÄGER 1971), Hans-Wolf: Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz. Stuttgart: Metzler 1971 (= Texte Metzler 20).
- Jolles (JOLLES 1972), André: Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. 4. Aufl., Tübingen: Niemeyer 1972.
- Kaiser (KAISER 1945), Bruno: Die Schicksale der Bibliothek Georg Herweghs. Liestal: Separatdruck aus den Nachrichten der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare 1945.
- Kilian, Werner: Herwegh als Übersetzer. Stuttgart: Metzler 1914 (= Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, H. 43).
- Kladderadatsch (KLADDERADATSCH). Die Geschichte eines Berliner Witzblattes von 1848 bis ins Dritte Reich. Hg. v. Ingrid Heinrich-Jost, Köln: informationspresse - c.w. leske 1982.
- Koch (KOCH 1991), Ursula E.: Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zu Bismarcks Entlassung. Illustrierte politische Wochenblätter einer Metropole 1848-1890. Köln: Leske 1991.
- Koszyk (KOSZYK 1966), Kurt: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse Teil II. Berlin: Colloquium 1966 (= Abhandlungen und Materialien zur Publizistik, Bd. 6).
- Krausnick (KRAUSNICK 1993), Michail: Die eiserne Lerche. Die Lebensgeschichte des Georg Herwegh. Weinheim / Basel: Beltz 1993.
- Lange (LANGE 1923), Walter: Heinrich Laubes Aufstieg. Ein deutsches Künstlerleben im papiernen Leipzig. Leipzig: Haessel 1923.
- Mende (MENDE 1983), Fritz: Heine und Herwegh. In: dsb.: Heinrich Heine. Studien zu seinem Leben und Werk. Berlin: Akademie 1983, S. 107-119.
- Metis (METIS 1915), Eduard: Karl Gutzkow als Dramatiker. Stuttgart: Metzler 1915 (= Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, H. 48).
- Meyer, Richard M.: Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts. Berlin: Bondi 1900 (= Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung, hg. v. Paul Schlenker, Bd. 3).
- Paulin (PAULIN 1988), Roger: Ludwig Tieck. Eine literarische Biographie. München: Beck 1988.
- Pepperle (PEPPERLE 1971), Ingrid: Arnold Ruge und Robert Eduard Prutz. Ihre ideologiegeschichtliche Bedeutung innerhalb des Junghegelianismus. Teil I: Die philosophischen und politischen Anschauungen von Arnold Ruge und Robert Prutz. Masch.geschr. Diss., Berlin 1971.
- Pepperle (PEPPERLE 1979), Ingrid: Die junghegelianische Kritik und Heine. In: Heinrich Heine und die Zeitgenossen. Geschichtliche und literarische Befunde. Berlin / Weimar: Aufbau 1979, S. 127-141.
- Pepperle (PEPPERLE 1990), Ingrid: Georg Herwegh. Leben, Werk und Wirkung. Mit unbekanntenen Briefen und Texten. Teil I (1817-1843). Masch. Diss., Berlin 1990.

- Pepperle (PEPPERLE 1996), Ingrid: Herweghs Aufenthalt in Paris im Winter 1841/42 und sein Übergang zum Sozialismus. In: Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848. Zur Herausbildung der demokratischen Bewegungen in Europa. Hg. v. Lars Lambrecht, Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / New York / Paris: Lang 1996, S. 441-454 (= Forschungen zum Junghegelianismus, Quellenkunde, Umkreisforschung, Theorie, Wirkungsgeschichte, Hg. v. Konrad Feilchenfeldt u. Lars Lambrecht, Bd. 1).
- Pepperle, Ingrid: Junghegelianische Geschichtsphilosophie und Kunsttheorie. Berlin: Akademie 1978 (=Literatur und Gesellschaft, hg. v. Akademie der Wissenschaften / Zentralinstitut für Literaturgeschichte).
- Peuckert (PEUCKERT 1985), Sylvia: Freiheitsträume. Georg Herwegh und die Herweghianer - Politische Gedichte der 1840er Jahre und Metaphern für Freiheit in dieser Zeit. Frankfurt a.M. Bern / New York: P. Lang 1985 (= Europäische Hochschulschriften, Bd. 858).
- Prang (PRANG 1963), Helmut: Friedrich Rückert. Geist und Form der Sprache. Wiesbaden: Stadt Schweinfurt 1963.
- Preisendanz (PREISENDANZ 1977), Wolfgang: Die umgebuchte Schreibart. Heines literarischer Humor im Spannungsfeld von Begriffs-, Form- und Rezeptionsgeschichte. In: dsb.: Wege des Realismus. Zur Poetik und Erzählkunst im 19. Jahrhundert. München: Fink 1977, S. 47-67.
- Preisendanz (PREISENDANZ 1970), Wolfgang: Über den Witz. Konstanz: Universität 1970.
- Riha (RIHA 1992), Karl: Georg Herwegh - in rezeptionsgeschichtlicher Sicht. Ein Kapitel Politischer Ästhetik. In: dsb.: Kritik, Satire, Parodie. Opladen: Westdt. Verl. 1992, S.95-107.
- Riha (RIHA 1975), Karl: Moritat, Bänkelsang, Protestballade, Kabarett, Lyrik und engagiertes Lied in Deutschland. Frankfurt a.M.: Attenämus 1975.
- Röhrich (RÖHRICH 1977), Lutz: Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen. Stuttgart: Metzler 1977.
- Rosenberg (ROSENBERG 1975), Rainer: Literaturverhältnisse im deutschen Vormärz. Berlin: Akademie 1975, S. 39 (= Literatur und Gesellschaft, hg. v. Akademie der Wissenschaften / Zentralinstitut für Literaturgeschichte).
- Schwarzbauer (SCHWARZBAUER 1992), Franz: Die Xenien. Studien zur Vorgeschichte der Weimarer Klassik. Stuttgart / Weimar: Metzler 1992 (Germanistische Abhandlungen 72).
- Schulz, Klaus: „Kladderadatsch“ - Ein bürgerliches Witzblatt von der Märzrevolution bis zum Nationalsozialismus 1848 - 1944. Bochum: Brockmeyer 1975 (= Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Bd. II).
- Spieß (SPIEB 1961), Emil: Illustrierte Geschichte der Schweiz. Bd. 3: Das Werden des Bundesstaates und seine Entwicklung im modernen Europa, Zürich / Köln: Benziger 1961.
- Steinecke (STEINECKE 1982), Hartmut: Literaturkritik des Jungen Deutschland. Entwicklungen - Tendenzen - Texte. Berlin: Schmidt 1982.
- Unzeit des Biedermeiers (UNZEIT). Historische Miniaturen zum Deutschen Vormärz 1830 - 1848. Hg. v. Helmut Block, Jena / Leipzig / Berlin: Urania 1985.
- Vilmar, A.F.C.: Geschichte der deutschen National-Literatur. 19. Aufl., Marburg / Leipzig: Elwert 1879.
- Vogt, Friedrich / Koch, Max: Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bd. 3: Neuere und Neueste Zeit von der weimarischen Blütezeit bis zur Gegenwart, 4. Aufl., Leipzig: Bibliogr. Inst. 1926.
- Weltgeschichte (WELTGESCHICHTE). Hg. v. Armin Tille, Bd. 5: Italien - Mitteleuropa, Leipzig / Wien: Bibliogr. Inst. 1919